

ILLUSTRIERTE NEUE WELT

GEGRÜNDET 1897 VON THEODOR HERZL



Etwa um 1880 entstand mit *Chibbat Zion/Chowewe Zion* in Osteuropa eine erste zionistische Bewegung, von der ein früher Impuls für die Alija ausging. 1882 erreichte eine Gruppe russischer Juden das damals unter türkischer Herrschaft stehende Palästina und gründete den Moschaw Rishon LeZion – heute eine blühende Stadt. Die Einwanderer legten damit den Grundstein für spätere jüdische Einwanderungsbewegungen. Der von der türkischen Zentralregierung vernachlässigte Landstrich war damals nur sehr dünn besiedelt und wirtschaftlich unterentwickelt. Juden wohnten seit der Antike hier, ebenso überwiegend nomadisch lebende arabische Hirten. Doch das änderte sich mit der seit 1889 von Edmond de Rothschild mitfinanzierten europäischen Einwanderung.

Die Europäer brachten landwirtschaftliches Knowhow mit, handwerkliche Fertigkeiten, Organisationstalent und den Willen, konsequente Aufbauarbeit zu leisten – der Keim für einen bis heute nachwirkenden „Clash of Cultures“.

1898 lebten nach Angaben der *Jewish Colonization Association* 5.200 Juden in genossenschaftlichen landwirtschaftlichen Mustersiedlungen. Zwar interessierte sich die osmanische Zentralregierung nicht sonderlich für den unterentwickelten Landstrich an der Grenze ihres Einflussbereichs, behinderte allerdings die jüdische Einwanderung.

Die Wende brachte der Erste Weltkrieg. Der Sieg der britischen Armee unter General Edmund Allenby über osmanische Truppen beendete die Herrschaft des Sultans über das Land. Die *Schlacht von Beerscheba*, brachte am 7. November 1917 einen ersten Erfolg der Briten, die schließlich am 9. Dezember in Jerusalem einmarschierten. Die *Balfour-Deklaration*, benannt nach dem damaligen britischen Außenminister Arthur James Balfour, verbriefte im gleichen Jahr das Recht, in Palästina eine nationale Heimstätte für das jüdische Volk zu errichten. Mit der Betrauung Großbritanniens als Mandatsmacht über Palästina hatten die Briten ab 1922 auch die Möglichkeit, die *Balfour-Deklaration* in die Realität umzusetzen. Allfällige Hoffnungen auf ein „Groß-Israel“ zerschlugen sich freilich bald.

Die Briten teilten ihr Mandatsgebiet in einen kleineren Teil westlich des Jordan – nur dort durften sich Juden ansiedeln – und ein größeres, rund vier Fünftel des Mandatsgebietes umfassendes „Transjordanien“. Die Idee dazu kam vom damaligen Kolonialsekretär Großbritanniens, dem späteren Premierminister Winston Churchill. Überdies versuchten die Engländer bald, die jüdische Einwanderung zu stoppen. Dennoch gelang zahlreichen Juden in dieser Zeit die Alija. Die jüdische Besiedlung brachte einen wirtschaftlichen Aufschwung in der einst öden Region, der auch Araber aus den umliegenden Ländern anzog. Nach britischen Schätzungen wuchs die arabische Bevölkerung in dieser Zeit um 72,2 Prozent. Zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg nahm die jüdische Bevölkerung in Palästina auf 370.000 Menschen zu. Die arabische Bevölkerung wuchs ebenfalls auf etwa die gleiche Größe. Die Nachfahren der arabischen und ägyptischen Einwanderer bezeichnen sich heute als „Palästinenser“.

▶ Seite 2

75 JAHRE ISRAEL

Israel ist Weltmeister. Kein anderes Land dieser Größe (oder eigentlich: Kleinheit) und einer auch nur annähernd ähnlichen Bevölkerungszahl (derzeit knapp weniger als zehn Millionen Einwohner) wird in den Medien so oft erwähnt, von den verschiedensten NGOs so oft „behandelt“ oder ist Gegenstand öffentlicher Thematisierung von mehr Demonstrationen als in anderen Ländern. Grund zur Freude ist das meist nicht. Einen negativen

Höhepunkt der Hetze gegen das kleine Land zwischen Mittelmeer und Jordan bildete der 278 Seiten lange Israel-Report von *Amnesty International* mit dem Titel *Israels Apartheid against Palestinians*. Keinem anderen Staat schenkte die umstrittene Organisation bisher mehr Beachtung – wobei die Auswahl an Diktaturen und Folterregimen ja nicht klein wäre.

Was ist der Grund dafür, dass sich die Öffentlichkeit so sehr für ein Land interessiert,

das nur unwesentlich größer ist als die Bundesländer Oberösterreich und Steiermark zusammen?

Natürlich – der weit verbreitete, versteckte Antisemitismus in seiner zeitgemäßen Verkleidung als sogenannte politische Korrektheit sowie der Antizionismus liefern eine plausible Erklärung. Aber auch ein Blick in die Geschichte erklärt zumindest einen Teil der weit verbreiteten Ressentiments.

FRANZ C. BAUER

◀ Seite 1 Auch nach dem Zweiten Weltkrieg blieb das Völkerbundsmandat für Großbritannien aufrecht. Doch der Ruf nach einem unabhängigen jüdischen Staat und freier Einwanderung wurde mit den Erfahrungen der Shoah immer lauter. Das von der Untergrundorganisation *Irgun* durchgeführte Attentat auf das *King David Hotel* im Jahr 1946 bildete den Höhepunkt der Aktionen gegen die Engländer. Am

14. Mai 1948 endete deren Mandat. Noch am selben Tag verkündete David Ben Gurion unter einem Porträt des Gründers der zionistischen Bewegung, Theodor Herzl, die israelische Unabhängigkeitserklärung. Doch noch in der Nacht darauf erklärten Ägypten, Saudi-Arabien, der Libanon, Irak, Syrien und der transjordanische Teil des britischen Mandatsgebietes Israel den Krieg, in dem der junge Ju- denstaat sein Territorium verteidigen musste.

Der *Sechstagekrieg* 1967 und der *Jom-Kipur-Krieg* 1973 verscho- ben die Grenzen aber- mals – bis heute Streitpunkt und Anlass zu einem Dauerkonflikt.

Geblieden ist jedoch der Grundkonflikt, der sich bereits 1880 abgezeichnet hatte: Eine europäische Zivilisation, demokratisch ausge- richtet (die derzeitigen Demonstrationen ge- gen eine demokratiegefährdende Maßnahme

der Regierung bestätigen dies nur), leistungs- orientiert, emanzipatorisch, auf hohem tech- nologischen Standard, die sich als Bollwerk westlicher Zivilisation in einem teils dikta- torischen, religiös und politisch fanatisierten, orientalischen Umfeld behaupten muss.

75 Jahre nach der Gründung des Staates Israel sind die Probleme nicht kleiner gewor- den. □

ZEITZEUGEN ZUR ENTSTEHUNG ISRAELS

Wenn man am 14. Mai 1948 im Mu- seum von Tel Aviv anwesend war, als sich der Führer der ins Hei- lige Land heimgekehrten Juden von seinem Sitz erhob, um zu verkünden, dass das jüdi- sche Volk in seine Heimat zurückgekommen war, um seinen Staat, der Israel heißen soll, zu erneuern und zurückzuholen, so kann man nicht leugnen, dass diese unbeschreibliche Stunde mehr als mythologisch gewesen ist! Die Verkündung des Staates Israel, die Wie- dererrichtung des jüdischen Staates im Land seiner Väter ist in all seiner feierlichen Realität von damals für uns alle ein Wunder geblieben, das man eigentlich nicht schildern kann.

Nach Ben Gurions Rede verließen alle den Saal und man zerstreute sich in der Stadt, um ein Wunder zu verkünden und zu genießen.

Die Jugend traf sich am damals größten und zentralsten Platz der Stadt, Kikar Mugrabi, um bis zum Morgengrauen zu feiern und zu tanzen.

Kaum ein wenig hell geworden, fuhren an der ganz nahe zur Stadt liegenden Küste die Flotten der arabischen Staaten auf, um Israel zu vernichten. Jeder von uns hatte bereits seine Aufgabe zugeteilt erhalten und Übermut und unendliche Freude wurden abgelöst durch den Krieg. Wer das erlebt hat kann den 70-jährigen Bestand des Staates Israel nicht mit Oberflä- chigkeiten übergehen. Im Gegenteil! Es gibt keine Worte um zu schildern, was wir damals empfunden haben und mit welchen Ängsten, Gefühlen, Streben wir in diesen Krieg gingen, ohne zu wissen, zu glauben und eine Vorstel- lung von dem zu haben, wie wir 70 Jahre da-

nach mit der Gnade und der Hilfe Gottes die- ses Land in Frieden und Wohlstand und seinen enormen Errungenschaften erleben würden.

Es wird gesprochen und gefeiert in die- sen Tagen, aber es gibt keine Worte, die rei- chen können, um die Tatsache zu schildern: das jüdische Volk hat nach 2.000 Jahren Exil und Wanderschaft sein Land, das Heilige, zu- rückerobert. Die Geschichte der Menschheit ist sehr alt und sehr reich an Ereignissen aller Art – aber nichts kann verglichen werden mit der Rückkehr der Juden in ihr heiliges Land. Wer das miterlebt hat muss sich als auserwählt betrachten.

Die Rückkehr der Juden ins Land ihrer Väter hatte einen sehr hohen Preis. Die immense Freude, das Feiern war vorbei, und ein Volk von ein paar tausend Menschen, ohne Schutz

und Waffen, befand sich in einem harte Kampf gegen 6 Länder und hunderttausende feind- licher Bewohner von Palästina. Was uns half waren Mut und eiserner Wille und die Tat- sache, dass es für uns keine Alternativen gab: entweder siegen oder untergehen. Die Bedin- gungen, die wir hatten, hießen Sieg oder Un- tergang. Wie kann man den Krieg schildern, der die Geburt des Staates Israel, den etwa eine halbe Million zählende jüdische Bevölkerung im Heiligen Land zu bewältigen hatte? Auch die besten und mutigsten Kämpfer haben keine Chancen ohne Waffen. Die Befreiung des jüdischen Staates von seinen hasserfüllten Gegnern ist dem enormen Mut und unüber- brückbaren Widerstand des kaum entstan- den alt-neuen Staates zu verdanken. □

Rita Koch

Am 29. November 1947 verabschiedete die Generalversammlung der *Verein- ten Nationen* die *Resolution 181*, die einen ausgeklügelten Plan zur Aufteilung des britischen Mandatsgebiets Palästina in zwei

Staaten, einen jüdischen und einen arabischen, vorsah. Das Gebiet Jerusalem-Bethlehem sollte internationalisiert werden und die drei Teile sollten in einer Wirtschaftsunion vereint werden. Die Sowjetunion, die bis dahin dem

Zionismus gegenüber feindlich eingestellt war, hatte im Frühjahr 1947 ihre Politik geändert und begann, von den historischen Wurzeln der Juden in Palästina zu sprechen. Die UdSSR und ihre Verbündeten in den *Vereinten Na-*

tionen stellten auch die Verbindung zwischen dem Holocaust und der Pflicht der internati- onalen Gemeinschaft her, für die Sicherheit des jüdischen Volkes zu sorgen. Die westlichen Staaten konzentrierten sich ausschließlich auf

Erinnerung

Gemessen an den Ereignissen der Geschichte ist die aktuelle Wirtschaftskrise nur eine mäßig bedeutende Episode mit Gegenwind. Doch für eine – im Vergleich mit den großen Medienkonzernen des Landes – verhältnis- mäßig kleine Zeitung kann sich daraus eine bedrohliche Situation ergeben. **Bitte leisten Sie jetzt Ihren Beitrag, um den Fortbe- stand der Illustrierten Neuen Welt zu sichern.** Wir benötigen keine Millionen- und Milliardenbeträge. Sie können wertvolle Hilfe leisten, indem Sie nur den Abopreis überweisen. Bitte nutzen Sie den beigelegten Erlagschein!

Mit bestem Dank die Redaktion

Abonnementpreis: Inland: € 32,- / Ausland: € 44,- / Übersee: € 56,-
Spenden willkommen!

www.neuewelt.at



Das Titelbild stammt von **Dorit Feldman** und gibt einen Einblick in die Ausstellung *I_MANYWORLDS*, siehe Artikel S. 21.

Impressum

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Illustrierte Neue Welt,
Dr. Joanna Nittenberg, Mag. F. C. Bauer
Chefredakteurin: Dr. Joanna Nittenberg
alle 1010 Wien, Judengasse 1A,
Tel. ++43 1 5356301

Konto Bank Austria: BIC BKAUATWW
IBAN AT18 1200 0109 1007 3200
Druck: W & H Media Druck + Verlag GmbH

die künftige Regierung Palästinas und nahmen keinen Bezug auf das jüdische Volk als Ganzes und ignorierten den Holocaust. Wer die Dokumente liest, kann feststellen, dass die westlichen Staaten zu diesem Thema in der Regel schwiegen, während sie antisemitische Äußerungen duldeten und ganz sicher keinerlei Empathie für das jüdische Leiden zeigten.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs setzte die britische *Labour-Regierung* die Politik ihrer Vorgängerin fort, die jüdische Einwanderung nach Palästina zu begrenzen. Dies bedeutete, dass die meisten aus den Konzentrations- und Vernichtungslagern der Nazis befreiten Juden daran gehindert wurden, Palästina zu erreichen.

Als die Spannungen zwischen den Kriegsv Verbündeten zunahm, begannen die westlichen Regierungen, diese Juden als mögliche kommunistische Agenten zu betrachten. Im März 1947 schrieb der amerikanische Konsul in Berlin: „Es ist nicht leicht, den Grund für die Internierung in den Konzentrationslagern der Nazis zu ermitteln.“ Einen Monat später warnte der amerikanische Konsul in München, das Außenministerium, dass „ein Massenexodus jüdischer *Displaced Persons* von Deutschland nach Palästina geplant ist“. Diese Beamten schrieben dies vor dem Hintergrund der kurz zuvor abgehaltenen *Nürnberger Prozesse*, bei denen die Fakten über die Behandlung der Juden ausgiebig bekannt gemacht worden waren. In diesen Dokumenten wurden die Juden jedoch nicht als Opfer, sondern als Bedrohung für die Interessen der USA betrachtet.

Es war das US-Außenministerium, in dem diese Interessen am deutlichsten artikuliert wurden. Im Jahr 1947 ernannte Außenminister George Marshall George Kennan zum

Direktor des Planungsstabs. Kennan hatte sich als Architekt der US-Politik zur Eindämmung des Kommunismus etabliert. Im Außenministerium von Marshall wurde dies zum strategischen Imperativ und ein jüdischer Staat in Palästina passte nicht in diese Politik, da er die amerikanischen Beziehungen zur arabischen Welt stören würde, was wiederum den politischen Einfluss und die Energieversorgung der USA gefährden könnte. Sowohl Marshall als auch Kennan waren gegen die Unterstützung der Teilung. Nach der Verabschiedung der Teilung setzten sie sich zunächst für eine Änderung der Politik ein, indem sie eine UN-Treuhandschaft vorschlugen, um die Gründung eines jüdischen Staates zu verhindern, und als dies scheiterte, versuchten sie, Israel möglichst klein und schwach zu halten. Dabei wurden sie von der britischen *Labour-Regierung* unterstützt, die genau die gleiche Politik verfolgte.

Im Januar und Februar 1948 hatte der britische Außenminister Ernest Bevin einer transjordanischen Delegation vorgeschlagen, dass im Falle eines Versuchs, einen jüdischen Staat zu gründen, die von den Briten geführte und finanzierte Arabische Legion eingreifen sollte, um den Negev zu besetzen und so den Zugang des jüdischen Staates zum Roten Meer zu verhindern. Wie bei Marshall und Kennan wurde diese Politik mit der Verhinderung einer kommunistischen Expansion begründet. Bevin und Marshall müssen sich über den Plan des UN-Vermittlers Folke Bernadotte gefreut haben, den Negev während des Krieges 1948 an Transjordanien zu übergeben. Am Ende setzte sich der neue israelische Staat dank seiner eigenen Anstrengungen und der Waffenlieferungen der Tschechoslowakei durch. □

Karl Pfeifer



ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

Sie haben Fragen an das Bundeskanzleramt?

📧 service@bka.gv.at

☎ 0800 222 666
Mo bis Fr: 8–16 Uhr
(gebührenfrei aus ganz Österreich)

☎ +43 1 531 15-204274

✉ Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1
1010 Wien

🇦🇹 Bundeskanzleramt

Das Bürgerinnen- und Bürgerservice des Bundeskanzleramts freut sich auf Ihre Fragen und Anliegen!
bundeskanzleramt.gv.at



Im Namen der Sozialdemokratischen Parlamentsfraktion wünsche ich allen Jüdinnen und Juden ein schönes Pessach-Fest.

Dr.ⁱⁿ Pamela Rendi-Wagner
SPÖ-Klubvorsitzende



Anlässlich des Pessach-Festes möchte ich den Leserinnen und Lesern der Zeitschrift „Illustrierte Neue Welt“ und allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern namens des ÖVP-Parlamentsklubs ein schönes Fest im Kreis von Familie und Freunden wünschen.

Wir alle halten den Wunsch nach einem friedlichen Zusammenleben in unseren Herzen. Möge dieser Wunsch in Erfüllung gehen!

Schalom!

August Wöginger
ÖVP-Klubobmann



EIN KÄMPFER FÜR GERECHTIGKEIT

KARL PFEIFER 1928-2023

JOANNA NITTENBERG



Karl Pfeifer bei der Verleihung des Simon-Wiesenthal-Preises 2022

Seit den 1990er Jahren war Karl Pfeifer ein ständiger Mitarbeiter der INW. Seine Artikel umspannten vielseitige Themen verschiedener Länder. Hauptsächlich ging es ihm um Antisemitismus und um Neonazismus. In unserer jüngsten Ausgabe, die im Dezember 2022 erschienen ist, setzte er sich eingehend mit der offensichtlichen und nicht zu verbergenden Kritik des Antisemitismus und Antizionismus von *Amnesty Interna-*

tional auseinander. Dies ist nur ein Beispiel seiner intensiven und vielseitigen Auseinandersetzung mit Gegenwart und Vergangenheit.

In Baden, als Sohn ungarischer Eltern geboren, erlebte er schon als Zehnjähriger die Macht ergreifung Hitlers mit seinem Judenhass. Die Familie konnte nach Ungarn fliehen, aber auch dort war sie antisemitischen Anfeindungen ausgesetzt. Karl Pfeifer erfuhr in Ungarn auch über die Vergasung der Juden, wie er es in seiner Autobiographie *Einmal Palästina und zurück* beschrieb. 1943 entschied er sich, trotz warnender Stimmen, einem Jugendtransport nach dem damaligen Palästina anzuschließen. Sein um 15 Jahre älterer Bruder Erwin war bereits 1935 dorthin ausgewandert und als Polizist in Palästina tätig. Der Abschied von der Familie fiel ihm sehr schwer und er sah seine Angehörigen nie wieder.

Karl Pfeifer lebte in einem Kibbuz des *Hashomer Hazair*. Im März 1946 wurde er Mitglied der Palmach, einer Elitegruppe der *Hagana*, die für die Unabhängigkeit Israels kämpfte. Nach der Entlassung aus dem Militär im Jahr 1950, versuchte er beruflich voranzukommen, was ihm jedoch nicht gelang. Er entschloss sich daher, wieder nach Österreich zurückzukehren. In seinem Geburtsland wurde er mit der Erklärung konfrontiert: „Heimkehrer sind nur diejenigen, die bei der Heimwehr oder bei der Waffen SS waren.“

In seinem aus dem Jahre 2008 stammenden Film *Zwischen allen Stühlen* erkennt man Karl Pfeifers Unabhängigkeit von politischen Dogmen und sein Streben nach Wahrheit. Relativ spät fand

er seine Berufung im Journalismus, als er in der *Arbeiterzeitung* über die Opposition im sozialistischen Ungarn schrieb – eine Recherche-Tätigkeit vor Ort, die einige Ausweisungen seiner Person bewirkte.

In seinem 2016 erschienen Buch *Immer wieder Ungarn* sind viele seiner Texte versammelt.

Unerschrocken und bestimmt nannte Karl Pfeifer immer die Dinge beim Namen, ungeachtet dessen, um wen und um was es ging. Er scheute sich auch nicht bis zum *Europäischen Gerichtshof* zu gehen, um Gerechtigkeit zu erlangen. Dabei ging es um ein österreichisches Urteil aus dem Jahre 2002, das ihn diskreditierte. Erst fünf Jahre später wurde es vom *Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte* aufgehoben.

Karl Pfeifer war ein Unentwegter und Unermüdlicher. Er kommentierte als Journalist das Weltgeschehen ebenso, wie er zahlreiche, öffentliche Vorträge hielt oder als Zeitzeuge in Schulen ging. Neben seinen zahlreichen Ehrungen erhielt er 2022 den *Simon Wiesenthalpreis*, zu dessen Namensgeber er sehr gute Beziehungen pflegte.

Wir werden Karl Pfeifer alle sehr vermissen. Mein tiefes Beileid gilt seiner über alles geliebten Frau Dagmar, die ihm bei all seinen Aktivitäten stets zur Seite stand. Auch ich werde die langen Diskussionen mit ihm darüber, welche seiner stets aktuellen und ausgezeichneten Artikel und Buchrezensionen wir in der INW veröffentlichen sollen, sehr vermissen.

Am 6. Jänner 2023 ist Karl Pfeifer im 95. Lebensjahr gestorben. Möge er in Frieden ruhen. □

ISRAEL: REFORM ODER REVOLUTION?

IM KERN GEHT ES UM DEN OBERSTEN GERICHTSHOF

BEN SEGENREICH

Seit Anfang des Jahres brodeln es in Israel. An jedem Samstagabend und zuletzt immer wieder auch an Wochentagen demonstrieren an vielen Orten im Land viele Zehntausende von besorgten Bürgerinnen und Bürger. Sie schwingen blauweiße Nationalflaggen und skandieren „Demokratie, Demokratie!“ Aus der Elite der Gesellschaft – von Juristen, Bürgermeister, Reserveoffizieren, früheren Leitern der Geheimdienste, Finanzexperten, Hightech-Unternehmern – kommen täglich zum Teil sehr scharf formulierte Warnungen vor einem „Chaos“ und einem „Abgrund“.

Grund für die Besorgnis war zunächst fast alles, was Mitglieder der im Dezember angetretenen rechtsreligiösen Regierungskoalition angedacht oder eingeleitet haben. Doch sehr bald fixierten sich die Proteste auf eines: die, vom neuen Justizminister Yariv Levin mit dem Segen des altneuen Premiers Benjamin Netanjahu, angekündigte Reform des Justizwesens.

„Aktivismus“ des OGH

Im Kern dieser Reform wiederum geht es um den *Obersten Gerichtshof* (OGH). Aber was ist in dieser Reform nun konkret vorgesehen, warum gibt es

Damit bekäme die Regierungskoalition beinahe uneingeschränkte Macht, warnen Gegner der Reform.

so viel Widerstand dagegen, und wie sieht das im Vergleich mit anderen Ländern aus? Der OGH gilt als einzige Institution des Staates, die die gewählten Politiker, also Regierungsmitglieder, Parlamentarier und Kommunalpolitiker, bremsen oder zurückpfeifen, ja ihnen sogar etwas vorschreiben kann.

Verglichen mit den Höchstgerichten anderer westlicher Demokratien ist Israels OGH sehr „präsent“ und in der Praxis sehr einflussreich. Der österreichische Verfassungsgerichtshof und das deutsche Bundesverfassungsgericht sind zurückhaltender und kommen viel seltener in den Medien vor als ihr israelisches Pendant.

Der israelische OGH kann bei den Alltagsnöten eingreifen, die kleine Bürger mit den Behörden haben. So hat er im Dezember 2014 etwa über ein Strafmandat von 100 Schekel (ca. 28 Euro) entschieden, das über einen Autofahrer wegen Falschparkens in einer Kurzparkzone in Tel Aviv verhängt worden war. Und er greift regelmäßig in die Politik ein. Ein Beispiel: Im April 2018 ordnete der OGH an, 90 Palästinensern aus dem Westjordanland die Genehmigung zur Einreise für die Teilnahme an einer Zeremonie in Tel Aviv zu geben – zuvor hatte der Verteidigungsminister die Genehmigung

verweigert, eine politische Entscheidung, für die er zuständig war. In den letzten Jahren hat sich der OGH etwa auch in die Gesundheitspolitik (Anti-Corona-Maßnahmen) oder die Energiepolitik (Umgang mit den Erdgasfunden) der Regierung eingeschaltet.

Dieser „Aktivismus“ des OGH wird schon seit Jahrzehnten immer wieder kritisiert. Reformvorschläge waren etwa auch von den früheren Justizministern Daniel Friedmann und Gideon Saar gekommen. Als Begründung für die jetzigen Reformpläne wird angeführt, dass der OGH sich nach und nach ohne rechtliche Grundlage politische Befugnisse angeeignet habe, die nur gewählten Volksvertretern zustünden, und dies sei undemokratisch. Gegner der Reformpläne argumentieren, dass der OGH der einzige Schutzschild gegen Verletzungen von Grundrechten sei – die angestrebte Schwächung des OGH würde Israels „Justizsystem zerschlagen“ und die Demokratie gefährden.

Schwächung des OGH

Drei Punkte der geplanten Reform würden den OGH erheblich schwächen.

bmeia.gv.at

Fröhliches Pessach!

Pessach sameach!

ENTGELTICHE EINSCHALTUNG

Bundesministerium
Europäische und internationale
Angelegenheiten

„Zu Pessach werden Freiheit und Emanzipation gefeiert. Diese beiden Säulen unserer Gesellschaft sind nicht selbstverständlich. Es ist unsere tägliche Aufgabe, für sie zu kämpfen. In diesem Sinn wünschen wir allen Mitgliedern jüdischer Gemeinden in Österreich und allen Jüdinnen und Juden in der Welt ein frohes Pessach-Fest. **Pessach sameach!**“

- Ernennung der Höchstrichter. Nach jetzigem Stand werden neue Höchstrichter durch eine neunköpfige Kommission gewählt, in der drei amtierende Höchstrichter, zwei Minister, zwei Parlamentsabgeordnete und zwei Vertreter der Rechtsanwaltskammer sitzen. Die Politiker haben in der Kommission gegenwärtig also keine Mehrheit. Die Reform sieht nun eine Wahlkommission vor, in der die Politiker in der Mehrheit wären. Somit könnte die jeweilige Regierungskoalition ihr genehme Höchstrichter einsetzen. Mit anderen Worten: Die Parlamentsmehrheit würde jene Personen aussuchen, deren Aufgabe es ist, eben die Macht der Parlamentsmehrheit unter Kontrolle zu halten.

Wenn ab jetzt die Politik die Höchstrichter ernenne, sei die Gewaltentrennung, ein Grundprinzip der Demokratie, nicht gewährleistet, beanstanden die Gegner der Reform. Dem kann man entgegenhalten, dass in anderen Demokratien die Höchstrichter immer schon durch die Politik eingesetzt wurden. In Deutschland werden die Mitglieder des Bundesverfassungsgerichts durch Bundestag und Bundesrat gewählt. In Österreich werden die Mitglieder des Verfassungsgerichtshofs von Bundesregierung, Nationalrat und Bundesrat vorgeschlagen und vom Bundespräsidenten ernannt. In der Schweiz und in Schweden ist es ähnlich. In den USA werden die Höchstrichter vom Präsidenten ausgesucht und vom Senat bestätigt.

In der hitzigen Debatte um die Änderung der Spielregeln für die Richterwahl scheint dabei auf beiden Seiten die Vorstellung zu bestehen, dass die neue Regierung nun alle 15 israelischen Höchstrichter und -richterinnen

mit einem Schlag austauschen wird. Das wäre ja nun wirklich eine dramatische Entwicklung, aber davon kann natürlich keine Rede sein.

Mitglieder des OGH werden ersetzt, wenn sie das Pensionsalter von 70 Jahren erreichen. Das wird in den kommenden zweieinhalb Jahren nur für zwei Richterinnen und einen Richter der Fall sein. 11 der Höchstrichter werden erst 2027 oder später in Pension gehen. Auf jeden Fall wird also der Großteil der jetzigen Höchstrichter noch lange weitermachen, nachdem die jetzige Regierung längst Geschichte sein wird.

- „Hinwegsetzungsparagraph“. Nach jetzigem Stand kann der OGH ein vom Parlament beschlossenes Gesetz aufheben, was endgültig und bindend ist.

In der Reform ist nun eine Bestimmung vorgesehen, die man unelegant mit „Hinwegsetzungsparagraph“ übersetzen könnte (hebräisch „Piskat hahitgabrut“).

Ein vom OGH gekipptes Gesetz könnte dann im Parlament nochmals zur Abstimmung gebracht werden. Wenn 61 der 120 Abgeordneten dafür stimmen, würde das Gesetz für die Dauer von vier Jahren trotzdem in Kraft treten. Das Parlament könnte sich also relativ leicht über den OGH hinwegsetzen. Damit bekäme die Regierungskoalition beinahe uneingeschränkte Macht, warnen Gegner der Reform. Befürworter weisen darauf hin, dass auch in einigen anderen Demokratien, etwa in den Niederlanden und im Vereinigten Königreich, das Prinzip der „parlamentarischen Souveränität“ gelte, das die gesetzgebende Körperschaft über die Gerichte stellt. Insbesondere wird immer wieder Kanada angeführt, dessen „notwithstanding clause“ mit

dem angestrebten „Hinwegsetzungsparagraphen“ vergleichbar sei.

- „Angemessenheitsbegründung“. Der OGH wendet regelmäßig ein über die Jahre von ihm selbst geschaffenes Prinzip der „Angemessenheit“ auf Entscheidungen von Regierung, Ministerien, Kommunalverwaltungen und anderen Behörden an.

Nach jetzigem Stand kann der OGH also ohne Begründung durch ein spezifisches Gesetz oder Grundgesetz, nur auf der Basis einer subjektiven Bewertung durch das Richterkollegium, eine Maßnahme wegen „extremer Unangemessenheit“ verbieten. Nach der Reform soll diese „Angemessenheitsbegründung“ (wieder eine klobige Übersetzung aus dem Hebräischen) von OGH-Erkenntnissen nicht mehr möglich sein.

In die Debatte hierüber spielt der Umstand hinein, dass Israel zwar 13 „Grundgesetze“ im Verfassungsrang, aber noch immer keine komplette Verfassung hat. Gegner der Reform sagen, gerade anhand der „Angemessenheitsbegründung“ fülle der OGH Lücken beim Schutz von Menschen-, Freiheits- und Minderheitenrechten – eine für die Demokratie essentielle Rolle als eine Art „Verfassungs-Ersatz“. Reformbefürworter sagen hingegen, eine nicht vom Volk beauftragte und nicht absetzbare Richter-„Clique“ nütze das Fehlen klarer Verfassungsvorschriften aus, um sich Autorität über demokratisch gewählte Organe anzumaßen.

„Setzt euch endlich hin und redet!“

Laut Justizminister Levin bezweckt seine Reform die „Reparatur der Demokratie“, die „Stärkung des Rechtssystems“ und die „Wie-

derherstellung des Gleichgewichts zwischen den drei Staatsgewalten“. Gegner der Reform glauben ihm kein Wort und mobilisieren sich gegen das „Ende der Demokratie“, die „Zertrümmerung des Rechtssystems“, den „Putsch“ und die „faschistische Diktatur“. In der Mitte stehen viele, die eine Justizreform wollen, aber einvernehmlich und behutsam, nicht einseitig diktiert und im Blitztempo durchgepeitscht. Parlamentarier aus beiden Lagern erklärten sich kompromissbereit. Allen voran rief Staatspräsident Jitzchak Herzog beide Seiten auf, den Ton zu mäßigen, und rekrutierte neutrale Experten, um diskret ein balanciertes Reformkonzept auszuarbeiten. Anfang März kam Optimismus auf, als Herzog bei einer Krisensitzung mit rund hundert Bürgermeistern verkündete: „Wir sind näher denn je an einer Möglichkeit zu einem einvernehmlichen Konzept. Hinter den Kulissen gibt es Einverständnis über die meisten Punkte. Jetzt hängt alles von unserer nationalen Führung ab – von der Koalition und von der Opposition.“

Doch bei Redaktionsschluss dieser Ausgabe war man noch immer auf Kollisionskurs. Die Koalition war zwar bereit, über eine Entschärfung der Reform zu verhandeln, wollte aber parallel die Verfahren zum Beschluss der Reformgesetze im Parlament ungebremst fortsetzen. Die Opposition wiederum wollte Verhandlungen nur unter der Bedingung aufnehmen, dass alle Gesetzgebungsverfahren zunächst gestoppt würden. Empörter Ausbruch von Rubik Danilowitsch, dem angesehenen Bürgermeister von Beer-Scheva, bei der Sitzung in der Präsidentenkanzlei: „Warum so viele Wochen verschwenden nur für Ego-Spiele? Setzt euch endlich hin und redet!“ □

**Raiffeisen Bank
International**
Member of RBI Group

Wir wünschen der Jüdischen
Kultusgemeinde ein schönes Pessachfest.

DER ANTISEMITISMUS DER AJATOLLAHS

ANTIJUDAISMUS, HOLOCAUSTLEUGNUNG UND ISRAELHASS IM IRAN

STEPHAN GRIGAT

Ob Corona-Krise oder der russische Angriffskrieg in der Ukraine – das iranische Regime findet für nahezu alle Geschehnisse in der Welt eine antisemitische „Erklärung“: Zum Beginn der Corona-Pandemie wurde verbreitet, die WHO sei ein „Haufen Ungläubiger und Juden“. Der staatliche iranische Auslandssender *Press TV* behauptete, „zionistische Elemente“ hätten eine tödlichere Mutation von Covid-19 speziell für den Iran entwickelt. Ein Professor an einer von den Revolutionsgarden kontrollierten Universität, erklärte im iranischen Fernsehen, Covid-19 sei eine von „Amerikanern und dem zionistischen Regime“ kreierte „biologisch-ethnische Waffe“, und die hohe Sterblichkeit im Iran sei das Ergebnis einer „zionistischen Verschwörung“, und die eng mit den Revolutionsgarden verbundene Nachrichtenagentur *Fars News* veröffentlichte zu Beginn des Ukraine-Kriegs einen wüst antisemitischen Artikel über den ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyj, in dem er als „hedonistischer Jude“ attackiert wurde, der von Macht- und Luststreben gleichermaßen angetrieben werde und enge Verbindungen zu „reichen jüdischen Offiziellen“ wie George Soros unterhalten würde.

Derartige wahnhaftige Projektionen müssen vor dem Hintergrund der mittlerweile vierzigjährigen Tradition des Antisemitismus des iranischen Regimes verstanden werden, bei der drei Punkte thematisiert werden müssen: Erstens die traditionelle Judenfeindschaft, wie sie sich besonders ausgeprägt, aber keineswegs ausschließlich beim bis heute von den Anhängern des Regimes verehrten Ajatollah Ruholla Khomeini findet; zweitens die Leugnung und Relativierung des Holocaust; und drittens die offenen Vernichtungsdrohungen gegenüber Israel samt des daraus resultierenden Agierens in der Region des Nahen Ostens und der sowohl konventionellen als auch nuklearen Aufrüstung.

Der Antisemitismus der „Islamischen Republik Iran“ entspringt ebenso wie der Hass auf Homosexuelle und emanzipierte Frauen einem anti-westlichen und anti-liberalen Furor, welcher das Regime in Teheran wesentlich kennzeichnet. In der Vernichtungsdrohung gegen Israel kulminiert die wahnhaftige Ideologie, auf deren Grundlage die „Islamische Republik“ 1979 ausgerufen wurde.

Antijudaismus und Hass auf den jüdischen Staat

Die Ideologie Khomeinis richtet sich nicht nur gegen den israelischen Staat, sondern proklamierte insbesondere vor 1979 offen die Feindschaft zum Judentum. Der spätere Revolutionsführer konnte dabei auf die Tradition des persisch-islamischen Antisemitismus des 19. Jahrhunderts zurückgreifen. Der Revolutionsführer sah den Islam seit seiner Gründung in einer Konfrontation mit den Juden. Khomeini war in einer klassischen Projektion seiner eigenen globalen Herrschaftsgelüste davon überzeugt, er müsse gegen die Errichtung einer jüdischen Weltherrschaft kämpfen, von der er bereits in seiner zentralen Schrift *Islamic Government* fantasierte. Dies ist der verschwörungsmithische Kern des Antisemitismus des iranischen Regimes.

Auch wenn rund 90 Prozent der vor 1979 im Iran lebenden geschätzten 100.000 bis 150.000 Juden seit der islamischen Revolution das Land verlassen haben, wird der antisemitische Charakter

Der Antisemitismus der „Islamischen Republik Iran“ entspringt ebenso wie der Hass auf Homosexuelle und emanzipierte Frauen einem anti-westlichen und anti-liberalen Furor, welcher das Regime in Teheran wesentlich kennzeichnet.

Die jüdische Minderheit wird gezwungen, sich mit der Existenz als systematisch diskriminierte Minderheit abzufinden und sich permanent von Israel zu distanzieren.

des iranischen Regimes häufig mit Hinweis auf die verbliebene jüdische Gemeinde im Iran bestritten. Tatsächlich werden Juden im Iran derzeit nicht in dem Maße verfolgt wie andere religiöse Minderheiten wie beispielsweise die Baha'i. Ihre Religion wird nicht als ‚Buchreligion‘ anerkannt und in der Revolutionszeit haben die Baha'i in den wahnhaften Projektionen der Anhänger Khomeinis eine zentrale Rolle bei der Herausbildung eines „nationalistischen Islam“ gespielt.

Doch der Verweis auf die verbliebene jüdische Gemeinde blendet aus, dass Juden im Iran keine gleichberechtigten Staatsbürger sind. Die jüdische Minderheit wird gezwungen, sich mit der Existenz als systematisch diskriminierte Minderheit abzufinden und sich permanent von Israel zu distanzieren. Juden gelten als dhimmis, die zahlreichen Sonderregelungen und Diskriminierungen unterliegen und sich dem Herrschaftsanspruch des Islam unterzuordnen haben.

Vor diesem Hintergrund erscheint die Gründung eines jüdischen Staates inakzeptabel, und die Selbstermächtigung von Juden zur politischen Souveränität in Gestalt von Israel muss in den Augen der iranischen Islamisten unbedingt rückgängig gemacht werden. Die verbalen Attacken gegen Israel und die Unterstützung der gegen Israel agierenden Terrororganisationen ist eine Konstante in der Ideologie und Praxis des iranischen Regimes und wird seit 1979 bis zum heutigen Tag von ausnahmslos allen Fraktionen des Regimes formuliert und praktiziert. Der Hass auf den jüdischen Staat gehört zu den Kernelementen der islamistischen Ideologie iranischer Spielart.

Große Bedeutung für die Verbreitung des Antisemitismus im Iran hatte die 1978 ins Persische übersetzte antisemitische Hetzschrift *Die Protokolle der Weisen von Zion*, die in den folgenden Jahrzehnten von staatlichen Stellen im Iran in großen Auflagen immer wieder neu herausgegeben wurde – mitunter mit geänderten Titeln wie *Protokolle der jüdischen Führer zur Eroberung der Welt*. Hier wird bereits deutlich, dass die zeitweiligen Bemühungen seitens der iranischen Führung, mitunter zwischen Juden und Zionisten deutlicher zu unterscheiden, immer wieder konterkariert werden. Zudem wird in der iranischen Propaganda über „die Zionisten“ stets in eben jenem verschwörungsmithischen Geräusch geredet, das aus dem klassischen Antisemitismus gegenüber Juden bekannt ist. Der Zionismus wird in der Ideologie und Propaganda des iranischen Regimes nicht als ein gewöhnlicher politischer Gegner attackiert, sondern als Grundübel, das für nahezu alle Probleme in der Welt verantwortlich gemacht wird, und dessen Auslöschung daher den Weg zur Erlösung bereite.

Auch wenn Khomeini, sein Nachfolger Ali Khamenei und andere Vertreter des Regimes nach 1979 in öffentlichen Verlautbarungen mehrfach betont haben, dass sich ihre Politik und Ideologie nicht gegen Juden richte, solange sich diese vom Zionismus distanzieren und dem Herrschaftsanspruch des Islam unterordnen, gibt es offen jüdenfeindliche Proklamationen, die sich nicht an diese rhetorische Unterscheidung halten, keineswegs nur von randständigen Vertretern der Islamischen Republik – auch in jüngster Zeit, beispielsweise von wichtigen Freitagspredigern, die von Khamenei ernannt wurden.

Regelmäßig werden in der iranischen Staatspropaganda Begriffe wie Juden und Zionisten oder auch Judentum und Zionismus in austauschbarer Art und Weise verwendet, und Motive des klassischen islamischen Antisemitismus sowohl schiitischer als auch sunnitischer Ausprägung finden bis in die Gegenwart Eingang in die Propaganda des iranischen Regimes. Iranische Schulbücher sind sowohl von einem eliminatorischen Antizionismus als auch von klassisch antisemitischen Motiven geprägt – etwa der schon von Khomeini aufgestellten Behauptung, Juden hätten sich von Beginn an gegen den Islam verschworen und islamische Schriften verfälscht.

Holocaustleugnung und -relativierung

Die Holocaust-Leugnung hatte ihre Hochzeit während der Präsidentschaft von Mahmoud Ahmadinejads ab 2005, der sie in das Zentrum seiner Politik und Agitation rückte, aber auch seine Vorgänger Ali Akbar Hashemi Rafsandjani und Mohammed Khatami waren Holocaustleugner. Auch der bis heute amtierende oberste geistliche Führer Khamenei, der allein durch seine Befugnis zur Ernennung von über 100 Spitzenpositionen in Politik, Justiz, Verwaltung, Militär, Medien und religiösen Institutionen der entscheidende Mann des Regimes ist, ist es ebenfalls.

Während Hassan Rohanis Amtszeit von 2013 bis 2021 waren ebenfalls iranische Regierungsstellen in Veranstaltungen zur Leugnung des Holocaust involviert (der zweite internationale Wettbewerb für *Holocaust-Karikaturen* wurde 2015 abgehalten), und die Relativierung nationalsozialistischer Verbrechen wurde von der Rohani-Administration genau so betrieben.

Der erste internationale Wettbewerb für *Holocaust-Karikaturen* fand 2005 unmittelbar nach dem Amtsantritt von Ahmadinejad statt. 2006 fand unter dem Titel *Review of the Holocaust: Global Vision* die bisher am stärksten rezipierte Holocaustleugner-Konferenz im Iran statt, organisiert vom *Institute for Political and International Studies*, das zum iranischen Außenministerium gehört. An der Abschlusszeremonie der Konferenz, bei der u.a. der ehemalige Ku Klux Klan-Chef David Duke auftrat, nahm Präsident Ahmadinejad teil, eröffnet wurde sie vom damaligen iranischen Außenminister Manutschehr Mottaki, der kurz darauf sowohl in Berlin als auch in Wien empfangen wurde. In Folge dieser Konferenz spielten iranische Regime-medien jahrelang eine entscheidende Rolle beim Austausch und für die Vernetzung der internationalen Holocaustleugner-Szene.

Auf *leader.ir*, eine der offiziellen englischsprachigen Websites von Khamenei, ist bis heute vom „Mythos“ des Holocaust zu lesen. Doch auch andere prominente Vertreter des Regimes haben sich wiederholt in diese Richtung geäußert. Rafsanjani, der sich bereits vor der Islamischen Revolution von 1979 durch die Leugnung des Holocaust hervorgetan hatte, erklärte im iranischen Radio, seine persönlichen Forschungen hätten ihn zu der Überzeugung gebracht, Hitler habe nur 20.000 Juden ermordet. Der bis heute immer wieder als Beispiel für einen „Reformislamisten“ präsentierte Khatami, setzte das insofern fort, als er sich als leidenschaftlicher Verteidiger des französischen Holocaustleugners Roger Garaudy positionierte und ihm eine

Audienz bei Khamenei verschaffte. Ende 2019 nutzte der oberste geistliche Führer den Jahrestag der Verurteilung von Garaudy, um sich erneut mit dem französischen Holocaustleugner zu solidarieren und seinen „Mut“ zu preisen, und Ende Oktober 2020 fragte Khamenei auf seinem *Twitter*-Account, warum es ein Verbrechen sei, Zweifel über den Holocaust zu äußern – was vom Kulturrat der iranischen Botschaft in Berlin, Hamid Mohammadi, auch in Deutschland verbreitet wurde.

Nachdem Ahmadinejad die Holocaustleugnung zu einem wesentlichen Bestandteil der iranischen Außenpolitik gemacht hatte, kreierte Rohani eine Art „moderate Holocaustleugnung“: Auf die Frage, ob die Shoah ein „Mythos“ sei, erwiderte Rohani im Interview mit CNN 2013 lediglich, er sei kein Historiker und könne daher zur „Dimension historischer Ereignisse“ nichts sagen – eine Taktik, die man von europäischen Holocaustleugnern kennt, wenn sie sich strafrechtlicher Verfolgung entziehen wollen.

Unter Ebrahim Raisi, der seit August 2021 als Präsident fungiert, knüpft das iranische Regime nahtlos an die Tradition der Holocaustleugnung und -verharmlosung an: Anfang 2022 verabschiedete die UN-Generalversammlung eine Resolution gegen Holocaustleugnung, und der Iran war das einzige Land, das seine Zustimmung verweigerte. Der iranische UN-Botschafter forderte (erfolglos) alle anderen Staaten auf, es ihm gleichzutun.

Eliminatorischer Antizionismus

Das zentrale Motiv deutscher und österreichischer Holocaustleugner – die unumwundene Schuldabwehr – entfällt bei der iranischen Leugnung und Relativierung nationalsozialistischer Verbrechen weitestgehend. Das entscheidende Motiv für die Holocaustleugnung

und -relativierung des iranischen Regimes ist zum einen die nachträgliche Delegitimierung der Gründung Israels und zum anderen die auf die Zukunft gerichtete Legitimierung der Vernichtung des jüdischen Staates: Im Iran dient die Relativierung und Leugnung von NS-Verbrechen dem eliminatorischen Antizionismus des Regimes.

2012 hat Khamenei Israel als „Krebstumor“ ins Visier genommen, „der herausgeschnitten werden sollte und herausgeschnitten werden wird“. Er griff damit Formulierungen auf, die bei Khomeini schon in den 1970er-Jahren Verwendung fanden. Zum 9. November 2014, dem Jahrestag der Reichspogromnacht, ließ Khamenei einen Neun-Punkte-Plan zur Zerstörung des jüdischen Staates auf *Twitter* verbreiten. Zur Zeit der Finalisierung des Atomabkommens 2015 ließ er sein 400-Seiten-Buch *Palestine* in einer Neuauflage veröffentlichen, in der er Israel abermals als „Krebsgeschwulst“ bezeichnete, das vernichtet werden müsse. Um die Ausrichtung des iranischen Atom- und Raketenprogramms vor der Weltöffentlichkeit zu demonstrieren, testete das iranische Regime 2016 ballistische Raketen, auf denen wie schon öfters die Forderung nach der Vernichtung Israels prangte, diesmal allerdings nicht nur in Farsi oder Englisch, sondern auch in Hebräisch. 2023 präsentierten die Revolutionsgarden abermals Raketen mit der hebräischen Aufschrift *Tod Israel*. 2022 gab das Regime seinen neuen Präzisionsraketen mit einer Reichweite von über 1400 Kilometern den Namen *Khaybar-Shekan* (*Khaybar-Buster*) – eine Bezugnahme auf die Schlacht Mohammeds gegen die Juden in Khaybar 628. Darauf nimmt auch die sowohl im Nahen und Mittleren Osten als auch in europäischen Großstädten regelmäßig bei antiisraelischen Aufmärschen skandiierte Drohung „Khaybar khaybar, ya

yahud! Jaysh Muhammad sa-yādu“ („Kaybar, Khaybar, oh ihr Juden! Mohammeds Herr kommt bald wieder“) Bezug.

2017 erklärte Khamenei die westlich-liberalen Vorstellungen von Geschlechtergleichheit zu einer „zionistischen Verschwörung“. Auch diese Äußerung, die den Zusammenhang von Antisemitismus und Sexismus in Erinnerung ruft, steht ganz in der Tradition von Revolutionsführer Khomeini. Bereits Anfang der 1960er Jahre polemisierte er gegen die Einführung des Frauenwahlrechts, dem ein zionistisches Komplott zugrunde liege und als dessen Avantgarde sich die Baha'i betätigen würden. Hinsichtlich Israel verkündete Khamenei 2017 abermals, dass „Zerstörung und Vernichtung“ die einzige Lösung für das „Problem“ Israel sei. Auch während der Corona-Krise hat Khamenei seine Hass-Tiraden gegen Israel fortgesetzt: 2020 bezeichnete er den jüdischen Staat auf *Twitter* erneut als „cancerous tumor“, und der Pasdaran-Kommandant Hossein Salami prophezeite den Israelis, sie würden alle im Mittelmeer landen.

Alle iranischen Präsidenten seit 1979 nehmen regelmäßig am Quds-Marsch in Teheran teil, bei dem seit 1979 auf Geheiß von Khomeini weltweit am Ende des Ramadans für die Vernichtung des jüdischen Staates demonstriert wird. In Zeiten von Corona übernahm das staatliche Fernsehen die Propaganda: Zum Quds-Tag im Mai 2020 strahlte der Sender *Ofoogh TV* ein Video mit dem Titel *Die Sintflut von Jerusalem* aus, in dem die israelische Hauptstadt komplett überschwemmt ist und an der Wasseroberfläche die Kopfbedeckungen orthodoxer Juden zu sehen sind. Der Clip endet mit dem bekannten Khomeini-Zitat „Wenn jeder Moslem einen Eimer Wasser ausgießen würde, würde Israel von der Flut weggespült werden.“

Spezifische Bedrohungskonstellation

Das iranische Regime ist heute einer der maßgeblichen Protagonisten des globalen Antisemitismus. Auf Grund seines fortgesetzten Strebens nach der Technologie der Massenvernichtung und der Fortentwicklung des dazugehörigen Raketenprogramms, seiner regionalen Expansion bis an die Grenzen Israels und der massiven Aufrüstung seiner Verbündeten stellt es gegenwärtig eine der entscheidenden sicherheitspolitischen Herausforderungen für den jüdischen Staat dar, was auch in der offiziellen Militärstrategie der israelischen Streitkräfte seinen Niederschlag findet.

Durch das iranische Regime existiert eine spezifische Bedrohungskonstellation, in der sich der eliminatorische Antizionismus und eine islamistische Märtyreriologie mit dem Streben nach der Technologie der Massenvernichtung und der Existenz des massiven Raketenarsenals insbesondere der *Hisbollah* im Libanon kombinieren. Diese Konstellation gebietet es, das iranische Regime, seine Verbündeten und seine globalen Unterstützer ins Zentrum einer aktuellen Kritik des Antisemitismus zu rücken. □

Stephan Grigat ist Professor für Theorien und Kritik des Antisemitismus an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen und Co-Leiter des Centrum für Antisemitismus- und Rassismusstudien (CARS) in Aachen. Er ist Autor u.a. von Die Einsamkeit Israels: Zionismus, die israelische Linke und die iranische Bedrohung (Konkret 2014) sowie Herausgeber von Kritik des Antisemitismus in der Gegenwart: Erscheinungsformen – Theorien – Bekämpfung (Nomos, erscheint 2023).

Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift ILLUSTRIERTE NEUE WELT ein schönes Pessachfest 5783!

STABILITÄT & SICHERHEIT



Hier scannen
und bei Radio
GÖD Reinhören



Die besten Pop- und
Rockklassiker aller Zeiten

📱📺📺📺 goed.at



GÖD GEWERKSCHAFT
ÖFFENTLICHER
DIENST

Gemeinsam jeden Tag
FÜR FAIRNESS

BESORGNIS UM ANNÄHERUNG ZWISCHEN IRAN UND SAUDI ARABIEN

ANTJE C. NAUJOKS

Die Meldung zur Annäherung von Riad und Teheran löste in Israel Sorge aus, brachte zunächst aber vor allem gegenseitige Schuldzuweisungen. Obwohl nicht alle meinen, der Deal sei zwangsläufig eine Katastrophe, so sieht es am Persischen Golf dennoch nicht rosig aus für Israel. Keiner der führenden Oppositionspolitiker ließ sich die Gelegenheit der Kritik an Netanjahu entgehen, der erst wenige Wochen zuvor eine weitere Verbesserung der Beziehungen mit den Saudis angekündigt.

Naftali Bennett und Yair Lapid, die gemeinsam für die Partei Jamina an der Spitze der ehemaligen Regierung Israels (Juni 2021 bis Oktober 2022) standen, äußerten sich folgendermaßen: „Der Saudi-Iran-Deal zerstört Israels Verteidigungsmauer gegen den Iran“. Bennett bezeichnete die Entwicklung als „fatalen Rückschlag der Bemühungen, eine regionale Koalition gegen den Iran aufzubauen“.

Beide beklagten, diese Entwicklung sei „ein Zeichen des durchschlagenden Versagens der Netanjahu-Regierung und rührt aus einer Kombination aus politischer Vernachlässigung und dem internen Konflikt des Landes her“. Ihr Partner Ex-Generalstabschef und Ex-Verteidigungsminister Benny Gantz (*Nationale Einheit*) warf Premier Netanjahu vor, „die Sicherheit Israels und seiner Bürger aufzugeben zu haben“.

Natürlich fingen sich aber auch die Oppositionspolitiker Schuldzuweisungen ein.

Premier Netanjahu hüllte sich zwar in Schweigen, doch die Journalisten, die mit ihm nach Italien gereist waren, erfuhren von einer „hochrangigen diplomatischen Quelle“, es seien Lapid und Bennett gewesen, welche „die Saudis in die Arme der Iraner getrieben haben“. Niemand bezweifelt, dass dieses Statement aus dem engsten Netanjahu-Kreis, wenn nicht vom Premier selbst kam.

Darüber hinaus machten weitere Zitate „hochrangiger Regierungsquellen“ die Runde, die unaufhörlich darauf verwiesen, dass die Anfänge des Riad-Teheran-Deals in die Bennett-Lapid-Regierungszeit fallen. Die damalige Regierung habe Israels Schwäche offenbar werden lassen und die Saudis veranlasst, sich in Richtung Iran zu orientieren.

Einziger Querläufer war der Likud-Abgeordnete Yuli Edelstein, Vorsitzender des Komitees für Außen- und Verteidigungspolitik. Nachdem er die neue Allianz als „schlecht für Israel und die ganze Welt“ bezeichnet hatte, schob er einen Seitenhieb gegen Premier Netanjahu nach: „Es ist an der Zeit, sich hinzusetzen, miteinander zu reden und die Streitigkeiten beizulegen, damit wir uns vereint gegen unsere existenzielle Bedrohung stellen können.“

Den Ball lieber flach halten

Etlche namhafte Kommentatoren merkten umgehend an: Laut ausländischen Angaben fallen die ersten Kontakte zwischen Saudis und Iranern in den April 2021. Damals hatte Israel noch gar keine Bennett-Lapid-Regierung, sondern vielmehr zeichnete sich ab, dass Netanjahu zum vierten Mal in zwei Jahren Schwierigkeiten hatte, eine Koalition zu bilden. Dass die entscheidenden Gesprächsrunden zwischen Riad und Teheran in die Zeit der Veränderungscoalition gefallen seien, runde zwar das schwächelnde Gesamtbild ab, das Israel wegen



Da dieser Golfstaat gerade in diesen Tagen vor vollkommen anderem Hintergrund auf Abstand zu Israel geht – es wachsen die Bedenken wegen Netanjahus rechtsnational-religiöser Koalitionspartner –, wird Netanjahu viele Register ziehen müssen, damit diese Beziehungen keinen Schaden nehmen.

seiner Wahl-Dauerschleife abgibt, wäre aber nicht ausschlaggebend.

Die meisten Berichterstatter riefen zwar nicht den legendären US-Außenminister Henry Kissinger in Erinnerung, der bereits in den 1970er Jahren statuierte, Israel habe eigentlich gar keine Außen-, sondern nur eine Innenpolitik. Dennoch kamen alle irgendwie zu dem Schluss, dass man wegen der in Israel gegebenen Konstellation bereits seit mindestens vier Jahren nicht mehr von einer israelischen Außenpolitik sprechen kann.

Es sei Netanjahus außenpolitische Strategie, die wegen des Deals einen Minuspunkt einheimst, wenngleich klar ist, dass die Annäherung mit vielen anderen Aspekten zusammenhängt, die nichts mit Israel zu tun haben. Alleine die chinesischen Interessen und amerikanischen Vernachlässigungen, so meinten einige Kommentatoren, würden offenbaren, dass Israel aufgrund seines geringen Einflusses nicht mithalten kann; daran würden auch die hochtrabenden Aspirationen jedweder Regierung des jüdischen Staates nichts ändern.

Nicht so heiß gegessen wie gekocht?

Nur wenige israelische Kommentatoren teilten die Ansicht ihres Kollegen Ehud Yaari, eines international anerkannten Nahost-Experten und Buchautor zum israelisch-arabischen Konflikt. Yaari hatte vor nicht allzu langer Zeit bezweifelt, dass die Saudis den Abraham-Abkommen schon bald beitreten werden.

Nach der Meldung der saudisch-iranischen Annäherung meinte er, solch eine geplante Aufnahme diplomatischer Kontakte müsse nun wirklich nicht zu einem Drama hochstilisiert werden. Zu viele Themen, darunter sowohl ideologischer als auch theologischer Natur, würden die beiden Länder weiterhin Distanz zueinander halten lassen. Ein Abkommen sei eine Sache, dessen Implementierung eine ganz andere.

Außerdem gab Yaari zu bedenken: „Andere arabische Staaten haben bereits gezeigt, dass es

möglich ist, Botschaften des Iran und Israels in derselben Hauptstadt zu haben.“ Eine gewisse Lockerung der Spannungen mit dem Iran „könnte es den Saudis künftig sogar leichter machen, auf uns zuzugehen“. Er wies auch darauf hin, dass die Saudis vermutlich keine großen Geschäfte mit dem Iran anfangen werden; ganz im Gegensatz zu den Vereinigten Arabischen Emiraten.

Netanjahus Mega-Aufgabe

Mehrere Beobachter ergingen sich in der Ansicht, Netanjahu stehe nun erst recht vor einer Herausforderung. So zeichne die saudische Annäherung einen Pfad der Diplomatie gegenüber dem Iran im Allgemeinen wie in Sachen Atomprogramm im Besonderen vor; ein Ansatz, den Israel jedoch nach wie vor ausschlägt, der mit dem von China vermittelten Abkommen aber zweifellos an Momentum gewonnen hat.

Auch wurde darauf verwiesen, dass Israels Premier nun eine weitere neue Front hat, um die er sich kümmern müssen. Die Vereinigten Arabischen Emirate (VAE), die 2020 den *Abraham-Abkommen* beigetreten waren, gehörten nicht nur zu jenen Staaten des Nahen Ostens, welche die saudisch-iranische Annäherung explizit als Beitrag zur „regionalen Stabilität und Prosperität“ begrüßten, sondern bereits selbst seit einiger Zeit in Richtung Iran schielen, was in Teheran natürlich bestens ankommt.

Da dieser Golfstaat gerade in diesen Tagen vor vollkommen anderem Hintergrund auf Abstand zu Israel geht – es wachsen die Bedenken wegen Netanjahus rechtsnational-religiöser Koalitionspartner –, wird Netanjahu viele Register ziehen müssen, damit diese Beziehungen keinen Schaden nehmen.

Israelische Kommentatoren wagten nicht ohne Grund bereits die Aussage: „Das ist ein totaler Kollaps an allen Fronten“. Die VAE froren nämlich bereits den Ankauf von israelischer Sicherheitsausrüstung ein, wie wenige Tage nach dem Riad-Teheran-Abkommen bekannt wurde, ohne dass bislang dazu Detailangaben öffentlich gemacht wurden. Dazu hieß es, die VAE hätten das Geschäft solange auf Eis gelegt, bis „Netanjahu seine Regierung in den Griff bekommt“.

Und noch eine zusätzliche Front unter den Abraham-Partnern am Golf tut sich auf: Der Iran verließ erst vor wenigen Tagen seiner Hoffnung Ausdruck, auch die Beziehungen zu Bahrain zu verbessern. Da der in Manama stationierte israelische Botschafter, Eitan Na'eh, fast zur selben Zeit meinte, es brauche noch viel Zeit, bis Israel ein annähernd so gutes Verhältnis zu Bahrain aufgebaut hat wie zu den VAE, ist klar: In nächster Zeit könnte es eher um die Wahrung als um die Erweiterung der Abraham-Abkommen gehen. □

Antje C. Naujoks studierte Politologie an der FU Berlin sowie an der Hebräischen Universität Jerusalem. Nachdem sie längere Zeit in der Forschung tätig war, schlug sie eine Laufbahn im Bereich der NGO-Öffentlichkeitsarbeit ein, ist jedoch weiterhin nebenberuflich wissenschaftlich, journalistisch und als Übersetzerin tätig.

Aus: mena-watch. Der unabhängige Nahost Thinktank, 15.03.2023



SPANIENS OBERSTER GERICHTSHOF: BDS IST VERFASSUNGSWIDRIG

Nach zwei Jahren Verhandlungszeit fällt der Oberste Gerichtshof ein wegweisendes Urteil, das schwerwiegende Folgen für die Israelboykott-Bewegung hat.

Wie Mena-Watch letzten Monat berichtete, hat Spaniens Oberstes Gericht entschieden, dass es sich bei der BDS-Kampagne zum Boykott Israels um eine verfassungswidrige „Diskriminierung“ handle, die „Grundrechte verletzt“. Schon zuvor hatten andere spanische Gerichte Israel-Boykotte von Gemeinden, gemeinnützigen Organisationen und anderen Gruppierungen für unrechtmäßig

unabhängig davon verabschiedete das spanische Parlament im Oktober ein Gesetz, das die öffentliche Finanzierung von Organisationen verbietet, die „Antisemitismus fördern“. Es stützt sich auf die (IHRA) für Antisemitismus, in der einige Formen der Israelkritik als Beispiele für Antisemitismus genannt werden.

Was bedeuten diese Entwicklungen für den Kampf gegen die antisemitische Boykottbewegung BDS in Spanien? *Mena-Watch* befragte dazu Juan Hernandez, Sprecher des gemeinnützigen spanischen *Vereins Acción y Comunicación sobre Oriente Medio (Aktion und Kommunikation über den Nahen Osten ACOM)*, jener Organisation, die den juristischen Kampf gegen BDS in Spanien maßgeblich geführt hat.

Israelfeindliche Querfront

BDS sei in Spanien immer eine „Minderheitenbewegung“ gewesen, die nur von marginalen Gruppen der extremen Linken und Separatisten in Katalonien und dem Baskenland getragen worden sei, erklärt Hernandez. An der international bekannt gewordenen gegen den jüdisch-amerikanischen Musiker Matisyahu im Jahr 2015, der zeitweilig von dem spanischen Reggae-Festival *Rototom Sunsplash* eingeladen wurde, weil er sich geweigert hatte, als Bedingung für seinen Auftritt eine Erklärung für einen palästinensischen Staat zu unterschreiben, seien auch Gruppen der extremen Rechten beteiligt gewesen. In jedem Fall aber habe es sich um eine sehr kleine Minderheit gehandelt.

Das habe sich durch das Aufkommen der Partei Podemos geändert, die eine Querfrontstrategie verfolge, also sowohl im linken als auch im rechten Spektrum fische und sich an Venezuela orientiere. Finanzielle Unterstüt-

zung erhalte sie vom iranischen Regime, das Podemos-Parteiführer Pablo Iglesias mit einer „Medienmaschinerie“ samt eigenem Fernsehkanal versorge, sagt Hernandez. Wo immer diese Partei in kommunalen und regionalen Institutionen Spaniens die Macht erlange, beginne sie, „diskriminierende Vorschriften gegen Bürger Israels und gegen Spanier zu erlassen, die mit Israel sympathisieren, um die lokalen jüdischen Gemeinden anzugreifen“.

Als BDS von der Randständigkeit in den öffentlichen Raum übergegangen sei, habe man bei ACOM erkannt, handeln zu müssen: „Diskriminierende Kampagnen wurden nun von öffentlichen Institutionen finanziert und beworben.“ Darum habe ACOM ab 2015 Gerichte angerufen, doch „es war ein langer Weg, bis die Angelegenheit vor dem Obersten Gerichtshof landete“.

Zunächst hätten niedrigere Instanzen BDS für unrechtmäßig erklärt. „Sie urteilten, dass BDS gegen Grundrechte verstößt.“ Spanien habe eine Verfassung, die nach dem Vorbild des Bonner Grundgesetzes geschaffen worden sei, erläutert Hernandez. Darin stehe auch, dass niemand wegen seiner ethnischen oder nationalen Herkunft oder seiner Religion diskriminiert werden dürfe. In der Folge seien fünfundachtzig antiisraelische Boykottresolutionen von Gerichten für ungültig erklärt worden.

Verheerendes Ergebnis

Hernandez betont, dass lange Zeit keine Behörde bzw. Verband, die BDS unterstützen, gegen solch ein Urteil Berufung eingelegt habe, und zwar, „weil sie nicht wollten, dass ein solcher Fall vor den Obersten Gerichtshof gelangt“.

Im Jahr 2020 habe aber doch eine „radikale Organisation“ mit Verbindungen ins linksextreme Milieu Berufung eingelegt. Nach fast zwei Jahren habe der Oberste Gerichtshof nun entschieden: „Das Ergebnis war, offen gesagt, verheerend für die Interessen von BDS, da im Urteil von ‚Grundrechtsverletzungen‘ und ‚Diskriminierung‘ die Rede ist.“

Was bedeutet dieses Urteil in der Praxis? Es gebe nun eine Rechtsprechung, die es Institutionen untersage, BDS zu unterstützen, so

Hernandez. „Alle derartigen Entscheidungen der kommunalen oder regionalen Parlamente wurden bereits durch unsere Maßnahmen vor Gericht widerrufen. Das historische Urteil des Obersten Gerichtshofs errichtet nun eine zusätzliche Brandmauer, die für solche Kampagnen unüberwindbar ist.“

Ein weiteres Bollwerk sei das Gesetz gegen die „Finanzierung von Antisemitismus“. „Auf Antrag der Madrider Regionalversammlung hat der spanische Kongress dieses wichtige Gesetz erlassen, um öffentliche Gelder und Subventionen für Organisationen zu unterbinden, die als Unterstützer von Antisemitismus angesehen werden.“

Für BDS-Organisationen sei dies ein herber Schlag. „Die Streichung der öffentlichen Finanzierung antisemitischer Organisationen ist ein höchst wichtiger Punkt im Kampf der Europäischen Union gegen den Antisemitismus.“ Letztlich gehe es auch darum, zu verhindern, dass öffentliche Gelder über undurchsichtige Strukturen ihren Weg zu Terrorgruppen wie der Hamas fänden.

Wirksames Instrument

Die EU, sagt er, habe erkannt, dass es ein großes Problem mit „maskiertem Antisemitismus“ gebe. „Um diesen zu bekämpfen, empfiehlt die EU den Mitgliedstaaten, die IHRA-Definition zu übernehmen und anzuwenden.“

Hernandez lobt die IHRA-Definition, auf die sich das neue spanische Gesetz stützt, als „Lackmustest zur Definition des Antisemitismus“. Damit der Kampf gegen Antisemitismus erfolgreich sei, müsse die öffentliche Finanzierung von Organisationen beendet werden, „die den jüdischen Staat, seine Bürger und Unternehmen diskriminieren und Israel als Ausdruck des jüdischen Kollektivs zum Verschwinden bringen lassen wollen“.

Die IHRA-Definition sei ein „wirksames Instrument“, da sie sowohl den klassischen Antisemitismus als auch neue Formen erfasse. Von dem neuen Gesetz verspricht sich Hernandez mehr Transparenz bei der Vergabe öffentlicher Mittel und mehr Bewusstsein im „globalen Kampf gegen Antisemitismus“.

„BDS hat ein Jahrzehnt lang die bedingungslose finanzielle Unterstützung von Ins-

titutionen genossen, die von Spaniens extremer Linker kontrolliert werden. Der Schlag, den der Oberste Gerichtshof BDS nun verpasst hat, bedeutet, dass BDS wieder zu jenem Schattendasein zurückkehren wird, das es die ganze Zeit gefristet hätte, wäre es nicht von Podemos, einem Mitglied der derzeitigen Regierungskoalition, dort herausgeholt worden, was niemals hätte passieren dürfen.“ Das Urteil des Obersten Gerichtshofs benenne das „wahre Gesicht“ von BDS, sagt Hernandez: „Diskriminierung und noch mehr Diskriminierung.“ Das von Spaniens Parlament erlassene Gesetz wiederum habe die „notwendigen Mechanismen“ geschaffen, um dagegen vorzugehen und die öffentlich finanzierten „Exzesse von BDS“ zu beenden. □

Aus: *mena-watch*. Der unabhängige Nahost Thinktank, November 2022

LUNETTERIE

PHILIPP WANEK

TUHLAUBEN 17
1010 WIEN
TEL. 533 95 79
wanek@lunetterie.at

www.lunetterie.at

wünscht
allen Kunden
und Freunden
ein schönes
Pessach-Fest

DIE FOLGEN DES KRIEGES

REINHOLD KNOLL

Jeder Krieg hat unliebsame Folgen. Sie betreffen nicht nur die kriegführenden Parteien, sondern auch die Nachbarstaaten, Regionen und Bündnissysteme. Ja, es können selbst stabile Gesellschaften schnell instabil werden. Allein die Entscheidung, für welche Seite Partei zu ergreifen ist, wird von politischen Mentalitäten getragen, deren Disposition, Herkunft und Gedankengut zuweilen überrascht. Es ist wirklich eine Zeitenwende eingetreten.

Mit dem Krieg zwischen Russland und Ukraine sind diese unliebsamen Folgen täglich zu beobachten. Da sind ja nicht nur die Folgen für die Energieversorgung Europas zu spüren, sondern generell ist auf der Ebene von „Weltpolitik“ von uns allen zwischen der Forderung nach Frieden oder militärischer Unterstützung einer Kriegspartei zu entscheiden. Zu entscheiden ist, ob die Aufrüstung wieder beginnen soll, oder die Bildungseinrichtungen weiter auf Sparflamme bleiben. Vor dem Februar 2022 wäre das wohl kaum einer Überlegung wert gewesen.

Nun hatte Russland im Februar des Vorjahres den Angriff auf Kiew begonnen, 83 Jahre nach dem Einmarsch von Hitler in die Tschecho-Slowakei. Und am 15. März 1939 war Hitler in Prag. Siegesgewiss und „mit stolz geschwellter Brust“ übernachtete er auf dem Hradschin. Er erklärte wie ein vormaliger Kaiser, dass nun Böhmen und Mähren zum Bestand des Reiches gehören. Das Leiden des tschechischen Volkes nahm seinen Anfang. Wie im Fall der Ukraine vor der Okkupation der Krim waren ebenfalls alle bisherigen Abkommen und Zusagen gebrochen worden. Der Wortlaut des *Münchener Abkommens* vom September 1939 war buchstäblich das Papier nicht wert, auf dem es geschrieben stand. Das hatte Chamberlain damals mit unverständlicher Erleichterung gleich nach der Ankunft am Londoner Flughafen präsentiert. Selbst dieses gewaltsame Eindringen von Hitler war von den Westmächten hingenommen worden. Vermutlich war Chamberlain noch immer der Meinung, die Angriffslust des Berliner Diktators wäre mit der Zerschlagung der tschechoslowakischen Republik gestillt.

Im Fall der Ukraine hatten sogar drei Abkommen, in Budapest, Minsk und Paris, die Integrität der ukrainischen Landesgrenzen nicht geschützt. Ab 1994 hatte man aus friedfertiger Gutmütigkeit alle Atomwaffen, die in der Ukraine gelagert waren, Russland übergeben. Im Gegenzug hatte Jelzin die Grenzen der Ukraine garantiert, freilich mit dem Verlangen, dass die Anrainerstaaten zu Russland zur atomwaffenfreien Zone gehören. Das hatte generell eine Übereinstimmung gefunden. Zwanzig Jahre später eignete sich Putin die Krim an. Oder sollte man ihn nunmehr P. nennen? Sollen nun die Leiden des ukrainischen Volkes beginnen, wie es Tschechen erleiden mussten?

Nun hatte Russland im Februar des Vorjahres den Angriff auf Kiew begonnen, 83 Jahre nach dem Einmarsch von Hitler in die Tschecho-Slowakei.

Da sind ja nicht nur die Folgen für die Energieversorgung Europas zu spüren, sondern generell ist auf der Ebene von „Weltpolitik“ von uns allen zwischen der Forderung nach Frieden oder militärischer Unterstützung einer Kriegspartei zu entscheiden.

Diese Vorgeschichte und jüngste Geschichte sollte man nicht nur kennen, sondern auch vergleichen. Selbst wenn die Geschichtswissenschaft derartige Vergleiche nicht liebt, ist es erstaunlich, wie ähnlich die Handlungsdispositive von Diktatoren sind. Wort- und Vertragsbruch sind gleichsam die gemeinsame Ouvertüre für ein weiteres Vorgehen – bis zum Krieg.

Erinnert man sich dann an die jüngste Friedens-Demonstration vor dem Brandenburger Tor, kann man zwar die eigene Übelkeit erklären, die einem befiel, ungeheuerlich sind die fadenscheinigen Argumentationen dennoch, die letztlich schon wieder der USA die Schuld am Krieg zuschieben, dem „Westen“ oder irgendwelchen Interessen.

Und wirklich: Zwei resolute Damen verkündeten, dass der Krieg im Donbass nur deshalb andauert, da der „Westen“ die Ukraine mit Waffen unterstützt. Sofort würde Friede herrschen, würde die Ukraine über keine Munition mehr verfügen. Es ist doch erstaunlich, dass Sahra Wagenknecht und Alice Schwarzer lauthals für einen Frieden eintreten, der gegenüber der wehrlosen Ukraine erzwungen werden soll. Und die Menge jubelte: Alt-Kommunisten und Reichsbürger, NS-Sympathisanten und Impfgegner.

Sind die beiden Damen wirklich so blauäugig – oder sind sie infam? So wenig deren Haltung und Unterstellungen eines Kommentars bedürfen, so schlimm ist deren Mentalität, sich auf die Seite Putins gestellt zu haben, als wäre der russische Präsident der Protagonist für Fortschritt und Frieden, gegen Faschismus und Homosexualität. Für beide Damen blieb Russland der Wallfahrtsort für alles Fortschrittliche seit Lenin, ein linkes Lourdes für Sozialismus und Komsomolzen-Seligkeit – trotz oder mit Putin. Es ist zumindest eine infektiöse Sehstörung, die eine sofortige Behandlung benötigt.

Während wir heute der Überzeugung sind, dass mit Hitler nicht zu verhandeln und die Unterschrift von ihm auf dem *Münchener Abkommen* gelogen war, so würde heute selbst ein Pazifist den Angriff aufs nationalsozialistische Deutschland befürworten und bei Kenntnis der historischen Umstände sogar der Überzeugung sein, dass damit der furchtbare 2. Weltkrieg schnell ein Ende gefunden hätte. Das rückt sowohl Wagenknecht und Schwarzer in ein sehr schiefes Licht.

Was ist der Zweck solcher Aktionen in Europa? Geht es um den Schutz der Integrität von Putins Russland? Will man an die Bedeutung russischer Literatur und Kunst erinnern? Von welcher politischen Ideologie wird heute Russland beherrscht? Diese Frage wird nicht beantwortet. Eine Spielart von Sozialismus wird es wohl nicht sein. Eher sind die großen Ideengeber Iwan A. Ilyin und Alexander G. Dugin, ja auch Wladimir W. Schirinowski, die Putin zu seinen geistigen Vätern zählt.

Nun wäre es einfach zu behaupten, die verschwindende Minderheit vor dem Brandenburger Tor sei polizeibekannt verrückt. Die gleiche Erkrankung zeigen jene, die mit russischen Fahnen über den Wiener Ring laufen. Gefährlich wird es, wenn sich diese Gruppen mit „Impfgegnern“ verbrüdernd. Gefährlich wird es, wenn ein kaum zu unterschätzender Teil der Bevölkerung für Frieden mit der Ukraine ohne Waffen, für Putin und gegen Corona-Maßnahmen gemeinsam demonstrieren.

Es ist Gefahr im Verzug, wenn sich augenscheinlich die Abneigung von vormals „Nazionalisten“ von ehemaligen Revanchisten, von Impfgegnern und politischen Randerscheinungen links wie rechts darin einig sind, die in Europa oder in der Europäischen Union entstandene politische Ordnung in Demokratie und Parlamentarismus anzugreifen und sogar Russland gegenüber unseren Freiheitskatalogen bevorzugen.

Bekanntlich sind die österreichische Schwesterpartei vom *Einigen Russland*, die FPÖ, ebenso wie die AfD in Deutschland oder andere Parteien in Europa samt Orban und Serbien immer öfter als Alternative zu unserem demokratischen System genannt worden. Dass ein derartiges System für besser gehalten wird, liegt auf der Hand.

Diese österreichische Schwesterpartei hatte soeben ein Koalitionsabkommen fürs Regieren in Niederösterreich geschlossen. (Im Mittelpunkt dieser Vereinbarungen ist die Aufhebung aller Maßnahmen gegen die Pandemie – ein merkwürdiges politisches Ansinnen als wäre eine politische Intention schon die biologische Immunität.)

Auffällig ist die Hinfälligkeit so vieler Politiker in Europa gewesen, die sich sehr bereitwillig in russische Gremien von Energie-Konzernen, Banken bis zur russischen Eisenbahn kooptieren ließen. Selbst ein deutscher NATO-General ist darunter und nichts hinderte ihn, im Beratergremium russischer Bahn Platz zu nehmen. Es war eine gelungene Planung, möglichst viele Politiker in Europa anzusprechen, um diese zum Kurswechsel zu bewegen – weg vom atlantischen Bündnisystem und hinein in den Hort der Korruption und Macht. Innerhalb weniger Jahre konnte man in Russland Milliardär werden und solche Chancen wiegen wohl den Tod von Anna Politkowskaja und Alexei Nawalnys Arreststrafe auf.

Lässt man nun diese Phänomene Revue passieren, wird man zum Schluss kommen, dass durch den Krieg gegen die Ukraine eine Menge an Gefahrenquellen überraschend zu erkennen sind. Unsere staatlichen Sicherheitssysteme, Nachrichtendienste haben offenbar tief und gut geschlafen. Es fehlt nicht viel und es wird in solchen Mentalitätszügen wieder Anschluss gefunden an jenen Irrationalismus, aus dem sich einmal die europäischen Diktaturen ableiteten. Es ist eine der Folgen des Krieges gegen die Ukraine. Es ist die mit Abstand wichtigste Folge, denn sie destabilisiert die Struktur unserer politisch-liberalen Demokratien... □

IRENE HARANDS KAMPF GEGEN HITLER

PETER MARBOE

Kurz nach meiner Ankunft in New York im Juli 1970 wurde ich zu einer Veranstaltung des *Austrian Forums* eingeladen. Diese, während des Zweiten Weltkriegs gegründete Einrichtung verstand sich als Plattform, um den durch den verbrecherischen Nazi-Wahnsinn vertriebenen Künstler*innen Auftritte vor einem ausgewählten Publikum zu ermöglichen. Jimmy Berg, Fritz Spielmann, Marta Eggerth, Alfred Farau, Mimi Grossberg standen auf dem Programm. Es erfolgte eine feierliche Begrüßung durch die Präsidentin, Irene Harand...

„Wundert es Sie nicht, fragte mich danach Mimi Grossberg, warum eine Katholikin Präsidentin unseres jüdischen, literarischen Vereins ist?“ Und dann erzählte sie mir mehr und mehr über diese außergewöhnliche Frau, die in den 1930er Jahren die Gefahr des Nationalsozialismus erkannt und beschlossen hatte, diesen mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln zu bekämpfen. Ganz Europa wollte sie mobilisieren. Irene Harand gründete die *Harand-Bewegung* („Weltverband gegen Rassenhass und Menschennot“) mit mehr als 40.000 Anhängern, publizierte Artikel und in der 1938 erschienene Wochenzeitung *Gerechtigkeit* ihr „Ceterum censeo“: „Ich bekämpfe den Antisemitismus, weil er unser Christentum schändet“.

1935 erschien ihr Opus magnum: *Sein Kampf – Antwort an Hitler*. Darin widerlegt sie ihn Kapitel um Kapitel mit einem unglaublichen Fundus an Argumenten, die sie sich durch das Lesen von Büchern und Magazinen zu eigen gemacht hatte.

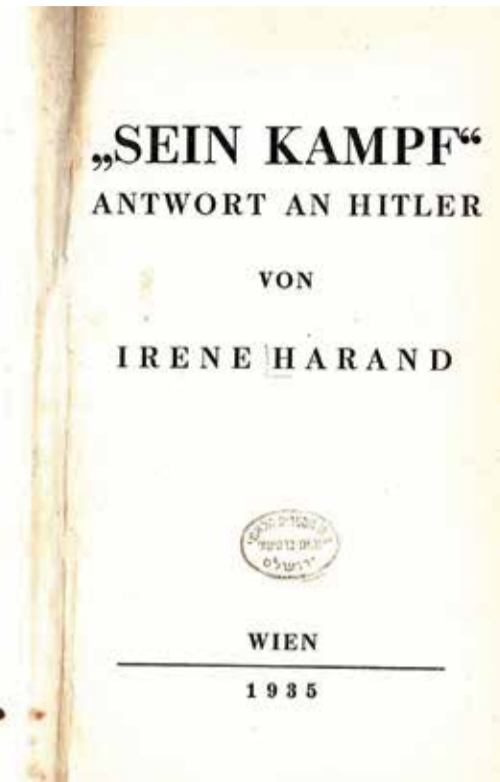
„Der Zweck dieser Arbeit“, schreibt Irene Harand in ihrem Vorwort, „ist, die breiten christlichen Massen von der Verlogenheit der nationalsozialistischen Lehren zu überzeugen und die Wege zu zeigen, wie die Welt sich der fürchterlichen Gefahr, die der deutsche Nationalsozialismus verkörpert, erwehren kann. Den Opfern des Hakenkreuzes soll aber die Arbeit Trost bieten und die Überzeugung beibringen, dass es Menschen in der Welt gibt, die sich mit dem Terror des Dritten Reiches nicht abfinden und kämpfen wollen, bis von der Menschheit die Gefahr, die die Verbreitung des Hakenkreuzes bedeutet, gebannt und die Opfer von ihren Peinigern erlöst werden.“

Das Buch umfasst insgesamt 350 Seiten und ist in 12 Kapitel unterteilt. Hitlers *Mein Kampf* soll als eine einzige, große Lüge (Die Lüge vom jüdischen Wucher, Die Lügen über den Talmud, Die Ritualmordlüge etc.) entlarvt werden.

„Die Lüge ist eine unsaubere Waffe“, heißt es gleich im ersten Kapitel, „die Lüge ist ein Verbrechen gegen Gott, gegen die Natur und die Menschen. Darum will ich das Hakenkreuz entlarven. Die Welt soll erkennen, dass das Hakenkreuz durch Missachtung der Religion, der Sitte und der Moral, durch Schändung der Wahrheit und der Gerechtigkeit seinen Sieg



Irene Harand



errungen hat, und dass es die Pflicht aller Menschen und Völker ist, das Hakenkreuz zu bekämpfen, damit sich diese Pest nicht über die Grenzen des Dritten Reiches hinaus verbreite und damit auch die Millionen, die in dem deutschen Käfig schmachten, erlöst werden.“

Gemeinsam mit ihrem Mitstreiter, dem jüdischen Rechtsanwalt Moritz Zalman, hatte Irene Harand 1930 die *Österreichische Volkspartei* („gegen Klassen- und Rassenhass“) gegründet, die aber mit insgesamt 15.000 Stimmen nur mäßig erfolgreich war. Umso entschlossener konzentrierte sie sich danach auf ihre Publikationen und ihre Vortragstätigkeit in Europa und bis nach Amerika. Hitler musste

und konnte – davon war sie überzeugt – besiegt werden.

Inzwischen war man auch in Berlin auf Irene Harand aufmerksam geworden. 100.000 Reichsmark wurden von der deutschen Reichskanzlei auf die „bestgehasste Frau Österreichs“, die namentlich ganz vorne auf der berüchtigten Verfolgtenliste Himmlers aufschien, ausgesetzt.

War man ursprünglich der Annahme, dass praktisch alle Unterlagen der Harand-Bewegung und der Redaktion der „Gerechtigkeit“ von der Gestapo gefunden und vernichtet wurden, so tauchte vor einiger Zeit in russischen Archiven umfangreiches Material auf, das zunächst nach Berlin und nach dem Krieg in die damalige Sowjetunion gebracht

worden war. „Bei Sicht erschießen“, lautete der SA-Befehl, als gleich nach dem „Anschluss“ die Redaktionsräume gestürmt wurden. Aber Irene Harand befand sich da zu einem Anti-Hitler-Vortrag in London, von wo aus sie direkt nach New York flüchten konnte. Auch ihrem Mann Frank, von dem sie bei ihren Aktivitäten tatkräftig unterstützt wurde, gelang die Flucht nach Amerika. Moritz Zalman hingegen wurde verhaftet und – trotz zahlreicher Rettungsversuche Irene Harands – 1940 im KZ Sachsenhausen ermordet.

Israel ehrte Irene Harand durch die Aufnahme in die *Allee der Gerechten*. 1969 erhielt sie die *Yad Vashem-Medaille* für die Gerechten der Völker.

Bis zu ihrem Tod, am 3. Februar 1975, machte sich Irene Harand Vorwürfe, dass sie Hitler nicht besiegen konnte. „Ich bitte Sie in aller Aufrichtigkeit“, schrieb sie in einem Brief, „darüber nachzudenken, wie viel unmenschliches Leid Hunderten von Millionen Menschen auf der ganzen Welt erspart geblieben wäre, wenn statt *Mein Kampf* von Adolf Hitler, mein Buch die Grundlage der Politik des zwanzigsten Jahrhunderts in Europa gebildet hätte. Ich bin scham- und gramgebeugt und habe heute noch bittere Schuldgefühle, dass ich nicht so stark, nicht überzeugend, nicht fleissig, nicht energisch und nicht klug genug war...“

Irene Harands Vorstellung, wie anders die Welt aussähe, wäre ihr Buch die Grundlage politischen Handelns im vorigen Jahrhundert gewesen, sollte uns Mahnung und Anliegen sein. Es war ihr größter Wunsch, dass ihre Botschaft weit über ihre Zeit hinaus hörbar bleibt. □

Peter Marboe – ehemaliger Direktor des Österreichischen Kulturinstitutes in New York und Kulturstadtrat der Stadt Wien

Jahrelang war das Buch *Sein Kampf – Antwort an Hitler* vergriffen. Es ist das große Verdienst Franz Richard Reiters gewesen, dass es 2005 in seinem *Ephelant-Verlag* zu einer Neuausgabe kommen und der Text wieder einem größeren Leser*innenkreis zugänglich gemacht werden konnte. Und es gelang ihm auch, in Zusammenarbeit mit dem ORF, einen „Lesemarathon“ zu organisieren: Am 12. März 2005 lasen – auf eine Videowall auf dem Stephansplatz übertragen – 100 Persönlichkeiten 12 Stunden lang das gesamte von den Nazis verbrannte Buch. Und nunmehr schaffte er es auch, wiederum in Kooperation mit dem ORF, die gesamte Lesung online zu stellen (*Marathonlesung Irene Harand, YouTube, Google*), sodass man jetzt weltweit Zugang zu Irene Harands Werk hat und damit ein weiterer, wertvoller Beitrag geleistet wird, diese Lichtgestalt und ihre Botschaft nicht in Vergessenheit geraten zu lassen..

Ganz Europa wollte sie mobilisieren. Irene Harand gründete die *Harand-Bewegung* („Weltverband gegen Rassenhass und Menschennot“) mit mehr als 40.000 Anhängern, publizierte Artikel und in der 1938 erschienene Wochenzeitung *Gerechtigkeit* ihr „Ceterum censeo“: „Ich bekämpfe den Antisemitismus, weil er unser Christentum schändet“.

auto-bieber
1040 Wien



Graf Starhemberg-G.33
01/505 34 82
Schnelleingasse 10
01/505 06 07

www.auto-bieber.com

QUALITÄT ZÄHLT!

W&K – WIENERROITHER & KOHLBACHER

WIR KAUFEN WERKE VON
EGON SCHIELE

1010 WIEN · STRAUCHGASSE 2 & RENNIGASSE 4 · PALAIS SCHÖNBORN-BATTHYÁNY
+43 1 533 99 77 · OFFICE@W-K.ART

www.w-k.art



„TEA TIME“

Lyons Tea zählt zu den beliebtesten Teemarken, mit den traditionellen Schwarztee-Mischungen („Original Blend“, „Gold Blend“, „Fresh Blend“ und „Evening Blend“), grüner Tee und ein entkoffeinierter Schwarztee. 1939 wurde ein Tee vertrieben, dem noch etwas beigement war.



Auf der Vorderseite der Verpackung ist der Firmenname und die Inhaltsbeschreibung zu lesen: *Lyons' Tee, Rot Etikett, nett weight 10 grammes* und *Lyons' Tea, Red Label, nett weight 20 grammes*. Ein Sichtfenster zeigt den losen Tee im Inneren der Packung und die Zubereitungsanleitung für den Schwarztee befindet sich auf der Rückseite des Säckchens. Bedeutet die deutsche Beschriftung, dass der Tee für den deutschsprachigen Markt produziert wurde? Ist es eine Fehlbeschriftung? 10 Gramm Nettogewicht, oder doch doppelt so schwer? Könnte es ein Hinweis darauf sein, dass neben dem Tee eine zusätzliche Ingredienz enthalten ist? Wird die Verpackung geöffnet befindet sich darin auch eine 6,1 x 9,5 cm große, 32-seitige Dünndruckbroschüre. Es handelt sich dabei um eine Tarnschrift.

Tarnschriften stellen eine Sonderform der Veröffentlichungen dar, um für verbotene Texte die Zensur des NS-Staates zu umgehen. Nach Bücherverbrennungen, Zensur der deutschen, als auch der ausländischen Medien, konnten so Informationen ins Land geschmuggelt werden. Unter diesen Bedingungen entstanden Schriften, die als Gebrauchsanweisungen, Ratgeber oder als Alltagsgegenstände getarnt wurden, z. B. die kreativ Schriften als Filmverpackungen, Samentüten, Shampoo (siehe *Excentric Shampoo. Ein Shampoo, das keines war*, in INW 1/2020, S. 12), oder wie in diesem Fall als Tee, versuchten sich Widerstands- und verbotene Gruppen während des Nationalsozialismus gegen das Regime zu wehren. Die Tarnschriften waren relativ klein und konnten dadurch sehr schnell versteckt werden. Wurden in den ersten Monaten des Dritten Reiches die illegalen Publikationen noch in erheblichem Ausmaß in Deutschland hergestellt, kamen sie später als Schmugglerware vor allem über die Tschechoslowakei, Frankreich und der Schweiz über die Grenzen. Da Herstellung und Vertrieb im Verborgenen bleiben mussten, ist heutzutage schwer nachzuweisen, wie viele Tarnschriften während der NS-Zeit zirkulierten.

Über den Import des Tees nach Deutschland war es möglich, die den Päckchen beigelegten illegalen Büchlein zu schmuggeln. In seinem Buch *Illegale antifaschistische Tarnschriften 1933-1945* schreibt Heinz Gittig: „Wie ein solches Tee-Päckchen aussah, beschrieb die Firma Tee-Import P. M. Kousmichoff & Sons, Berlin-Schöneberg, der Gestapo am 21. 7. 1939: „Das Paket soll den Anschein erwecken, als ob es sich um ein Muster handelt, es befindet sich aber hinter dem Tee ein kleines Heftchen, das eine ganz üble Hetzschrift gegen Deutschland enthält.“

Geschmuggelt wurden nach einem Gestapo-Bericht auch in Verstecken in Stoffballen, Koffern mit doppeltem Boden, gefüllten Reservepneumatiks von Automobilen. Druckschriften wurden auch über die Grenzflüsse, wasserdicht verpackt, transportiert. Wurden Schmuggler ertappt, wurden sie in der Regel schwer bestraft. Gittig zählt allein zwischen 1933 und 1936 2.700 Verurteilun-

Tarnschriften stellen eine Sonderform der Veröffentlichungen dar, um für verbotene Texte die Zensur des NS-Staates zu umgehen.

Da Herstellung und Vertrieb im Verborgenen bleiben mussten, ist heutzutage schwer nachzuweisen, wie viele Tarnschriften während der NS-Zeit zirkulierten.

gen im Zusammenhang „Herstellung, Herausgabe, Nichtanzeige, Verbreitung und Einschleusen illegaler Schriften“.

Tarnschriften wurden hauptsächlich von Emigrant:innen aus der *Kommunistischen* oder *Sozialistischen* Partei im Exil herausgegeben, Literatur und Kunst bildeten nur einen kleinen Teil dieser Publikationen. Unter den Schriftsteller:innen engagierten sich vor allem Gustav Regler, Bertolt Brecht, Anna Seghers, Willi Bredel und Heinrich Mann. Auch Thomas Manns Texte wurden getarnt in Deutschland, z. B. sein Briefwechsel mit der Philosophischen Fakultät Bonn von 1936/1937 bezüglich der Aberkennung seiner Ehrendoktorwürde – 1937 bei Oprecht in Zürich publiziert und unter dem Tarnumschlag *Briefe deutscher Klassiker*, verbreitet.

Dem Teebeutel von *Lyons'* ist die Tarnschrift ohne Umschlagbeschriftung beigelegt und umfasst 32 Seiten. Sie enthält neun Texte – von Hermann Budzislawski: *Der Dauerredner* (S. 2-6); Heinrich Mann: *Die deutschen Soldaten* (S. 7-13); Carl Misch: *Die roten Zeitungen* (S. 13-16); Siegfried Aufhäuser: *14 neue Inflationsmilliarden* (S. 16-19); Thomas Mann: *Deutsche Erziehung* (S. 19-21); Georg Bernhard: *Kriegsfinanzierung* (S. 21-25); *Der soziale Todt* (S. 26-28); Gustav Regler: *Am Freiheitssender. Eine Ansprache auf Welle 29,8* (29-30) und Paul Westheim: *Die neue Reichskanzlei* (S. 31).

Bei dem Text *Der soziale Todt* wurde der Autor nicht namentlich angegeben. Thomas Mann kritisiert in seinem ironischen Essay den nationalsozialistischen „Erziehungsplan“, der „auf jeden einzelnen Lehr-Gegenstand bestimmend angewandt wird“: „Die ganze Verbissenheit der heutigen deutschen Führer in den einen Gedanken

der Staatsmacht, ihre tödliche Entschlossenheit, diesem Gedanken – wenn es denn ein Gedanke ist – durchaus alles unterzuordnen, das geistige und seelische Gesamtleben der Nation ohne jedes menschliche Reservat von ihm bestimmen zu lassen, malt sich in dem hier analysierten, aus vielen nur zu kennzeichnenden Einzelheiten entwickelten Erziehungsplan, welcher ja ein Zukunftsprogramm ist, der unerbittliche Entwurf des deutschen Menschenbildes von morgen.“ „Jene aus versunkenen Zeiten stammende Definition: Deutsch sein, das heisse, eine Sache um ihrer selbst willen tun, hat jede Gültigkeit verloren. Die deutsche Jugend hat sich keiner Sache um ihrer selbst willen zu widmen, sondern die Beschäftigung einer jeden ist politisch bedingt, eingeschränkt und gemodelt.“

Am Ende der Tarnschrift steht: „Schriftenreihe der deutschen Opposition. Alle Artikel dieses Heftes wurden dem Jahrgang 1939 der *Neuen Weltbühne* entnommen.“ Dadurch kann angenommen werden, dass diese Tarnschrift auch im Jahr 1939 verbreitet wurde. *Die Weltbühne*, 1905 als *Die Schaubühne* gegründet, wurde nach dem Tod des Gründers Siegfried Jacobsohn u. a. von Kurt Tucholsky und Carl von Ossietzky geleitet. Von den Nationalsozialisten verboten, erschien sie 1933 zum letzten Mal.

Im Exil wurde die Zeitschrift unter dem Titel *Die Neue Weltbühne* fortgeführt. Zunächst erschien die Zeitschrift von 1933-1938 in Prag, später 1938-1939 in Sèvres, Frankreich, da die Zeitschrift in der Tschechoslowakei mehrfach wegen deutschlandkritischer Artikel konfisziert worden war. Herausgeber war Hermann Budzislawski, dessen Text ebenfalls im Teepäckchen verbreitet wurde. □

Petra M. Springer



LEOPOLD
MUSEUM

Das Leopold Museum wünscht den jüdischen Gemeindemitgliedern in Österreich sowie allen FreundInnen und Bekannten ein schönes Pessach-Fest!

labors.at wünscht allen Ärzten und Patienten frohe Festtage!

9x in Wien
Telefon: (01) 260 53-0
www.labors.at/standorte

labors.at

Dem Menschen den richtigen Wert geben.

FRANKSTAHL THE STEEL . COM

PESSACH SAMEACH

DER PRÄSIDENT DER IKG
OSKAR DEUTSCH

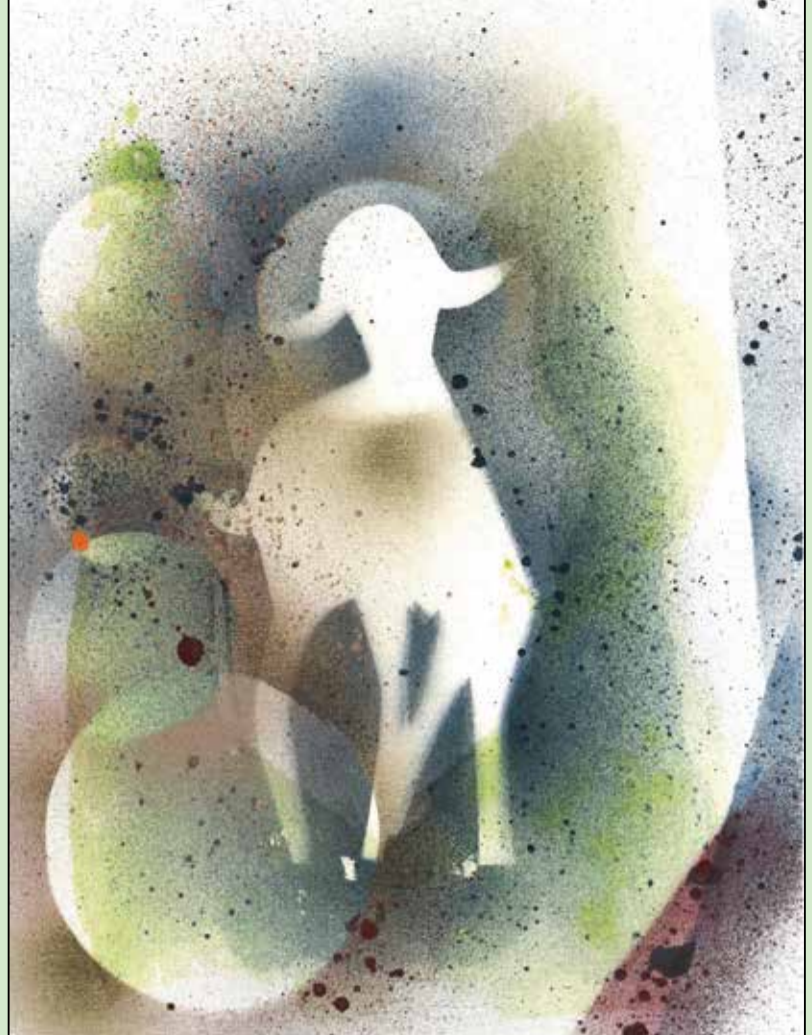
wünscht der ganzen Gemeinde
ein schönes Fest

Der Wiener Stadttempel wünscht allen
Lesern ein frohes Pessach-Fest

**Oberrabbiner Jaron Engelmayer
Oberkantor Shmuel Barzilai**

Der Tempelvorstand:

Univ. Prof. Dr. Arnold Pollak
Maurizi Berger
Mag.a Shoshana Duizend-Jensen
Mag.a Susanne Mirjam Fuchs
Brigitte Heinisch
Mag. Martin Lanczmann
Mag.a Judith Rabfogrl-Scheer
MMag. Michael Schnarch
Dr. Georg Teichman
Bob Uri
Hannes Winkelbauer



Aus der 2023 erschienenen Haggadah von Dvora Barzilai

Vizepräsidentin der IKG Wien
Claudia Prutscher

wünscht allen Mitgliedern der Gemeinde
und allen Freunden und Bekannten
ein schönes Pessachfest

DER VIZEPRÄSIDENT DER IKG

MICHAEL GALIBOV

wünscht der ganzen Gemeinde
ein frohes Fest

**Claims Conference
Committee for Jewish Claims on Austria**

wünscht
ein glückliches Pessach-Fest



WIZO Österreich
wünscht allen Freundinnen und Freunden
ein schönes Pessachfest

Generalsekretär für jüdische
Angelegenheiten der IKG Wien

Benjamin Nägele

wünscht allen Mitgliedern unserer
Gemeinde, allen Freunden und
Bekanntem ein frohes Fest

**DIE ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE INNSBRUCK**

wünscht der gesamten Bevölkerung in Israel
sowie allen Mitgliedern und Freunden
ein schönes Pessach-Fest

**DIE ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE LINZ**

wünscht dem Staate und dem Volke Israel
sowie allen Mitgliedern und Freunden
ein schönes Pessach-Fest



קרן התיסוד
FÜR DIE MENSCHEN ISRAELS

KEREN HAJESSOD ÖSTERREICH

wünscht allen ein schönes und koscheres Pessachfest!

חג פסח שמח וכשר!

info@kerenhajessod.at | facebook.com/khaustria
IBAN: AT62 6000 0000 0717 2670 | BIC: BAWAATWW

Oberrabbiner
**Paul Chaim Eisenberg
und Familie**

wünschen allen
Juden Österreichs
schöne Feiertage

Familie
Brühl
*wünscht allen
von Herzen
ein frohes
Pessach-Fest!*

**FAMILIE
VYBIRAL**

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Pessach-Fest

**Dr. Timothy Smolka und
Dr. Franziska Smolka**

wünschen allen Verwandten und Freunden
ein frohes Fest

Dr. Judith Hutterer

Fachärztin für Haut- u. Geschlechtskrankheiten

1010 Wien, Blutgasse 5

Tel.: 512 28 21 Fax: 513 78 30

E-Mail: ordination.hutterer@blutgasse.at

wünscht allen Freunden, Bekannten und Patienten
ein frohes Fest!

Familien
**Andreas
und
Ivan Holler**

wünschen
ein
frohes
Pessach-Fest

**Dr. Danielle Engelberg-Spera
Mag. Martin Engelberg
Sammy, Rachel und Deborah**

wünschen allen Verwandten, Freunden und
Bekanntem ein frohes Fest

**Univ.-Prof. Dr. Peter Fritsch
Dr. Esther Fritsch und Familie**

wünschen allen Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

**Familie
Erwin Javor**

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Pessach-Fest

Oberarzt
DR. ZWI STEIN
**Facharzt für Augenheilkunde
und Lidkosmetik**

Ordinationsadresse: 1190 Wien,

Sieveringerstraße 61/5

Handy: 0664/3360870

Ordination: Di + Do ab 15 Uhr

und Familie

wünschen allen Freunden und
Patienten ein frohes Pessach-Fest

Familien Stein und Schöngut

Robert und Sylvia, Monika und Ribí,
Oliver, Judith und Theodor, Vanessa und Darryl

wünschen allen Verwandten, Freunden und Patienten
ein frohes Fest!

**ALEXANDER
MANDELBAUM
und FAMILIE**

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

**Univ. Prof.
Dr. Paul Haber**

FA f. Innere Medizin
FA f. internistische Sportmedizin

Gartendirektor Stöckl
Schloss Schönbrunn 1130 Wien
01 876 90 91

und Hanni Haber

wünschen ein
frohes Fest!

Univ.-Prof. Dr. Edvin Turkof
Facharzt für Plastische Chirurgie

Ästhetische Chirurgie
Chirurgie der weiblichen Brust
Verbrennungsbehandlung
Handchirurgie

Ordination:
Rahlgasse 1/12 - 1060 Wien
Telefonische Terminvereinbarung und Information
Montag bis Freitag von 9 bis 19 Uhr
Telefon 587 00 00

Wiederherstellende Chirurgie
Chirurgie der peripheren Nerven
Elektrophysiologie
Mikrochirurgie

und Familie wünschen ein frohes Pessach-Fest

Architektin Dipl.-Ing. Vera Korab ZT GmbH

Staatlich befugte und beeidete Ziviltechnikerin

1220 Wien, Stadlauer Straße 13 Top 10, Tel. 280 02 70

wünscht allen Kunden und Freunden ein frohes Fest

EHLERS

UHREN · JUWELEN · PERLEN

Zentrale: 1080 Wien, Josefstädter Straße 70
Tel. 01/406 51 32, Fax 01/406 67 58

Filiale: 1030 Wien, Landstrasser Hauptstrasse 113
Tel. 01/713 61 73

EIN FROHES PESSACH-FEST WÜNSCHT
ALLEN FREUNDEN UND BEKANNTEN

Dr. DAN SEIDLER

Facharzt für Innere Medizin

1020 Wien, Wehlstraße 131-143

KUNST- UND GARTENHOTEL GABRIEL

Landstrasser Hauptstrasse 165
1030 Wien
Tel.: 01/712 32 05 od. 712 67 54
Fax: 01/712 67 54-10
office@hotel-gabriel.at
www.hotel-gabriel.at

Ein frohes Pessach-Fest wünschen
Gustav Adler und Familie

Mimi Eisenberger und Sascha Salomonowitz

wünschen allen Freunden und Bekannten ein frohes Pessach-Fest,
Frieden und Zufriedenheit für die ganze jüdische Welt.

Amos Schueller

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest!

Cathy, Harri, Clara, Arthur, Oscar & Ariel Heller

wünschen allen Freunden
und Bekannten schöne
Feiertage



KOSCHERES RESTAURANT
Seitenstettengasse 2, A-1010 Wien

Mali Bernholtz und
Familie wünschen ein
frohes Fest

Reservierung unter:
01/535 25 30

Michael Koch und Familie

wünschen
allen Freunden
und Bekannten
ein schönes
Pessachfest

Familie

FEYER

wünscht Pessach sameach

Marika und Pierre Genée

wünschen
ein frohes Pessach-Fest

:3C!
Creative Compu-
ting Concepts

**Chava, Lea & Fred
Mandelbaum
Ester Ciciyasvili**

wünschen allen Verwandten, Freunden, Bekannten
und Geschäftspartnern ein frohes Fest

F L A M M

INTERNATIONALE EXCLUSIVMODELLE

Neuer Markt · 1010 Wien · Telefon 512 28 89

wünscht allen Freunden und Kunden ein schönes Fest

Michael & Judith

WACHTEL

Daniel, Nicole, Maya und Debbie

ROSENBERG

Ran & Nathalie

BEHAR

übermitteln allen Verwandten und Freunden die besten Pessach-Wünsche

Familien LISKA

wünschen allen Verwandten, Freunden,
Kunden und Bekannten im In- und Ausland
ein frohes Pessach-Fest

fabienne

FEINSTE BELGISCHE SCHOKOLADE

1010 WIEN, RIEMERGASSE 1-3
TELEFON: 01/512 34 22

Prof. (FH) Mag. Julius Dem, MBA

Allg. beeideter und gerichtlich zertifizierter Dolmetscher
für Hebräisch

Mobil: +43/699-11788119

E-Mail: julius@dem.co.at

wünscht allen Verwandten, Freunden und Kunden im
In- und Ausland ein frohes Fest



Wo Menschlichkeit zu Hause ist.

Das Maimonides-Zentrum

Elternheim der IKG
und dessen Bewohnenden und Mitarbeitenden
wünschen allen ein schönes Pessachfest.

Für Spenden zum Wohle unserer Bewohnenden
sind wir Ihnen sehr verbunden.

Bankverbindung: BIC: BAWAATWW * IBAN: AT981400002010733807

**Franzi, Edith,
Martina, David, Bärli, Tali,
Benni, Dudi, Luschi, Keren,
Gili, Lola, Joel, Aaron, Chawa
David, Giti, Lea**

wünschen allen
Verwandten und Freunden
ein frohes Fest

Dr. Jutta Fischer und Familie

wünschen allen Freunden und Bekannten
ein frohes Pessachfest

Dr. Robert STILLMANN IMPLANTOLOGIE und ÄSTHETISCHE ZAHNHEILKUNDE

Privat
1010 Wien, Naglergasse 11/1
Tel.: 0676/831 81 586

Alle Kassen & Privat
1190 Wien, Krottenbachstr. 82-86/St. 1/2. St.
Tel.: 01/368 21 21
www.stillmann.at

wünscht allen seinen
Freunden und Patienten
ein frohes Fest!

Dkfm. Viktor Maier und Dr. Peter Maier Ges.m.b.H.

Hausverwalter, Immobilienmakler
und Versicherungsmakler
1030 Wien, Fasangasse 18, Tel. 798 44 99-0
www.hausverwalter.at - office@hausverwalter.at

wünschen allen Kunden, Freunden und
Bekanntem ein frohes Fest



HOTEL STEFANIE WIEN SCHICK HOTELS

WIENS CHARMANTE PRIVATHOTELS

1020 Wien, Taborstraße 12,
Telefon: +43 1 21150-0
email: stefanie@schick-hotels.com
www.hotelstefanie.wien

Über 400 Jahre Tradition im
ältesten Hotel Wiens!

Nur wenige Schritte vom
1. Bezirk entfernt, präsentieren
sich 111 Zimmer,
Tagungsräume sowie das
Restaurant als gelungene
Mischung aus Alt und Neu.

Klimaanlage, Garagenplätze
sowie kostenfreies WLAN
stehen zur Verfügung.

Koscheres Frühstück
auf Wunsch.

**WIR WÜNSCHEN ALLEN
FREUNDEN UND GÄSTEN
EIN FROHES FEST**

EVA DOMBROWSKI UND FAMILIE

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

Varda und Alus BERGER

wünschen allen Freunden und Bekannten
Pessach kasher ve sameach

Österreichisch-Israelische Gesellschaft

LAbg. Peter Florianschütz
Präsident

sowie

BV. MMag. Markus Figl
2. Präsident

wünschen allen Freunden
und Bekannten der
jüdischen Gemeinde alles
Gute zu den Feiertagen

Sigm. Freud
MUSEUM

Das Sigmund Freud Museum wünscht allen
FreundInnen und den LeserInnen der
Illustrierten Neuen Welt ein friedvolles Fest!

BJVN
BUND JÜDISCH VERFOLGTER
DES NAZIREGIMES

wünscht allen Mitgliedern und
Förderern ein frohes
Pessachfest

IJK
ANU MUSEUM
OF THE JEWISH
PEOPLE

Anu - The Museum of the Jewish People
Wishes our Austrian Friends
Happy Pesach
And we hope to host you soon in
our new core exhibition

Die Firma Krausz wünscht allen Verwandten, Freunden & Bekannten
ein frohes Pessach-Fest!

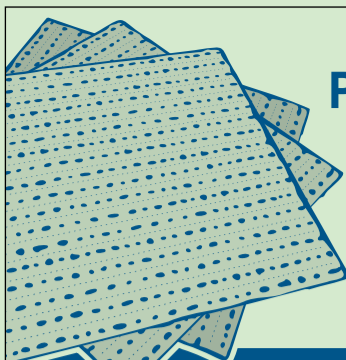


1040 Wien, Margaretenstraße 33
2331 Vösendorf, Marktstraße 4

Service Hotline: 01/586 70 60
Email: verkauf@1000tische.at





Größte Sesselgalerie Europas

www.1000tische.at




PESSACH SAMEACH! **JBBZ**
 חג פסח שמח
 Das Jüdische Berufliche Bildungszentrum wünscht
 ein koscheres, süßes und fröhliches Pessachfest!

AUSBILDUNGEN FÜR JUGENDLICHE

BOLG 9. Schuljahr   **Büro LEHRE**  **E-Commerce LEHRE**  **IT LEHRE**

UND FÜR ERWACHSENE

Deutsch lernen Berufsausbildung machen Matura nachholen

AMS Arbeitsmarktservice Wien **JETZT anmelden**
 01/33106 500 | boi@jbbz.at   @jbbz.at



Das ESRA Team wünscht allen KlientInnen und FreundInnen Chag Pessach Sameach!

Jetzt neu! Wir testen auf Morbus Gaucher! Weitere Infos auf www.esra.at



Wo der Mensch im Mittelpunkt steht.
 Obfrau: Dr. Dwora Stein Ärztlicher Geschäftsführer: Prim. PD Dr. Benjamin Vyssoki Kaufmännische Geschäftsführerin: PD Dr. Susanne Schütt

Familien NITTENBERG
 wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten ein frohes Fest

Mag. Raimund Fastenbauer und Familie
 wünschen allen Mitgliedern unserer Gemeinde, allen Freunden und Bekannten ein frohes Fest



ohel rahel jüdischer wohltätigkeitsverein


„Die Armen seines Hauses kommen vor den Armen seiner Stadt und die Armen seiner Stadt kommen vor den Armen einer anderen Stadt“
 Deut., 15,11

Die Vorstandsmitglieder
 Renate Erbst, Mag. Daniela Haraszti,
 Marika Haraszti, Rosina Kohn, Mag. Hanna Morgenstern
 und Elisabeth Wessely

wünschen ein frohes Pessachfest
 פסח כשר ושמח

und bedanken sich bei allen Mitgliedern, Spendern und Sponsoren für die bisher geleistete Unterstützung im Namen der von uns betreuten Personen.

Ohel Rahel Klassik: BAWAG - IBAN: AT721400004810665853 Food4Youth: BAWAG - IBAN: AT721400002510122294
 ZVR Zahl: 175663683, E-Mail: ohel-rahel@chello.at; info@ohel-rahel.at; Web: www.ohel-rahel.at



Jüdisches Museum Wien
 ein museum der wienholding

Ein frohes Pessach-Fest
 wünschen allen Freunden und Bekannten die MitarbeiterInnen des

Jüdischen Museums der Stadt Wien



REALTRADE IMMOBILIEN GRUPPE

Hätten Sie ein Zinshaus zum Verkauf?

Schöne Feiertage

Dr. Moshe Matatov, MBA
 066488952375



Apothek Dr. Brady

ZUM ROTEN TURM
 Ein frohes Pessach-Fest
 und alles Gute für die Gesundheit!

1010 Wien, Rotenturmstraße 23
 (Ecke Fleischmarkt - Rabensteig)
 Telefon: 01/533 81 65, Fax: 01/532 76 22
 E-Mail: office@brady-apotheke.at

Joey Badian und Familie
 wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten ein frohes Pessach-Fest

Marika Haraszti und Familie
 wünschen allen Freunden und Bekannten ein frohes Fest

Gertner Immobilien GmbH

OneOfficeSpace

Ihr günstigstes Büro in 1190 Wien - komplett serviciert
www.oneofficespace.com


wünscht allen Geschäftspartnern und Freunden des Unternehmens schöne Feiertage!



ÖSTERREICHISCH-ISRAELISCHE GESELLSCHAFT
 חברה אוסטריה-ישראלית

Österreichisch-Israelische Gesellschaft Kärnten,
 Präsident Harry Koller und
 DI Dr. Ulrich Habsburg-Lothringen

wünschen allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern Pessach sameach!



Die Redaktion wünscht allen Leserinnen und Lesern sowie allen Inserenten ein frohes Pessach-Fest!

BERLINALE 2023: DER FILM GOLDA

GABRIELE FLOSSMANN



Helen Mirren als Golda Meir

Ich wünsche keine Lobreden auf mich, nicht zu Lebzeiten und erst recht nicht hinterher“. Handschriftlich war auf dem Briefumschlag, der diesen Satz enthielt, notiert: „Nach meinem Tod, Golda Meir“.

Über diesen Wunsch der ehemaligen israelischen Ministerpräsidentin hat sich jetzt – 45 Jahre nach ihrem Tod – der Filmemacher Guy Nattiv hinweggesetzt. Mit einem außergewöhnlichen Bio-Pic.

Der für seinen Kurzfilm *Skin* mit einem *Oscar* ausgezeichnete 49-jährige Israeli hat bei den diesjährigen Filmfestspielen in Berlin sein neuestes Werk vorgestellt. Unter dem schlichten Titel: *Golda*. Gespielt wird die Titelheldin von der hinreißenden Helen Mirren, die schon als Großbritanniens „Queen“ zu begeistern wusste – oder als Maria Altman, die den österreichischen Staat auf Restitution der *Dame in Gold* klagte – auf die Herausgabe von Gustav Klimts Portrait von Adele Bloch-Bauer.

Die Grande Dame des englischen Films machte nun in der Rolle der Grande Dame der politischen Welt Israels bei der diesjährigen Berlinale Furore. Auf jenem Festival, das ihr vor drei Jahren den *Goldenen Ehrenbären* für ihr Lebenswerk zuerkannte. Vor Helen Mirren hatten sich schon Ingrid Bergman und Anne Bancroft mehr oder weniger erfolgreich an die schwierige Darstellung von Israels Ministerpräsidentin gewagt. Ingrid Bergman konnte im amerikanischen TV-Mehrteiler *Golda Meir* einen großen Publikumserfolg verzeichnen, während das Theaterstück mit Anne Bancroft am *Broadway* floppte.

Dass Golda Meir für den Feminismus wenig und für dessen melodramatische Kommerzialisierung durch Filme schon gar nichts übrig hatte, hat Guy Nattiv in seiner „Golda“-Verfilmung clever ignoriert. Ebenso den Vorwurf des „Jew-Facings“, weswegen er wegen der Besetzung der Hauptrolle mit einer Nicht-Jüdin schon bei den Dreharbeiten für Diskussion gesorgt hatte.

„Als ich Helen bei mir zu Hause traf, fühlte sich das für mich an, als würde ich ein Familienmitglied treffen, wie eine Tante“, rechtfertigte sich der *Oscar*-Preisträger im Interview bei der *Berlinale*. Und weiter: „Als jüdischer, israelischer Regisseur habe ich kein Problem damit.“ Mehr noch:

Vor Helen Mirren hatten sich schon Ingrid Bergman und Anne Bancroft mehr oder weniger erfolgreich an die schwierige Darstellung von Israels Ministerpräsidentin gewagt.

Helen Mirren bringt dieses innere Drama, diese innere Zerrissenheit von Golda Meir überzeugend auf die Leinwand.

Helen Mirren erschien ihm als ein progressives Markenzeichen, unter welchem sich Golda Meir unter die Leute von heute bringen ließ. „Helen ist für mich eine der besten Schauspielerinnen der Welt“, ergänzt Nattiv. Und auch die Enkelkinder von Meir seien von der Besetzung sehr überzeugt gewesen. Darüber hinaus ist Helen Mirren hinter der Golda-Maske kaum zu erkennen. Ihr Gesicht ist durch ein völlig natürlich wirkendes Make Up verändert. Dazu die struppigen Haare, die markanten Augenbrauen, der gebeugte Gang, das Wasser in den Beinen, die in den nach ihr benannten „Golda-Schuhen“ stecken.

Helen Mirren erweist sich als die richtige Schauspielerin, die dieses harte Leben überzeugend darstellen konnte.

Ein Leben, das sich zwischen vier KKKKs aufzureiben schien: Zwischen Karriere, Kindern, Krebs und dazu noch in einem Krieg. Der Film konzentriert sich auf die Zeit während des *Yom-Kippur-Kriegs* im Jahr 1973. Auf die militärische Auseinandersetzung zwischen Israel auf der einen und Ägypten, Syrien und einigen anderen arabischen Staaten auf der anderen Seite. Im Film ist Helen Mirren als Golda nie ohne Zigarette zu sehen – auch nicht bei ärztlichen Untersuchungen. Für Nattiv ist dieses Kettenrauchen auch ein Ausdruck für die große Anspannung, unter der die israelische Ministerpräsidentin gestanden sei, weil sie nicht zum Militär gehört habe, sondern „nur“ Politikerin gewesen sei. „Der Krieg hat Israel in einer sehr frühen Phase des Landes getroffen. In einer Zeit, in der es ohnehin nur wenige junge Menschen in Israel gab, hatte das Land den Verlust einer Generation zu ertragen.“

Guy Nattiv selbst wurde erst ein halbes Jahr vor Kriegsbeginn geboren. „Meine Mutter ist mit mir als Baby in den Bunker gerannt, mein Vater ging in den Krieg. Golda Meir wurde zu einer Art Mythos, einer Art Margaret Thatcher von Israel. Niemand wusste, wer sie war. Nun kamen viele Geheimdokumente ans Licht, man erfuhr auch: Sie war damals an Krebs erkrankt. „Plötzlich wurde sie so menschlich“, erzählt der israelische Regisseur über die Gründe, warum er diesen Film unbedingt machen wollte.

In seinem Film wird Golda Meir während dieses Krieges von Zweifeln zerrissen. Umgeben von kriegsentschlossenen Männern wie ihrem Gegner Anwar al-Sadat und ihrem, für Israels Verteidigung zuständigen Minister Moshe Dayan. Mit dem *Yom-Kippur-Krieg* gerät Golda auch noch mitten in den *Kalten Krieg* hinein, bis zur Drohung einer atomaren Eskalation.

Helen Mirren bringt dieses innere Drama, diese innere Zerrissenheit von Golda Meir überzeugend auf die Leinwand. Für Guy Nattiv ist der Film auch ein politischer Kommentar zur heutigen Lage in Israel. Netanjahus Rechtskoalition sei fest entschlossen, Kritiker mit Gesetzesänderungen mundtot zu machen – so sieht es Guy Nattiv, der die Protestbewegung unterstützt. „Golda wäre über die heutige Regierung tief bestürzt“, meint er. „Sie glaubte fest an das Rechtssystem und würde eine Schwächung

dieses Systems nie zulassen. Ich kämpfe erbittert gegen dieses verrückte Regime, das uns ans Ende der Demokratie bringen will. Aber das werden wir nicht zulassen, nicht einfach so“, sieht sich der Regisseur einer Meinung mit der Protagonistin seines Films.

Golda Meirs Haltung und ihr Handeln während des *Yom-Kippur-Kriegs* 1973, gemäß der lange geheim gehaltenen Protokolle zu entschlüsseln, ist ihm ein Anliegen. Einer Warnung Jordaniens vor dem ersten Angriff, so erzählt in seinem Film, hatte sie zunächst keine Bedeutung beigemessen – und dafür bezahlt. Mit Menschenleben von israelischen Soldaten.

Kurze Zeit später, 1974, wurde Jitzchak Rabin Ministerpräsident und die politische aktive Zeit Meirs ging ihrem Ende entgegen. Ein Drama wie fürs Kino gemacht. Über eine Frau, die in der (leider immer noch) Männerdomäne Politik mitmischen wollte. Die zahlreichen Affären, die laut ihren Biografen auch zu Goldas Leben gehörten, finden in Guy Nattivs nicht einmal eine Erwähnung. Hätte er für seinen Film einen früheren Lebensabschnitt Goldas gewählt – also jenen, von dem der amerikanische TV-Zweiteiler *Golda Meir* mit Ingrid Bergman aus dem Jahr 1982 erzählt – dann wäre er auch um einen Kommentar auf die politische Gegenwart nur schwer herumgekommen. Denn geboren und aufgewachsen in Kiew, ist Golda Meir heute zur „Galionsfigur des ukrainischen Widerstands gegen die russischen Invasoren avanciert“, wie die *Jüdische Allgemeine* schrieb.

Auch der ukrainische Präsident Wolodymyr Selenskyj berief sich in seiner Video-Rede vor dem israelischen Parlament auf Worte von Golda Meir: „Wir wollen leben, aber unsere Nachbarn wollen uns tot sehen.“

Die Macht der Worte wusste jedenfalls auch Golda Meir zu nutzen. Als Leiterin der politischen Abteilung der *Jewish Agency*, als Außenministerin und natürlich als Ministerpräsidentin hat sie bemerkenswerte Reden gehalten. Aber auch dieser Aspekt kommt in *Golda* nicht vor. Guy Nattiv zeigt seine Protagonistin als krebserkrankte Frau, der schon das morgendliche Aufstehen schwer fällt – geschweige denn das Erscheinen vor einem größeren Publikum. Bei ihren, stets sehr freundschaftlich klingenden Telefonaten mit dem damaligen amerikanischen Außenminister Henry Kissinger zeigt sie sich aber trotz ihrer Krebserkrankung kampflustig und schlagfertig. Als Golda ihren Freund Henry um Waffen-Hilfe im *Yom-Kippur-Krieg* bittet, meint dieser ausweichend: „Du weißt, dass ich mich in erster Linie als Amerikaner sehe, in zweiter Linie als Außenminister und erst an dritter Stelle kommt, dass ich auch Jude bin!“ Darauf Goldas Antwort: „Zum Glück lesen wir in Israel von rechts nach links“.

Und noch einen Satz sagte die Politikerin, der immer noch aktuell ist und wahrscheinlich auch wahrer denn je: „Frauen sollten nicht besser sein müssen als Männer, um als menschliche Wesen betrachtet zu werden.“ □

Anat Feinberg und Ayala Goldmann verknüpfen mit ihren Familiengeschichten Vorgestern und Heute, Deutschland und Israel.

Zwischen den Familiengeschichten der Literaturwissenschaftlerin Anat Feinberg und der Journalistin Ayala Goldmann gibt es viele interessante Schnittstellen ihrer Herangehensweisen dabei: zum Beispiel ist der Schnittpunkt des Schreibens über die eigenen Vorfahren nicht nur das Zusammenklauben von Bruchstücken, die man mitbekam, sondern das Recherchieren in Archiven und an Orten, die fern vom Verlauf des eigenen Lebens liegen.

Anat Feinberg wollte kein wissenschaftliches, historisches Buch schreiben, die Geschichte ihrer Familie jedoch zutage fördern „und zugleich den jüdischen und hebräischen Alltag im Berlin der zwanziger und dreißiger Jahre aufleben lassen“. Und Ayala Goldmann meinte, seit sie das Schreiben zu ihrem Beruf gemacht hatte: „Wer braucht außer uns noch eine jüdische Familiengeschichte, gibt es nicht genug davon?“, bevor sie sich schließlich doch auf eine dreijährige Berg- und Talfahrt von Recherchen und Entdeckungen, Emotionen und Reisen einließ und das Buch schrieb, das sich ihr Vater gewünscht hätte. Denn den Auftrag konnte sie erst nach seinem Tod annehmen mit einem großen Vorbehalt: „Ich bin Journalistin, keine Schriftstellerin.“

Wie kann man überhaupt über die Leben anderer, über die man teilweise so gut wie nichts weiß und ihre Herkunftsorte, die im Zuge der Judenverfolgung entvölkert wurden, berichten? Schriftsteller dürfen ihrer Phantasie freien Lauf lassen, können Dialoge und Begegnungen erfinden. In einer Romanbiographie geht es um die Wahrhaftigkeit, in der journalistischen Reportage um die akribische Recherche.

Anat Feinberg, 1951 in Tel Aviv geboren, wusste über Berlin, wo ihre Großmutter Braina lebte, wenig. Diese stammte ursprünglich aus Litauen und war zuerst nach Schweden ausgewandert. Von ihrer Mutter Inga, deren jüdischer Name Ayala war, erfuhr sie nicht viel mehr, außer dass sie „in ihrer Jugend in Berlin nicht glücklich war“. Feinberg hatte die Erinnerung an „schwere Möbelstücke“, an „Ölgemälde mit eigenartigen, un-israelischen Landschaften“ bei ihrer „Savtah“. Einige Objekte, wie eine Porzellanvase und eine mehrbändige Bialik-Ausgabe, begleiten sie bis heute. Bei der Auswanderung 1934 hatten die Großeltern noch alles mitnehmen können. Und Feinberg besaß als Ausgangspunkt ihrer Recherche mit vielen Überraschungen auch einige Tonbänder und eine Videokassette.

Geht man durch das Buch *Schabbatkind* von Ayala Goldmann – die zufällige Vornamenskoinzidenz bedeutet im Hebräischen „Gazelle“ –, so gehörten zu ihren Quellen zwar die Erzählungen der Ausgewanderten, das heißt derer, die überlebten. Jedoch auch die Memoiren wie z.B. von Lea Rabin, aber auch abgelegene Zeitungsartikel wie der *Bialystoker Bote* vom 3. Februar 1936. Darin wird dem Großonkel Zyle, Bruder ihrer Großmutter Judith, geborene Agajster eine ganze Räuberpistole gewidmet. Goldmanns Recherchen führten nach Warschau, Neve Shaanan bei Haifa und Auschwitz.

Feinberg forschte in Schweden, in Polen, in Israel und in Berlin. Dabei fing sie mit den Entschuldigungsakten an, wie sie sagte, ging jedoch auch ins Grundbuchamt Berlin-Schöneberg, um mehr über „Die Villa in Berlin“ und somit über „Eine jüdische Familiengeschichte 1924-1934“ zu erfahren. Fündig wurde sie ferner im Stockholmer Stadtarchiv und im Archiv des *Habimah-Theaters* in Tel Aviv.

Goldmann, 1969 in Hamburg geboren, schuf mit ihrem Buch für ihren areligiös gewordenen Vater ein berührend geschriebenes Kaddisch. Der Untertitel von *Schabbatkind* „Geschichten meiner Familie“ deutet das Unvollständige, Anekdotenhafte, bruchstückhaft Entdeckte an. Und doch gelang ihr ein Familienbild – dazu gibt es übrigens einen schön gezeichneten Stammbaum – von fra-

giler Vollständigkeit, weil die Lücken, die bleiben, die ursprüngliche Gestalt erkennen lassen. Denn das Schicksal dieser einen Familie trägt universelle Erfahrungen in sich.

Das ist meiner Meinung nach tausendmal nachhaltiger als Stolpersteine, Mahnmale und Gedenktafeln, die nur Momentaufnahmen ihrer Zeit sind. Sie können vom Sockel gestürzt oder beschädigt werden und deren notgedrungen verkürzte Inschriften sind oft nicht einmal wahr und schon gar nicht wahrhaftig.

Anat Feinberg nennt ihr Buch bei aller akribischen Recherche eine „Doku-Fiktion“. Sie konnte ihre Schreibblockade erst durch die Einführung eines fast allwissenden, auktorialen Erzählers namens David lösen. Ihn lässt sie jeden Schabbat, beginnend mit dem 22. März 1924, aufschreiben, was er im Zusammenhang mit dem Ehepaar Faivel und Braina Grüngard – sie waren begeisterte Zionisten und Freunde von Chaim Nachman Bialik – und ihren Kindern Jehuda Isaak und Inga-Ayala mitbekam.

Die Familie war 1922 von Stockholm nach Berlin gezogen, kurz vor der Ermordung Walter Rathenaus und erwarb einen Tag vor dem ersten Parteitag der NSDAP ein Grundstück in der Freiherr-von-Stein-Straße Nummer 13. Weil Großmutter Braina abergläubisch war, wurde daraus die Nummer 12a. Was sich in Deutschland zusammenbraute, bezog man zunächst nicht auf sich. Doch immerhin: Großvater Faivel kaufte in Palästina ein Stück Land.

Ayala Goldmann hat indes eine Familiengeschichte, in der nichts ausgelassen wird in ihrem Buch *Schabbatkind*: ostjüdisch-orthodoxer Hintergrund; Aufstieg ins gutbürgerliche Berliner Milieu; Verfolgung und Arisierung; Emigration und Pioniergeist in Erez Israel – Lebensfäden, die abreißen oder neu geknüpft werden.

Dreh- und Angelpunkt sind Judith, genannt Ides, und ihr sechzehn Jahre älterer Mann Mottel Goldmann, sowie ihre sieben Kinder. Das jüngste ist Felix, am 21. Dezember 1935 im Israelitischen Krankenhaus in Berlin-Mitte geboren und ein

LEBENS LINIEN UND FRAGMENTE BLEIBEN

ELLEN PRESSER



Anat Feinberg: Die Villa in Berlin. Eine jüdische Familiengeschichte 1924-1934. Wallstein Verlag, Göttingen 2022, 232 Seiten, mit 39 Abb., 26,80 Euro



Ayala Goldmann: Schabbatkind. Geschichten meiner Familie. Henrich & Henrich Verlag, Berlin-Leipzig 2021, 182 Seiten, mit 9 Abb., 19,90 Euro [D]

Schabbat- und Chanukka-Kind, weshalb ihn die Mutter auch „Lichtele“ ruft. Er selbst nennt sich zum Spaß „Feiwusch“ oder „Feiwel“, steckt doch das griechische Wort Phoebus für Licht darin. Nach der Einwanderung in Israel kommt der Vorname Shraga hinzu.

Unter dem Namen Schraga Felix Goldmann (1935-2017) schrieb er nach der Rückkehr in sein Geburtsland und einem Medizinstudium später als Spezialist für Transplantationsimmunologie schließlich Medizingeschichte. Er wurde 1992 in Ulm der Mitbegründer des Zentralen Knochenmarkspender-Register in Deutschland.

Von Berlin nach Palästina führte auch der Weg der Grüngards in Anat Feinbergs Buch *Die Villa in Berlin*. Bei ihnen war das – anders als bei den Goldmanns – kein Absprung in die Fremde und in die Armut. Denn der geschäftstüchtige Großvater Faivel Grüngard hatte durch seine wiederholten Reisen in der künftigen Heimat Erez Israel bereits beste Kontakte und außerdem die Jaffa Goldfruit Society in Hadera gegründet. Da die Familie ihre schwedischen Pässe nie aufgab, waren sie von der Reichsfluchtsteuer verschont worden. Mit der Ausreise wartete man nur, bis Tochter Ayala am 1. März 1934 ihr Abitur antrat. Der Sohn hatte bereits 1933 „freiwillig“ die Universität verlassen – so dramatisch waren die antijüdischen Anfeindungen gewesen.

Beide Bücher sind hochinformativ, weil sie Privates in die politischen Zeitläufte einbetten. Die Leserschaft von heute weiß so viel mehr als die damals Betroffenen. Sie hatten einst lebensrettende Entscheidungen getroffen und Deutschland noch rechtzeitig verlassen. Sonst hätte es die beiden Autorinnen nie gegeben, die die Lebensgeschichten ihrer jeweiligen Vorfahren wie an einer Perlschnur voller ostjüdischer, deutschjüdischer, berlinerischer, zionistischer und frühisraelischer Momente aufreichten und – die Familien- bzw. historische Aufnahmen sind eine Kostbarkeit für sich – illustrieren konnten. Ihre Wege erwiesen sich als eine Kreisstraße: für Feinberg zumindest nach Stuttgart und für Goldmann sogar nach Berlin. □

WOHLMUTH®

Gerhard Wohlmuth und Familie
Südsteirisches Weingut
8441 Fresing 24 – Kitzreck
Tel. 03456 2303, Fax 03456 2121
www.wohlmuth.at, wein@wohlmuth.at



ZU BESUCH BEI OHNE FIRNIS PAUL CELANS WITWE GISÈLE LESTRANGE, 1980



Dietmar Grieser: *Geliebte Ukraine*. Auf literarischer Spurensuche zwischen Donezk und Anatevka, Amalthea Signum Verlag, Wien 2022, 160 Seiten, 22 Euro.

Nach dem tragischen frühen Tod Paul Celans – der Dichter hat sich am 20. April 1970, sieben Monate vor seinem fünfzigsten Geburtstag, in Paris in selbstmörderischer Absicht in die Seine gestürzt – haben sich Literaturfreunde aus aller Welt auf den Weg gemacht, um in Celans Geburtsheimat Bukowina nach Spuren seiner Kindheit zu suchen. Weil unter diesen so manche hochprofessionelle Kenner und namhafte Publizisten waren, die über ihre Recherchen Berichte verfassen, ja zum Teil ganze Bücher geschrieben haben, weiß man heute sehr genau, wo und wie sich die frühen Jahre dieses Ausnahmekünstlers aus Mitteleuropas Südosten abgespielt haben. Man kennt das Haus in der Czernowitzer Wassilkogasse, wo der Sohn deutschsprachiger Juden zur Welt gekommen ist. Man weiß, welche Schulen er besucht hat, wie seine Eltern im Zuge der NS-Judenverfolgung zu Tode gekommen sind, wie er selbst Ghetto, Zwangsarbeit und Flucht durchlitten hat. Aber auch, welche ersten Gehversuche als Schriftsteller er unternommen hat.

Erst recht sind alle weiteren Lebensstationen des begnadeten Lyrikers präzise dokumentiert: Bukarest, Wien und schließlich Paris, wo Paul sich ab 1948 eine Existenz als Autor, Übersetzer und Literaturdozent aufzubauen versucht.

Mit seinem ukrainischen Geburtsort Czernowitz verbinden den Hochsensiblen nun nur noch die schmerzlichsten Erinnerungen und ganz besonders das schier unerträglich Schuldgefühl, seinerzeit nicht genug für das Überleben seiner Eltern, Leo und Friederike Antschel (so ihr „richtiger“ Familienname) getan und in ihrem Elend im Stich gelassen zu haben.

Dies alles ist, wie gesagt, bekannt. Was also bleibt da noch für einen Spurensucher wie mich zu tun, der 1976 mit seinen Reisen an die *Schauplätze der Weltliteratur* (so der Titel eines meiner ersten Bücher) an die Öffentlichkeit getreten ist? Vielleicht – so war mein Gedanke im Frühjahr 1980 – könnte ein Treffen mit Paul Celans Witwe Gisèle weiteren Aufschluss über das so unendlich schwierige Leben dieses bedeutenden Dichters bringen.

Gisèle Lestrangle, 1927 in Paris geboren, Grafikerin von Rang und Namen, hat zu Weihnachten 1953 den sieben Jahre Älteren geheiratet. Man wohnt in der Rue de

Longchamp, einer proletarischen Enklave im großbürgerlichen Trocadéro-Viertel. Als Sohn Eric zur Welt kommt, wird es in der gemeinsamen Behausung eng, an die Aufstellung einer eigenen Druckpresse ist nicht zu denken, Gisèle geht zweimal die Woche außer Haus in ein Atelier arbeiten, der Dichter übernimmt an diesen Tagen die Aufsicht über das Kind.

1955 stellt Gisèle zum ersten Mal aus, zehn Jahre später entsteht die erste gemeinsame Arbeit: *Atemkristall*. 21 Gedichte und acht Radierungen. „Signées par l’auteur et l’artiste“. Das Experiment wird wiederholt, diesmal mit dem Zyklus *Schwarzmaut*. Weiteres folgt, auch Einzelblätter: links die Handschrift des Dichters, rechts die seiner Frau. Vieles davon ist ihr gewidmet: „Für Gisèle“. Eines, zu Weihnachten an die Freunde verteilt, heißt *Schlafbrocken*. Schlafbrocken? Sprachgitter? Zeitgehöft? Obwohl im Haus im Allgemeinen französisch gesprochen wird, hat die Künstlerin gelernt, mit der extravaganten Wortartistik des Dichters an ihrer Seite umzugehen: Der Deutschunterricht, den er ihr erteilt, orientiert sich an der eigenen Arbeit. „Deutschunterricht in Form von Celan-Gedichten“ wird sie es später, im Gespräch mit mir, nennen. Dieser einsam hohe Rang erklärt es wohl, dass sie selbst bei noch so komplizierten Formulierungen in der fremden Sprache kaum irgendwelche Probleme hat. Auch heute, wo nun schon lange kein Paul Celan mehr um sie ist.

Ich frage Gisèle nach den Prämissen der gemeinsamen Arbeit, locke sie mit bewusster Vereinfachung aus der Reserve: Hat sie seine Texte illustriert, er ihre Illustrationen getextet? Oder war es ganz anders? Also wie?

„Die Gedichte gehören ganz sich selbst“, antwortet sie, „und das Gleiche gilt wohl auch für die Radierungen.“ In schönen, ruhigen Sätzen, in denen kein Platz ist für Aufgeblasenheit oder Sentimentalität, formuliert Gisèle Celan-Lestrangle den eigenen Anteil am gemeinsamen Werk: „... seine Gedichte zu begleiten, um mit ihnen zu sein.“ Celans Horror vorm Anekdotischen ist auch ihr Horror – das beider Arbeit Gemeinsame kann immer nur eine Art geistiges Klima sein.

Und Austausch im Sprachlichen? Natürlich, das schon. Und zwar in beide Richtungen: „Alle Titel meiner Blätter, die zu seinen Lebzeiten entstanden sind, stammen von ihm, die deutschen wie die französischen.“

Ohne Kompass, Wandernde Zeichen, Algenherz und Geburt. Schlafzellen, Versprengung, Trostverwaist.

So lebt Paul Clan nicht nur in seinen Gedichten fort, sondern auch in ihren Bildern. Umgekehrt ist aus ihren Bildern manches in seine Gedichte hinübergelassen – aus ihren Bildern und aus ihrer Arbeit an ihnen. Sie erklärt es mir an zwei konkreten Beispielen aus ihrem Werkstattvokabular: „ätzen“ und „wegbeizen“. Der Berufsalltag der Grafikerin, der unter der Hand zum Sprachmaterial des Dichters wird.

So hat einer vom anderen angenommen, gelernt.

Meine Begegnung mit Gisèle Celan-Lestrangle kommt nicht ohne Mühe zustande. Eine Vertraute in Wien stellt die Verbindung her – es werde nicht leicht sein; mit Verstörtlichkeiten, auch Enttäuschtheiten sei zu rechnen. Zunächst aber ist ihre Rückkehr nach Frankreich abzuwarten, in Israel lebt noch ein letzter Rest an Antschel-Verwandtschaft, nur einige wenige sind dem KZ-Tod entronnen, bei ihnen weilt die Witwe des Dichters, dem christlichen Milieu des Elternhauses längst entfremdet, momentan zu Besuch.

Nach der Rückkehr hält sie sich nur ganz kurz in Paris auf, meine Anrufe im Atelier bleiben ohne Antwort. Ich will schon aufgeben, da meldet sich die Stimme der Concierge. Mercedes sieht in den Räumen in der Rue Montorgueil nach dem Rechten. In hartem Französisch der gebürtigen Spanierin gibt sie mir Adresse und Telefonanschluss des Land-sitzes bekannt: Moirsville in der Normandie. Dort steht das alte Bauernhaus, das sich die Celans für die Stunden der Stadtfucht ausgesucht haben. Viele seiner Verse sind hier entstanden, viele ihrer Bilder.

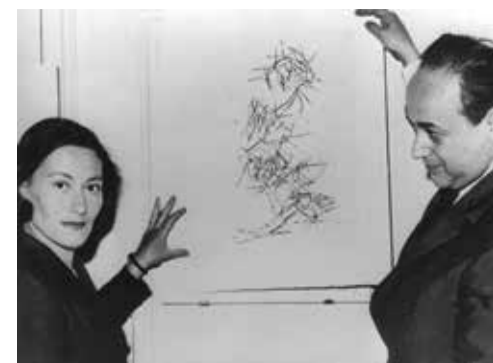
Ich bekomme Gisèle Celan-Lestrangle an den Apparat, nach und nach fallen Reserviertheit und Misstrauen von ihr ab, wir vereinbaren ein Treffen in ihrem Pariser Atelier – nächsten Sonntag um elf.

Die Rue Montorgueil, Métro-Station *Les Halles*, ist ein auch am Sonntagvormittag von Leben sprühender Kleinmarkt: Die Läden der Fleischer und Käsehändler, der Gemüsefrauen und Pastetenbäcker öffnen sich zur Straße hin, Demonstranten aus dem nahen Marais-Viertel, einst Ghetto des jüdischen Kleinbürgertums von Paris, verteilen ihre Flugblätter, ein blinder Straßensänger tremoliert im Gehen, der Sohn hält ihm das Mikrofon vor den Mund.

Wenn von einer der Käuferschlangen, die beim Bäcker um ihre Stange Weißbrot anstehen, ein Jüngling von Mitte zwanzig Aufstellung nähme und Zauberkunststücke vollführte, könnte es leicht der junge Celan sein. Eric, so höre ich, hat die Zirkusschule hinter sich: Flaschen, Bälle, Fingerhüte sind seine Requisiten. Jetzt ist er, zusammen mit einem Kumpanen, auf dem Weg nach Marokko, um auch noch das Akrobatenhandwerk zu erlernen.

„Dies ist seine Art, Dichter zu sein...“, sagt die Mutter, und wieder bewundere ich nicht nur die schönen Worte in der ihr fremden Sprache, die sie dafür findet, sondern auch ihr heiteres Einverständnis mit den ungewöhnlichen Berufswünschen des Sohnes.

Nummer 45 ist eines der stattlichen Mietshäuser der Rue Montorgueil: breites Eingangstor, am Fuß der Treppe die Übersicht über die Hausparteien, mittendrin der Name Celan, Appartement 3 g. Ich gehe die zwei Etagen hinauf und läute. Nichts rührt sich. Mein Blick fällt auf eine Wandkritzelei neben dem Klingelknopf: „Je suis un genre de loup solitaire...“ Hat sich die einsame Wölfin am Ende



DIETMAR GRIESER

anders überlegt? Verzagtheit erfasst mich, Reue über mein voreiliges Triumphieren. Da höre ich Schritte aus dem Stiegenhaus, Gisèle Celan-Lestrangle war nur Zigaretten holen, die geliebten grünen Gauloises, ein nervöses „Je suis désolée...“.

Ich wehre ihre Entschuldigung ab, nehme alles auf mich – auf mich und meine zwanghafte Pünktlichkeit – und sage: Danke, dass ich hier sein darf. Hier in diesem schönen, hellen Atelier, zwischen Bücherwänden und Grafikmappen, zwischen Arbeitstischen und Druckpressen und dem Bild des Dichters Paul Celan.

„Ganz Dame – aber ohne Firnis“, hat einer der Celan-Kenner, mit dem ich mich am Abend vorher treffe, die Künstlerin charakterisiert. Professor Lenz-Medoc, emeritierter Sorbonne-Lehrer, Germanist und Zentralfigur des katholischen NS-Widerstandes in Paris, kennt Gisèle Celan-Lestrangle noch aus der Zeit, da sie an der Universität gearbeitet hat: „Eine Künstlerin von Rang. Und ein ausgesprochen unabhängiger Mensch.“

Will er damit etwas über die Beziehung der beiden sagen?

Den Celan-Brief, den Lenz-Medoc in seinem Privatarchiv verwahrt, lässt er mich nicht lesen: „Er ist von solcher Bitternis – ich glaube, ich täte besser daran, ihn zu vernichten.“ Und dann, nach einer Nachdenkpause: „Aber etwas anderes sollten Sie schreiben, es ist viel zu wenig bekannt: Paul Celan war für den Orden *Pour le Mérite* vorgesehen, es war beschlossene Sache.“

Er sagt es, wie wenn das etwas am Ablauf der Dinge hätte ändern können. Hätte es wirklich?

Gisèle Celan-Lestrangle: Ich nehme zunächst vor allem ihre strenge Schönheit wahr, ihre dunkle Stimme. Sodann den große Ernst, die starke innere Spannung, die mit einer ebenso starken äußeren Ausstrahlung korrespondiert. Nichts von Halbheit, Geziertheit. Diese Frau ist, wie ihre Bilder, elementar. Ich brauche zu keinem ausufernden Interview auszuholen, keine quälenden Fragen stellen, keine alten Wunden aufreißen: Die Antworten – sie liegen alle bereits vor. Mit der Radiernadel in die Kupferplatte geritzt.

Findlinge, Sterne, schwarz und voll Sprache: benannt nach zerschwiegenem Schwur.

Ob ich die Arbeiten betrachte, die halbfertig in ihrer Werkstatt bereitliegen, oder mir in ihrer Stammgalerie in der Rue de l’Abbaye Bewährtes vorlegen lasse: Der zerschwiegene Schwur – er wirkt fort. Es bedürfte weder der Bücherstöße ringsum noch der Celan-Porträts an der Wand, weder der freudigen Hinweise auf geglückte französische Übersetzungsversuche und mehrstündige Radiosendungen im Programm *France Culture*, noch der Abwehr übereilter Nachlass- oder Briefveröffentlichung, um zu erkennen, dass Paul Celans Oeuvre bei der Frau, die 18 Jahre seines Lebens – 18 von fünfzig – mit ihm geteilt hat, in den denkbar besten Händen ist – und nicht etwa als Anhängsel ihres eigenen künstlerischen Bemühens, sondern als dessen Widerpart, dessen Motor und dessen Teil. □

„Die Erfahrung, die ich zu vermitteln suche, ist das Schaffen unerwarteter Verknüpfungen: Verbindungen auf verschiedenen Ebenen der Realität aufzuspüren, eine Welt entstehen zu lassen, die die Evolution, die Entwicklung, die geistigen Möglichkeiten, die der Realität innewohnen, veranschaulicht.“ (Dorit Feldman, 2018)

MULTIMEDIALE WELTEN



Dorit Feldman (1956-2020), die zu früh verstorbene Künstlerin, hat einige Titelseiten in der INW gestaltet. Sie war eine multidisziplinäre Konzeptkünstlerin mit Tiefgang, die in ihrem Werk Kunst und Wissenschaft, Vergangenheit und Zukunft, Regionales und Globales, Konkretes und Geistiges auf subtile Weise miteinander zu verflechten wusste. Ihr Oeuvre zeichnet sich durch die

komplexen und vielschichtigen Dimensionen aus, die sie in ihrem Bestreben entwickelte, die Grenzen der künstlerischen Medien durch unerwartete Kombinationen innovativer und einzigartiger Materialien und Prozesse in Malerei, Fotografie und Bildhauerei zu erweitern. Ihr Schaffensvorgang war verankert in einem, wie sie es nannte, „tiefen Streben nach Erkenntnis“. In ihrer Kunst setzte sie sich mit

der Mystik der jüdischen *Kabbala*, wissenschaftlichen Entdeckungen, neuen Medien, sowie feministischer Körperkunst und Land-Art auseinander.

Auf ihrem künstlerischen Weg spannte sie einen weitreichenden Dialog zwischen Künstlern, Schriftstellern und Gelehrten aus den Bereichen Philosophie, Wissenschaft und Literatur.

Dieses interdisziplinäre Denken inspirierte ihren multidimensionalen, künstlerischen Schaffensprozess, den sie in ihrer Kunst zum Ausdruck brachte und der Welt präsentierte, um tiefgründige Betrachtung und nachhaltigen Austausch anzuregen.

Dorit Feldman zeigte ihre Werke in zahlreichen Ausstellungen und ihre Arbeiten wurden von Kunstsammlern und Museen in Israel und im Ausland angekauft.

Der *Dorit Feldman Living Legacy Fund* wurde 2021 eingerichtet, um ihr Leben und ihre Arbeit zu ehren. Ziel des Fonds ist es nicht nur, ihr Werk zu würdigen, sondern auch ihren Weg in ihrem Sinne weiterzuführen. Dorit Feldman war eine bemerkenswerte Frau, Künstlerin, Ehefrau und Mutter, immer aufmerksam und interessiert an den Menschen und ihren Ideen, ihrem Wissen und ihren Geschichten. Mit ihrem frühen Tod hinterlässt

Dorit Feldman ein reiches und umfassendes Oeuvre, das uns dazu anregt, ihre Erkundungsreise fortzusetzen.

Ihre erste posthume Einzelausstellung, *I_MANYWORLDS*, wurde bis 17. März in der *Schechter Gallery* in Tel Aviv gezeigt, kuratiert von Bar Yerushalmi. □



DANIELA NITTENBERG

Jüdisches Filmfestival Wien 19. April - 3. Mai 2023
Vienna Jewish Film Festival

Jüdisches Filmfestival Wien
75 Jahre Israel – Realität und Utopie

19. April - 3. Mai 2023
Village Cinema Wien Mitte und Metro
Kinokulturhaus

Eröffnung: 19. April 2023 mit „Karaoke“
(Regie: Moshe Rosenthal/Israel 2022)
Eröffnungsrede: Tom Segev, Israel

Vielältig, kontrastreich und divers – von ultraorthodox bis freizügig-liberal, von kämpferisch bis friedensbewegt – all das ist Israel.

Nach der UN-Abstimmung im November 1947, wurde vor 75 Jahren, am 14. Mai 1948, der Staat Israel offiziell gegründet. Seither steht das Land im ständigen Fokus der Weltöffentlichkeit: Im Bezug auf seine Innen- und Außenpolitik und seine Position im Nahen Osten, aber auch bezüglich der zahlreichen zivilgesellschaftlichen Friedensinitiativen und der Multikulturalität.

Diese Aspekte spiegeln sich in fast allen der mehr als dreißig Spiel-, Kurz- und Dokumentarfilme – die meisten davon österreichische Erstaufführungen, die beim heurigen *Jüdischen Filmfestival Wien 2023 – JFW 23* zu sehen sind.

Mit all diesen Themen werden sich zudem auch der israelische Historiker Tom Segev und der Regisseur Amos Gitai bei Vorträgen und Podiumsgesprächen beschäftigen.

SAPHIRA – EIN SYNOPTISCHES PORTRÄT

Der Filmemacher und Künstler Friedemann Derschmidt arbeitet am Forschungslabor für Film und Fernsehen an der *Akademie der bildenden Künste Wien* und leitet das Forschungsprojekt *Synoptic Storytelling In A Multidirectional Vienna*.

Derschmidt beschäftigt sich in den von ihm entwickelten *Synoptischen Porträts* mit Erinnerungen, dem Verhältnis von Erinnerung und Erzählen, dem Transformieren von Erzählung zu Geschichte sowie mit Fragen des non-verbalen Weitergebens. In Videoinstallationen werden Aufnahmen gezeigt, in der sich eine Person in verschiedenen Sprachen erinnert. Auch der Wechsel des Gegenübers der/des Erzählenden verändert das Gespräch. Im Rahmen der *Diagonale* in Graz wurde im März 2023 das so entstandene Porträt *SAPHIRA* gezeigt. Das Schlagen der Filmklappe stellt ein Bild nach dem anderen vor. Es erscheinen 16 Einstellungen in insgesamt vier szenischen Montagen. Die Protagonist:innen sind gleichzeitig in Nahaufnahme und darunter in Halbtotale abgebildet. In diesen Videos spricht die angehende Schauspielerin Saphira Wing mit wechselnden Gegenübers – mit Jon Sass, Ikumi Derschmidt, Susanna Wing und Alex Pritchard-Smith – über ihre Erinnerungen. Alle beginnen gleichzeitig zu reden. Ein sehr diverses Gewirr an Stimmen lassen Fragmente und Sätze aufflackern. Aus der Vielstimmigkeit lösen sich zwei Stimmen. Saphira spricht als schwarze Frau, deren jüdische Mutter aus England und deren muslimischer Vater aus Ghana nach Wien immigrierte. Es entspinnt sich eine vielschichtige Erzählung über Erfahrungen von Rassismus, Antisemitismus und Diversität



in Schule und Kindergarten oder im öffentlichen Raum in Wien, London oder den Vereinigten Staaten. Es geht um die Verflechtungen der gesellschaftlichen Erfahrungen mit der eigenen Familiengeschichte.

Die Unterhaltungen bleiben bruchstückhaft und rücken zwischen Stille und Gewirr nur einzeln in den Vordergrund. Saphira spricht mit den Gesprächspartner:innen über ihr Leben und die individuellen wie kollektiven Vorstellungen von Zugehörigkeit. Mit dem Wechsel des Gegenübers verändert sich jedoch auch Saphiras Erzählung – was sie artikuliert, welche Sprache sie spricht, welche Bezüge sie wählt.

Nach und nach fächert *SAPHIRA* auf, dass die eigene Geschichte nicht einfach festgeschrieben ist, sondern immer wieder in Beziehung zu anderen konstruiert, erfahren und hinterfragt wird.

Im Herbst 2023 soll im *Haus der Geschichte Österreich* eine Ausstellung mit synoptischen Porträts von Friedemann Derschmidt zu sehen sein, mit Gesprächen unterschiedlicher Erzählender, die entlang der eigenen Lebensgeschichte(n) über ihre Identität und Herkunftsgeschichten sprechen und dabei auch die eigene Verortung und Rolle in der Gesellschaft reflektieren. Die Erzählungen handeln von jüdischer Geschichte, von Migration nach Wien, dem ehemaligen Jugoslawien und Wien entlang einer Roma Identität, zwischen Ungarn, einer palästinensischen Fluchtgeschichte aus Beirut und von England bis Ghana; es verbinden sich Erinnerungen an die Familientraumata des Holocaust mit Erfahrungen im Partisanenkrieg und mit gegenwärtigen Fluchtgeschichten. □

Petra M. Springer

100 MISSVERSTÄNDNISSE ÜBER UND UNTER JUDEN

THEODOR MUCH

Uns allen ist bewusst, dass der Antisemitismus, definiert als Hass gegen Juden als Menschen und dem Judentum als Religion, immer noch weit verbreitet ist. Noch weit verbreiteter sind allerdings antijüdische Vorurteile, selbst bei Menschen, die sich nicht als Antisemiten verstehen. Diese negativen, manchmal auch positiven Vorurteile sind zum Teil uralte und sie haben mit „Missverständnissen“ in Wahrheit nichts zu tun. Denn Missverständnisse entstehen ungewollt, sie sind meistens das Ergebnis von Fehlinformationen, die korrigiert werden können.

Im Gegensatz jedoch zu den echten Missverständnissen sind antijüdische Vorurteile, die letztlich zum Judenhass führten, das Ergebnis von langer, gezielter antijüdischer Hetze. Diesen Antijudaismus findet man schon zwischen 2. und 4. Jahrhundert n. d. Z. bei vielen Kirchenvätern (wie Eusebius von Cäsarea, Johannes Chrysostomos oder Gregor von Nyssa), die von Juden u. a. als „Feinde Gottes, Advokaten des Teufels, Propheten- und Gottesmörder oder Schlangenbrut“ sprachen, alles Anfeindungen, die wir zuvor schon im *Neuen Testament* – und später im *Koran* – finden. Ohne dieser systematischen antijüdischen Hetze gäbe es keine Vorurteile, Antijudaismus und letztlich den Antisemitismus.

Der Titel der Ausstellung im jüdischen Museum ist daher irreführend, denn Judenhass hat mit „Missverständnissen“ sehr wenig zu tun. Will man, was auch sehr wünschenswert ist, gegen antijüdische Vorurteile und gegen den Antisemitis-

mus etwas unternehmen, dann darf man nicht verschämt von „nur“ Missverständnissen sprechen, sondern das Kind beim richtigen Namen nennen, zumal viele der bei der Ausstellung genannten „100 Missverständnisse“ teilweise an den Haaren herbeigezogen und selbst Juden nicht bekannt sind.

Die wohl gutmeinenden, aber nur schlecht informierten Organisatoren der Ausstellung, haben bedauernswerterweise einige schwere Schnitzer begeben. Sie haben es zum Beispiel schon am Beginn der Ausstellung verabsäumt, auf die Geschichte des Antijudaismus und dem damit verbundenen Antisemitismus einzugehen. Sie hätten mit Texten aus dem neuen Testament und der dokumentierten Hetze mehrerer Kirchenväter zeigen können, dass es sich eben nicht um bloße „Missverständnisse“ handelt, sondern um gezielte und bösartige antijüdische Beschuldigungen, die fast 2.000 Jahre lang andauerten, auch wenn heute die meisten Kirchen für diese Hetze um Entschuldigung bitten.

Noch schwerwiegender ist die bedauerliche Tatsache, dass in der Ausstellung sich kein Wort über die ältesten und bösartigsten antijüdischen Verleumdungen findet. Damit gemeint sind: die Gottesmordlegende („Juden als Gottesmörder“) oder das weit verbreitete Vorurteil, dass „das Judentum, im Gegensatz zum Christentum, eine Religion der Rache und nicht der Nächstenliebe sei“.

All diese bösartigen antijüdischen Beschuldigungen hätten, würde man sich im Judentum auskennen, leicht widerlegt werden können. Doch genau das alles passiert in dieser Ausstellung nicht.

Im Gegensatz jedoch zu den echten Missverständnissen sind antijüdische Vorurteile, die letztlich zum Judenhass führten, das Ergebnis von langer, gezielter antijüdischer Hetze.

Auch viele Erklärungen (Kontextualisierung) zu den einzelnen „Missverständnissen“ sind leider völlig unzureichend. Ein Beispiel: „Juden sind körperliche Schwächlinge“. Anstatt, was naheliegender wäre, auf die großen sportlichen Erfolge des Sportklubs *Hakoah Wien* einzugehen, wird lediglich das Foto eines kräftigen jüdischen Artisten gezeigt. Ein anderes Beispiel bezieht sich auf den Vorwurf, dass „Juden aus ihrer Vergangenheit nichts gelernt haben“. Dabei wird völlig unmotiviert auf die Trennmur zwischen Israelis und Palästinenser bei Jerusalem hingewiesen, eine Mauer, die immerhin unzählige Terroranschläge gegen unschuldige Zivilisten verhindern konnte.

Wenig einfühlsam ist auch der makabere und provokante „Humor“ der Organisatoren der Ausstellung: Tänzende Juden vor Auschwitz; ein gehäuteter Hitler als Bettvorleger; die Heirat einer jüdischen Sängerin eines SS-Mannes; oder ein blutüberströmter Jude vor einem Fleischwolf („Juden als Ritualmörder“). All das zeugt von wenig Feingefühl und Respekt vor den Opfern unzähliger antijüdischer Pogrome. Es ist auch unklar, weswegen antizionistische Plattitüden („zionistische Expansionspolitik“) und innerjüdische Konflikte Teil der Ausstellung sind.

Ob mit einer derart widersprüchlichen Ausstellung antijüdische Vorurteile abgebaut werden können darf daher stark bezweifelt werden. Denn Menschen, die vom Judentum wenig bis nichts wissen – und für sie ist die Ausstellung gedacht – verlassen die Ausstellung ratlos oder sogar in ihren Vorurteilen bestärkt. □

EIN BOTANISCH-LITERARISCHES KOMPENDIUM

ELLEN PRESSER

Kürzlich fiel mir ein seltsam gestaltetes und bemerkenswertes Buch in die Hände: Rundum laubfroschgrün und beim Durchblättern durch ein eigenwilliges Layout irritierend. Manche Seiten sind halbleer, die anderen jedoch meist voll bis zur höchstmöglichen Oberkante ausgefüllt und manchmal verziert mit farbigen Linien.

Das Buch *Ein jüdischer Garten*, angelegt von Itamar Gov, Hila Peleg und Eran Scharf lädt ein, ihn zu betreten. Es versammelt von A wie Akazie bis Z wie Zypresse Textauszüge und Gedichte, stets in Deutsch, doch immer wieder ergänzt durch Originale in Hebräisch, Arabisch, Jiddisch oder auch in Englisch. Die Publikation ist „Teil des HKW-Projekts ‚Das Neue Alphabet (2019-2022)‘“. Hinter den Buchstaben HKW steckt *Das Haus der Kulturen der Welt*, ein Geschäftsbereich der Kulturveranstaltungen des Bundes in Berlin. Mehr über solch bürokratischen Dschungel will man nicht wissen.

Doch das Blättern im Buch, das sehr bald in akribisches Durchforsten dieses literarischen Gar-



Itamar Gov, Hila Peleg und Eran Scharf: Ein jüdischer Garten. Carl Hanser Verlag, München 2022, 304 Seiten, 28,80 Euro.

tens übergeht, ist anregend, erkenntnisreich und voller Überraschungen. Schlagen wir zum Beispiel die Seiten 32 bis 33 auf: Da geht es um Dwojre Vogel, die in Jiddisch über ein Blumengeschäft mit Azaleen am Boulevard du Montparnasse in Paris schreibt. Dazu erfährt man ihre Lebensdaten: Geboren 1900 in Bursztyn und gestorben 1942 im Ghetto Lemberg – schon das sagt mehr als tausend Worte. Außerdem führte sie mit dem Schriftsteller Bruno Schulz, dem unter dem Stichwort „Akazie“ bereits Seite 13 gewidmet ist, einen Briefwechsel und ermutigte ihn zu seinem meisterlichen Prosawerk *Die Zimtläden*.

Hochpolitisches kommt um die Ecke, wenn Amira Hess (1943 in Bagdad geboren) unter dem Begriff „Anemone“ von der „Einwanderung in dieses Land“ schreibt, „das uns verschlungen und unsere Eltern zerrieben hat“ (S. 20f.). Nicht zu verwechseln mit Amira Hass (1956 in Jerusalem geboren), die 1993 nach Gaza und 1997 nach Ramallah zog „um der israelischen Gesellschaft (...) ein Bild der palästinensischen Gesellschaft“ zu ver-

mitteln. Leider vermisst man jeglichen Hinweis auf ihre einseitig propalästinensische Wahrnehmung.

Unter dem Begriff „Palme“ begegnen wir der Schriftstellerin und Beobachterin des NSU-Untersuchungsausschusses im *Deutschen Bundestag*, Esther Dischereit. Sie wurde 1952 in Heppenheim geboren, ist in Berlin wohnhaft und war zwischen 2012 und 2017 Professorin für Sprachkunst an der *Universität für angewandte Kunst* in Wien. In ihrem Gedicht *Eine Frau spricht mit ihrem toten Mann* rechnet sie mit der deutschen Justiz und Polizei ab – betrachtet durch die Augen einer türkischen Witwe. Politischer geht's nicht.

Beim Begriff „Petersilie“ auf den Seiten 234 und 235 findet sich ein Gedicht von Mascha Kaléko (1907-1975), ebenso eines von Hubert Fichte (1935-1986), der erst spät – wie Peter Weiss (1916-1982) – von seiner jüdischen Herkunft väterlicherseits erfuhr.

Der Klappentext auf der Rückseite dieses botanisch-literarischen Kompendiums trifft es gut, weshalb es lohnt, ihn zu zitieren: „Hier gedeihen



Akazien von Clarice Lispector neben einer Zwiebel aus der Hebräischen Bibel, dazwischen Pflaumen von Albert Londres, Mohn von Abraham Sutzkever, Mais von Gabriele Tergit, eine Mango von Ronit Matalon bis hin zum Gras von Olga Tokarczuk. Zusammen bilden sie einen migrierenden Garten aus Wörtern jenseits sprachlicher und nationa-

Meir Shalev: Mein Wildgarten, Au dem Hebräischen von Ruth Achlama. Diogenes Verlag, Zürich 2017, 352 Seiten, 24,70 Euro.

ler Grenzen – und ein Bestimmungsbuch für eine unbestimmbare jüdische Identität“. Zwei der hier Benannten sind nichtjüdisch, doch in ihren Gedanken und ihrem Schriftgut ist das Jüdische ein beutendes Element.

In der Bibel werden 110 Pflanzen erwähnt. In Israel wachsen an die 2.600 Pflanzenarten, ganz schön viel für ein Land, das etwa zur Hälfte aus Wüste besteht. Noch heute tragen einige Orte die Namen von Bäumen oder Wäldern, ohne dass derlei weit und breit zu sehen wäre. Hebräische Vornamen sind von der Pflanzenwelt des Landes inspiriert wie z.B. Alon (Eiche), Hadassah (Myrte), Oren (Lorbeer) und Tamar (Dattelpalme).

Einer, den ich unter den vielen verdient Zitierten vermisste, ist Meir Shalev mit seinem wunderbaren Buch *Mein Wildgarten*. Diesem Buch gebührt es sowieso von A bis Z gelesen zu werden. Damit bekommt die geschätzte Leserschaft gleich zwei Büchertipps zum Frühlingsanbruch, mit denen man es sich gemütlich machen kann, nachdem man seinen Balkon bepflanzt oder seinen Garten umgegraben hat. Oder es sich gleich – ohne gärtnerisches Vorspiel – auf einer Parkbank im Grünen mit anregender Lektüre gut gehen lässt. Heißt es doch in einem Sprichwort: „Dumme rennen, Kluge warten, Weise gehen in den Garten.“ □

NONKONFORMIST EIN LEBEN LANG

NORA NIEMANN

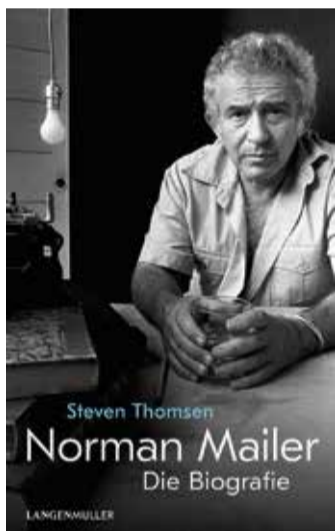
Strategisch passend erschien zwei Monate vor dem 100. Geburtstag von Norman Mailer (1923-2007), der am 31. Januar 100 Jahre alt geworden wäre, die Biografie von Steven Thomsen. Das Buchcover zeigt ein geradezu ikonographisches Foto: Mailer sitzt neben seiner Schreibmaschine, ein gewiss nicht mit Wasser gefülltes Glas zwischen seinen kräftigen Händen, das Hemd hinreichend geöffnet, der Blick wachsam unter einer sorgenvoll gerunzelten Stirn.

In seinen jüngeren, hellstichtigsten Zeiten muss Norman Mailer ein solches Gespür für die gesellschaftspolitischen Entwicklungen und Verwerfungen gehabt haben, dass es ihn zu einem der namhaftesten Publizisten Amerikas werden ließ. Nicht ohne Grund errang er zweimal den *Pulitzer-Preis*, 1969 für *The Armies of the Night* (*Heere aus der Nacht*) über den Friedensmarsch von 1967 zum Pentagon und 1980 für *The Executioner's Song* (*Gnadenlos*), der halbfictionalen Geschichte über den 1977 hingerichteten Doppelmörder Bary Gilmore.

Weltberühmt wurde Mailer 1948 gleich mit seinem ersten Roman *The Naked And The Dead*, 1950 in Deutsch unter dem Titel *Die Nackten und die Toten* erschienen. Darin hatte der im Frühjahr 1944 zu den amerikanischen Streitkräften Einberufene seine Erlebnisse im Pazifikkrieg verarbeitet.

Der jüngste Biograf Mailers, der Deutsch-Amerikaner Steven Thomsen, stellt im Vorwort seiner Charakterstudie klar, dass es ihm darum geht, den Lebensweg des benannten Publizisten und Workaholic zu beschreiben, ohne dessen Selbstinszenierung aufzusitzen. Wenn der Name Norman Mailer fällt, denken die meisten, soweit sie sich noch erinnern, an einen Erfolgsautor, der oft mehr als mit seinen Arbeiten mit seinem Lebensstil voll Sex, Drugs und Gewalt von sich reden machte. Genau dem spürt der Biograf nach und warum eine solche Ikone des Journalismus, selbst unter Amerikanistik-Studenten unserer Tage, kaum noch bekannt ist.

Thomsen hat eine einleuchtende Erklärung: Norman Mailer widerspräche allem, was die aktuelle Definition politischer Korrektheit ausmache und er zitiert dazu die Schriftstellerin und Kritikerin Wendy Lesser: „Diese Ära der Trigger-Warnungen und extremen Sensibilität in Bezug auf Rassen- und Geschlechterfragen ist keine, in der man Mailer in vollem Umfang zu schätzen weiß.“ Und das ist noch delikat ausgedrückt.



Steven Thomsen: Norman Mailer. Die Biografie. Langen Müller Verlag, München 2022, 373 Seiten, 25,70 Euro.

Privat brachte Norman Mailer es auf sechs Ehefrauen, neun Kinder und zahlreiche Liebschaften. Mit seiner zweiten Frau landete er nach einer Messerattacke sogar vor Gericht. Als versierter Hobbyboxer teilte er gerne aus. Doch dieses Raubein hatte auch andere Seiten.

Mailers Anfänge liegen, wie bei vielen jüdischen Emigrantenkindern, in Brooklyn. Die Eltern Isaac Barnett Mailer und Fanny, geborene Schneider, stammten ursprünglich aus Litauen. Der Vater gelangte über den „Umweg“ Südafrika, wo gar nicht so wenige osteuropäische Juden Ende des 19. Jahrhunderts ihr Glück gesucht hatten, in die Vereinigten Staaten. Am 31. Januar 1923 kommt ihr Erstgeborener in Long Branch, New Jersey, zu Welt, der den Namen Nachum Malech, angliert Norman Kingsley – Norman, der König – erhält.

Fünf Jahre später zieht die Familie, 1927 um ein weiteres Kind, Barbara Jane, reicher nach Brooklyn. Norman Mailer erweist sich als ausgezeichneter Schüler, entdeckt früh die Freude am Lesen und Schreiben, interessiert sich aber auch so sehr für Technik, dass er sich schon mit 16 Jahren als Student für Flugingenieurwesen in Harvard einschreiben kann. 1941 nimmt er an einem landesweiten Literaturwettbewerb der *New Yorker Zeitschrift* teil und gewinnt. Auch wenn er sein Studium 1943 erfolgreich abgeschlossen hatte, sollte doch das Schreiben zu seiner lebenslangen Obsession werden.

Thomsen beschreibt den Lebensweg Mailers in 26 Kapiteln. Man lernt ihn als Nonkon-

formisten, Marxisten, zweifach erfolglosen New Yorker Bürgermeisterkandidaten, als Hobbyboxer in allen Lebenslagen (Gegengewicht zu seiner ursprünglich schwächtigen Konstitution) kennen, sowie als Bestsellerautoren in den Bereichen Sachbuch und Fiktion.

Konflikte und Kontraste, wohin man blickt: 1968 steht Norman Mailer „im Fadenkreuz radikaler Feministinnen“. Und kaum drei Jahre später nimmt er 1971 den Auftrag an, über Marilyn Monroe zu schreiben. Mailer schuf auch Porträts über den JFK-Attentäter Lee Harvey Oswald und über Picasso. Er wagte

sich an ein „Jesus-Evangelium“ und versuchte sich an einem Roman über die Familie Hitler. Hinzu kamen Ausflüge in das Filmgenre, sowohl als Drehbuchautor als auch als Regisseur. Selbst hatte er Gastauftritte in etlichen Filmen.

Oft wurden Mailers Werke gelobt und ebenso oft gnadenlos verrissen. Gestört hat ihn das nie. Das letzte ins Deutsche übersetzte Buch aus dem Jahr 2003 trägt den Titel *Heiliger Krieg. Amerikas Kreuzzug* (*Why Are We At War?*), ein nahezu prophetischer Titel für die letzten eineinhalb Jahrzehnte seit Norman Mailers Tod. □

teva

Weil es uns wichtig ist ...

... pflanzen wir bis zu 15.000 Mangroven.

Schon gewusst? Mangroven binden bis zu 5 mal mehr Kohlstoffdioxid als herkömmliche Bäume.

Machen Sie mit – so einfach geht's:
Code scannen – drei Fragen zu Teva beantworten – Teva pflanzt in Kooperation mit Mama Earth Mangroven

Wir sind uns unserer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt und nachfolgenden Generationen bewusst.

NPS-AT-00237

Buch Ecke

Die Erweiterung

2017 gewann Robert Menasse den *Deutschen Buchpreis* für seinen Roman *Die Hauptstadt*. Nun hebt der österreichische Autor zu seinem nächsten Erfolg an: Im Buch *Die Erweiterung* – quasi die Fortsetzung seines Erstlings zur *Europäischen Union* – thematisiert der Romancier den ins Stocken geratenen EU-Erweiterungsprozess am Beispiel der westlichen Balkanstaaten.

Dabei versammelt er die europäische Polit-Elite zum Showdown auf dem albanischen Kreuzfahrtschiff *SS Skanderbeg*. In einer Vitrine aus Panzerglas soll im Atrium der *Skanderbeg* der Helm des gleichnamigen albanischen Nationalhelden ausgestellt werden, um die Staats- und Regierungschefs Europas zu beeindrucken. Während der Leser verfolgt, wie Albanien allerlei Tricks aus dem Hut zaubert, um von sich reden zu machen, entfaltet sich mit den komischen, tragischen und erstaunlich echt gezeichneten Figuren ein Plot, der in teilweise atemberaubendem Tempo voranschreitet...

Die preisgekrönten Romane Menasses spiegeln dessen pro-europäischen Aktivismus wieder. Er analysiert in seinem neuesten Streich die politische Gegenwart: Albanien hat 2009 einen Antrag auf Mitgliedschaft in der *Europäischen Union* gestellt und ist seit Juni 2014 Beitrittskandidat.

Menasse recherchierte für *Die Erweiterung* vor Ort, sprach im Alltag mit Ansässigen und lauschte ihren Biographien. Er zeichnet seine Figuren äußerst realistisch und schreibt so alltagswirklich, sodass die Grenzen zwischen Wirklichkeit und fa-

cettenreicher Fiktion verschwimmen: „Ein Roman ist die Zeit in Erzählung gefasst“, so Menasse im Interview mit dem *Kurier*. Die im Roman erwähnten Schauplätze, Restaurants und Hotel existieren tatsächlich.

Der Leser wandert durch die schöne Stadt Tirana, deren geschundene Rückansicht „voller Striemen, Wunden und Narben ist“. Sie wird von einem ehemaligen Basketball-Profi und renommierten Maler regiert. Dessen Lebensgeschichte deckt sich frappant mit der des derzeitigen, albanischen Ministerpräsidenten. Sein Berater, Fate Vasa, einstiger Dichter und zweifelhafte Figur mit nationalistischen Visionen, rät ihm, den Helm des Nationalhelden *Skanderbeg* aus dem Besitz des *Kunsthistorischen Museums Wien* zurückzufordern, um einen großalbanisch-nationalistischen Anspruch vorzutauschen. Damit wird eine aberwitzige Jagd nach dem goldenem Helm losgetreten.

Menasse lässt beschwichtigende Pressesprecher in der albanischen Regierung, gewissenlose Fotografen und wortgewandte Journalisten auftreten und thematisiert auch die gefährliche Nähe zwischen Medien und Politik. Er verbindet – einfallreich und mitreißend – diverse Erzählebenen und -stränge, die von Feindschaft, Rache, Liebschaften und amikalen Verwicklungen durchzogen sind.

Indes zerbricht die Freundschaft zwischen zwei Männern an unterschiedlichen politischen Visionen: Mateusz und Adam sind Brüder – keine leiblichen, aber „Blutsbrüder“. Zwar fühlen sie sich durch einen einstigen Schwur, den sie im polnischen Untergrundkampf gegen das kommunistische Regime geleistet haben, verbunden, dennoch gehen sie nach dessen Zusammenbruch getrennte

Wege. Mateusz steigt in höchste Ämter auf und wird schließlich polnischer Ministerpräsident, Adam macht nach dem EU-Beitritt Polens in der Europäischen Kommission Karriere und ist in Brüssel zuständig für die Erweiterungs-Politik.

Adam hofft, in seinem Freund Mateusz noch immer einen Verbündeten zu haben: Während die Vorbereitungen für die Westbalkankonferenz im polnischen Poznań auf Hochtouren laufen, bittet Adam seinen Freund Mateusz um Unterstützung, doch der beginnt das Beitrittsgesuch Albaniens auszuhöhlen. Auf der vom albanischen Ministerpräsidenten organisierten Kreuzschiffahrt treffen die beiden wieder aufeinander.

Der Weg zur politischen Identität Europas führt immer auch zur Philosophie und das kristallisiert sich in den literarischen Werken Menasses klar heraus. Nur gemeinsame, solide rechtsstaatliche Organe können die Voraussetzungen eines freien Daseins ermöglichen. In *Die Erweiterung* zeigt er erneut auf, wie wichtig die Wahrung der demokratischen Werte, der Menschenrechte und der Rechtsstaatlichkeit ist. Der Romancier thematisiert damit auch die mehrfache gebrochene Idee des Nationalismus, die sich unter anderem in dem Gewand einer bitterkomischen und äußerst treffenden Allegorie zeigt.

Die Erweiterung ist ein Buch der politischen Ränkespiele, der unverhofften Wendungen und enttäuschten Hoffnungen – sympathisch ironisch, subtil zeitdiagnostisch und kritisch.

Robert Menasse präsentiert uns eine Welt, in der alle Seelen mit dem Urgeiste Europas verbunden sind. □

Viola Koriat



Robert Menasse: *Die Erweiterung*. Roman. Suhrkamp, Berlin 2022, 653 Seiten, 28,80 Euro, eBook 23,99 Euro.

Zum 100. Geburtstag von Jacob Taubes

Wie wurde aus Jacob Taubes (1923-1987), dem Sohn eines Wiener Rabbiners mit vielen gelehrten Vorfahren in Galizien, einer der wichtigsten Unterstützer und Ideengeber der radikalen Studentenbewegung?

Jerry Z. Muller, Professor emeritus für Geschichte an der *Katholischen Universität* in Washington D.C., beantwortet diese Frage in seinem Buch *Professor der Apokalypse. Die vielen Leben des Jacob Taubes* und an dem er viele Jahre gearbeitet hat.

Zwi Taubes, Jacobs Vater, war Rabbiner des *Pazmanitentempels* in Wien und wurde 1936 Oberrabbiner von Zürich. Er studierte an der Wiener *Israelitisch-Theologischen Lehranstalt* und stand dem Wiener Oberrabbiner Zwi Perez Chajes nahe. Jacobs Mutter Fanny studierte am *Hebräischen Pädagogium* und milderte durch Herzlichkeit und Humor die Strenge und Förmlichkeit ihres Ehemannes. Jacob hing sehr an seiner Mutter und an seiner Schwester Mirjam, die beide früh starben. Im Vorwort zu einer Ausgabe von Schriften von Fanny schrieb er: „Der Sohn kann nur bezeugen, dass alles, was sich auf Religion bezieht, für ihn mütterlichen Ursprungs ist.“

Jacob Taubes besuchte eine moderne, orthodoxe *Jeschiwa* in Montreux sowie die *Universität Zürich* und erhielt eine Ordination zum Rabbiner. Seine Dissertation *Abendländische Eschatologie* blieb das einzige publizierte Buch zu seinen Lebzeiten.

Bereits als Student in der Schweiz führte er Diskussionen mit christlichen Theologen, was er in späteren Phasen seines Lebens vor allem in Paris und Jerusalem fortsetzte.

Nach der Promotion ging er nach New York, um am *Jewish Theological Seminary* zu studieren. Er fand dort auch seine erste Ehefrau Susan Feldmann, deren Schönheit, Spiritualität und Unkonventionalität ihn faszinier-

ten. Susan war die Tochter eines ungarischen jüdischen Psychoanalytikers und hatte keinen Sinn für Religion. Die beiden Kinder des Paares Ethan und Tanaquil, (die Mullers Buchprojekt vorbehaltlos unterstützten), wurden nicht religiös erzogen und hatten eine sehr schwere Jugend.

Jacob Taubes war ein Erotomane und konnte nicht treu sein. Susan Feldmann publizierte einen Roman über ihre Ehe; nach der Scheidung beging sie 1969 Selbstmord.

Da Taubes keine permanente Stelle in den USA fand, ging er an die *Hebräische Universität* in Jerusalem. Scholem war sein großes Vorbild, aber nach einer Indiskretion und persönlichen Tragödie kam es zu einem Bruch mit Scholem, an dem er zeit seines Lebens litt. Zwei Versöhnungsversuche mit Scholem scheiterten. Scholems Reaktionen auf diese Versuche ehren ihn jedoch.

Jacob Taubes war in die USA zurückgegangen, wo er zuletzt an der *Columbia University* unterrichtete. Dort war Susan Sontag seine Assistentin. Der hemmungslose Materialismus der amerikanischen Gesellschaft stieß ihn jedoch ab und es zog ihn wieder nach Europa.

An der *Freien Universität* in Berlin erhielt er eine Stelle in den Fachbereichen Judaistik und Hermeneutik. In diesen Jahren hatte er – auch als Berater des *Suhrkamp Verlags* – Kontakt mit Theodor W. Adorno, Jürgen Habermas und Herbert Marcuse. Aber zu seinen Widersprüchen gehörten auch Briefwechsel und gepflogene Beziehungen zu deutschen Rechtsintellektuellen wie Armin Mohler, Hans-Dietrich Sander und besonders Carl Schmitt.

1967 heiratete Jacob Taubes die Philosophin und spätere Vizepräsidentin der *Freien Universität Berlin*, Margeritha von Brentano. Auch diese Ehe wurde geschieden, aber das Paar entwickelte in seinen letzten Lebensjah-

ren, als er an Krebs erkrankt war, wieder ein freundschaftliches Verhältnis.

Taubes konnte gut und böse auf Menschen wirken. Besonders und nachhaltend verletzend agierte er in den Berliner Jahren in den sich langsam entwickelnden Feindschaften mit dem Philosophen Michael Landmann und der Judaistin Marianne Awerbuch. Die Dramatik dieser Auseinandersetzung wurde von Awerbuch in ihrer umfangreichen und gelungenen Autobiografie dezent verschwiegen.*

Taubes litt, wie Muller schreibt, als junger Mensch an Hypomanie: „Hypomanen erleben wiederkehrend Phasen hoher Vitalität, strahlen einen großen Charme aus und weisen ein erhöhtes Wahrnehmungsvermögen auf,

manchmal einhergehend mit einer schon fast unheimlich anmutenden Fähigkeit, die verwundbaren Stellen bei anderen zu finden und auch zu treffen.“

1974 erkrankte Taubes an einer schweren klinischen Depression, bei der eine bipolare Störung diagnostiziert wurde. In Deutschland konnte diese nicht geheilt werden. Gerettet wurde er, nachdem sein Freund, Michael Wyschogrod, ihn in die USA gebracht hatte und dort behandeln ließ.

Jacob Taubes war ein intellektueller Ideenvermittler. Für die strenge wissenschaftliche Arbeit fehlte ihm aber die Konzentration. Er blühte auf in der Diskussion und in der Lehre und wurde deshalb für viele Studenten und Studentinnen lebensentscheidend und prägend.

In den letzten Jahren seines Lebens wurde er wieder religiöser; er reiste regelmäßig nach Jerusalem und hatte Kontakt mit den Chassidim von Toldot Aharon.

Die posthumen Editionen von Aufsatz- und Briefbänden und seinen Vorlesungen über den Apostel Paulus, mit dem Taubes sich identifizierte, sind vor allem Jan und Aleida Assmann, Martin Tremel, Christa Pareigis und Herbert Kopp-Oberstebrink zu verdanken.

Mullers Hauptquellen sind Briefe und Gespräche mit über 100 Personen, die mit Taubes befreundet waren oder mit denen er arbeitete. Dem Autor ist eine selten detaillierte und anschauliche Beschreibung intellektueller Milieus und des Lebens eines rastlosen Intellektuellen, der immer unterwegs war und nicht allein sein konnte, gelungen. □

Evelyn Adunka



Jerry Z. Muller: *Professor der Apokalypse. Die vielen Leben des Jacob Taubes*. Aus dem Englischen von Ursula Kömen, Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2022, 927 Seiten, 59,70 Euro.

*Vgl.: Evelyn Adunka: *Meine jüdischen Autobiographien*, Verlag der Theodor Kramer Gesellschaft, Wien 2022, S. 363-365.



Harald Klauhs: Die sieben Leben der Lotte Tobisch. Residenz Verlag, Salzburg-Wien 2022, 255 Seiten, 28 Euro.

Das Leben der Lotte Tobisch

Der Nachlass der 2019 verstorbenen, so lebensklugen und charmanten Lotte Tobisch in der *Wienbibliothek* ermöglichte es dem Kul-

turpublizisten Harald Klauhs, in einer ausführlichen Biografie ihr Leben nachzuzeichnen. Die Ehe ihrer Eltern Nora Krassl-Traissenegg und des Architekten Karl Tobisch war nicht glücklich. 1932 ging Tobisch in die Sowjetunion; die Ehe wurde geschieden. Nach seiner Rückkehr 1937 arbeitete er in der Landesbaudirektion in Linz. 1934 heiratete Nora den jüdischen Fabrikanten Gustav Lederer, dessen Vater die Synagoge in Döbling mitfinanziert hatte. Er wurde ihr ein liebevoller Stiefvater; in seiner Bibliothek fand Lotte viele Bücher über Palästina, die sie im Türkenschanzpark las. 1938 ließ sich das Paar scheiden; Gustav flüchtete unter dramatischen Umständen nach Internierungen in England und Australien nach New York; 1946 heiratete er Nora erneut.

Lotte erlebte eine turbulente Schulzeit; sie wollte so sehr ans Theater, dass sie 1944 sogar zu einer Prüfungskommission der Reichstheaterkammer nach Berlin fuhr. Im Mai 1945 wurde sie Ensemblemitglied des *Burgtheaters*. Ihre Bühnenkarriere unterbrach sie während ihrer Verbindung mit dem Schriftsteller und Dramaturgen Erhard Buschbeck, ihrer großen Liebe. Sie wurde Betriebsrätin des *Burgtheaters*. Nach Buschbecks Tod 1960 prägte die Freundschaft mit Persönlichkeiten

wie Ludwig von Ficker, Fritz Hochwälder, Elias Canetti und Gershom Scholem ihr Leben. Ihr berühmter Briefwechsel mit Theodor W. Adorno wurde 2003 veröffentlicht.

Nach dem *Sechstagekrieg* 1967 organisierte Tobisch mit Eva Kerbler eine Matinee des *Burgtheaters* für Israel. Der israelische Botschafter Michael Simon, dem sie den Spendenerlös übergab, war ein Berliner und der Bruder des Pädagogen und Historikers Ernst Akiba Simon. Nach seinem Ausscheiden aus dem Amt wurde er Tobischs neuer Partner. Die Beschreibung, wie sie 1976 den schwer kranken Michael Simon nach Israel brachte, wo er kurz danach starb, gehören zu den berührendsten Passagen der Biografie. Mit Simons Familie blieb Tobisch weiterhin in Kontakt.

Ab den achtziger Jahren gehörte nicht nur die Organisation des *Opernballs*, sondern auch ihr großes humanitäres Engagement für die *Alzheimer-Gesellschaft* und für das *Hilde Wagners Künstlerheim* in Baden, in dem Tobisch auch im 93. Lebensjahr starb, zu ihrem Leben. Auch in Kolumnen und Büchern berichtete sie von ihren Erfahrungen. Ein erstes Buch über sie publizierte 2002 Lucian O. Meysels.

Die *Wienbibliothek* veröffentlichte Dokumente aus Tobischs Nachlass und aus Privatbesitz im Begleitbuch einer Ausstellung, die bis März zu sehen war, versehen mit vielen weiteren Informationen in kompetenten Textbeiträgen. □

E.A.



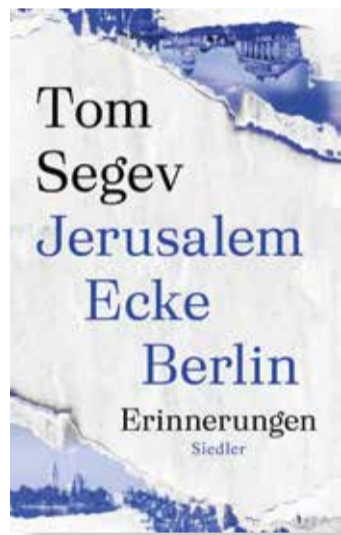
Tanja Gausterer, Kyra Waldner: „Wiener Salondame? Ein Alpträum!“ Lotte Tobisch. Charme – Engagement – Courage. Ein Buch der Wienbibliothek im Residenzverlag 2022, 247 Seiten, 30 Euro.

Erinnerungen von Tom Segev

Der israelische Historiker Tom Segev, der zuletzt zwei wichtige Biografien über David Ben Gurion und Simon Wiesenthal vorlegte, veröffentlichte nun seine Lebenserinnerungen unter dem Titel *Jerusalem Ecke Berlin. Erinnerungen*.

Tom Segev wurde 1945 als Thomas Schwerin in Jerusalem geboren. Seine Eltern, Emil Schwerin und Ricarda Meltzer, waren Kommunisten und lernten sich am *Bauhaus* in Dessau kennen. Sein Großvater väterlicherseits stammte aus Kattowitz und trat aus der jüdischen Gemeinde aus. Er leitete in Berlin eine Fabrik für Damenhüte, in Jerusalem war er technischer Zeichner. Die Mutter von Tom Segev, Ricarda, war keine Jüdin und trat auch nie zum Judentum über.

Einer der engsten Freunde der Familie war der aus Bosnien stammende Architekt Selman Selmanagic, der in Jerusalem für Richard Kauffmann arbeitete. Segev schreibt im Zusammenhang mit Selmanagic: „In Palästina gab es damals viele solcher Menschen: Fantasten und Weltverbesserer, Revolutionäre, Propheten, Abenteurer, Romantiker, Erlösungssuchende, Flüchtlinge und Verräter, Schwindler und Agenten – nicht immer ließ sich das klar unterscheiden.“ Seine Beschreibung der Jahre vor der Staatsgründung in Palästina, die er nicht bewusst erlebte, ist nicht sehr positiv: „Die britische Mandatszeit in Palästina glänzte mit einer levantinischen Mischung aus Romantik und Brutalität, Idealismus und Korruption, angereichert mit einer ordentlichen Portion Abenteuerlust.“ Segevs Vater starb 1948 nach einem nicht ganz geklärten Vorfall. Ricarda Meltzer leitete eine Kinderkrippe und zog drei Jahre lang ins sogenannte *Taborhaus* in der Straße der Propheten, das englischen Missionaren gehörte. Ihr Nachbar war der liberale Rabbiner Kurt Wilhelm, der 1948 Israel verließ und Oberrabbiner von Schweden wurde. Segevs Schwester Jutta verließ Israel im Jahr 1948. Sie wurde Politikerin und Bundestagsabgeordnete der *Grünen*. 2012 veröffentlichte sie ihre Erinnerungen mit dem Titel *Ricardas Tochter*. Ab Ende der 1950er Jahre begann Ricarda Meltzer im Fotoatelier von Alfred Bernheim zu arbeiten, mit dem sie



Tom Segev: Jerusalem Ecke Berlin. Erinnerungen. Aus dem Hebräischen von Ruth Achlama, Siedler Verlag, Wien 2022. 411 Seiten, € 32, 90.-

privat auch eine Partnerschaft verband. Segev beschreibt Bernheim als einen rechthaberischen, konservativen und harten Mann, räumt aber ein, dass die Beziehung seiner Mutter gut tat.

Segevs väterlicher Freund und Mentor war der aus Attendorn in Nordrhein-Westfalen stammende Journalist Gabriel Stern (1913-1983). Dieser hatte Orientalistik studiert und arbeitete als Jerusalemer Korrespondent der linken Zeitung *Al Hamishmar*. Er unterstützte Martin Buber in seinen Bemühungen um eine israelisch-arabische Verständigung. Laut Segev verbreitete Stern „sein Leben lang Sanftmut und Geduld, Kompromissbereitschaft, Freundlichkeit und Großzügigkeit, hatte ein Herz für Minderheiten und suchte Frieden.“ Ein wichtiger Einfluss auf dem Weg zum Journalismus war für Segev auch Uri Avnerys Zeitschrift *Ha Olam Hazeh*: „Avnery bildete Generationen israelischer Journalisten aus. Die Besten lernten von ihm nicht nur, was guter, sondern auch, was schlechter Journalismus ist.“ Während seiner Militärzeit arbeitete Tom Segev als Nachrichtenredakteur eines Radiosenders und änderte seinen Namen.

Danach begann er ein Geschichtsstudium, bei dem er mit Saul Friedländer einen großen Lehrer traf: „Kein Dozent hatte mich

stärker beeinflusst, und ich mochte ihn als Mensch.“ Segev setzte sein Studium in Boston und Berlin fort. Seine Dissertation bei Dietrich Orlow *Die Soldaten des Bösen. Zur Geschichte der KZ-Kommandanten* wurde in der Übersetzung von Bernhard Schmid 1992 veröffentlicht.

In Deutschland machte Segev die Erfahrung: „Die meisten Menschen, die ich in der Bundesrepublik traf, behaupteten, von der Ermordung der Juden nichts gewusst zu haben.“ 1974 wurde er Deutschland Korrespondent des *Maariv*. Beeinflusst war er auch vom Kolumnisten der Zeitung, Ephraim Kishon, wie er schreibt: Kishon „kam mir wie der ideale Israeli vor, so gesichert in seiner Identität, dass er sich scharfsinnig und kühn darüber lustig machen konnte. Mir kam gar nicht in den Sinn, dass seine Satire dem großen Leid des Immigranten und Holocaust-Überlebenden mit lächerlichem ungarischen Akzent entsprang.“ Nach seiner Rückkehr nach Israel arbeitete Tom Segev als Bürochef des Jerusalemer Bürgermeisters Teddy Kollek, über den er schreibt: „Seine Amtsführung hatte eine fast mythische Einheit zwischen ihm und der Stadt Jerusalem geschaffen. (...) Teddy war

von Grund auf anständig und großzügig, und im Gegensatz zu den meisten Gründungsvätern Israels genoss er seine Arbeit und hatte Humor. (...) Er hasste Bürokratie, Papierkram, Ansprachen und auch Gesetzesschranken, die ihn nicht immer aufhielten.“ Er begann auch für die Zeitung *Haaretz* zu schreiben, „deren professionelles Niveau“ sie „in eine Reihe der besten Zeitungen der Welt“ stellte. Ihren Herausgeber Gershom Schocken schildert er als „zionistisch, aber liberal und kritisch, gelegentlich überheblich, trotzig, meist entschlossen kämpferisch, häufig sehr couragiert.“ Über die Arbeit an seinen späteren, kritisch-historischen Büchern zur Geschichte Israels schreibt Tom Segev nur wenig. Man zählte ihn zu den „neuen Historikern“, was er aber selbst in Frage stellte: „Wir seien keine ‚neuen Historiker‘, erklärte ich, sondern die ersten Historiker mit einer Geschichte, die sich bisher nicht ausreichend hatte belegen lassen.“

Segevs Buch endet mit der berührenden Geschichte seines äthiopischen Adoptivsohns Itayu Abera. Dieser arbeitet heute als Elektroingenieur für *Israel Aerospace* und machte Tom Segev schon zum Großvater. □

Evelyn Adunka

**Frohe Feiertage zu Pessach
5783/2023 Ostern!**

CafeBookWebShop
singer
rabensteig3.com



vlnr: Katharina Stemberger, Nasra Hassan, Shams Asadi, Shahrzad Eden Osterer und Ora Korazim

Die WIZO lud zu einem bemerkenswerten Abend in die Urania ein. Ehrenpräsidentin **Chava Bugajer** begrüßte die zahlreich erschienen Gäste und kündigte eine Diskussion mit vier bemerkenswerten Frauen an. Sie haben sich international profiliert und setzen sich weltweit für WIZO ein.

Die WIZO ist ein von der UNO anerkanntes NGO-Mitglied der UNICEF und hat Beraterstatus in der ECOSOC. Sie wurde 1920 in Großbritannien gegründet und im Jahr 1921 dem 1899 gegründeten zionistischen Frauenverein in Österreich eingegliedert. Als dieser 1938 durch das Naziregime aufgelöst wurde, hatte WIZO ca. 1.800 Mitglieder.

Heute sind es zirka 120.000 Frauen, die in nahezu 40 Ländern und 800 Einrichtungen – ungeachtet der konfessionellen Zugehörigkeit

betonte, wie wichtig der Austausch der Erkenntnisse zwischen den Universitäten ist sowie der Austausch der Studentinnen und Studenten beider Länder. Besonders eindrucksvoll und berührend war der Auftritt der israelischen Opernsängerin **Hila Fahima**, die nun ein Star der Wiener Oper ist. **Sharon Brauner & Band** bestritten die Unterhaltungsmusik, nach der viele Teilnehmer tanzten. Charmant führte **Olivia Pixner** durch diesen interessanten Abend. Sponsoren dieser Veranstaltung waren **Bank Gutmann**, **Agentur Kapp | Hebein | Partner**, sowie **Yana** und **Karl Hauptmann** für den Wein **Druk My Niet**, **Frisoshop**. Für den Champagner und den Bar-Service war die **Mietbar** verantwortlich. □

belauscht & beobachtet

Nach zwei Jahren Coronabedingter Unterbrechung fand am 14. März 2023 im Festsaal des Wiener Rathauses heuer wieder die große Fundraising-Gala der Gesellschaft der Freunde der **Hebräischen Universität Jerusalem** statt. Präsident **Marcel Landesmann** begrüßte die über 200 erschienenen Gäste, darunter auch sehr viel Prominenz wie den Botschafter Israels in Österreich, **Mordechai Rodgold**, seinen Botschafterkollegen bei der **Internationalen Atomenergiebehörde** sowie **Ariel Muzicant**, Präsident des **European Jewish Congress** und noch viele andere.

Die Festrede hielt Finanzminister Dr. **Magnus Brunner**, der kurzfristig für Außenminister Alexander Schallenberg einsprang. Er

betonte, wie wichtig der Austausch der Erkenntnisse zwischen den Universitäten ist sowie der Austausch der Studentinnen und Studenten beider Länder. Besonders eindrucksvoll und berührend war der Auftritt der israelischen Opernsängerin **Hila Fahima**, die nun ein Star der Wiener Oper ist. **Sharon Brauner & Band** bestritten die Unterhaltungsmusik, nach der viele Teilnehmer tanzten. Charmant führte **Olivia Pixner** durch diesen interessanten Abend. Sponsoren dieser Veranstaltung waren **Bank Gutmann**, **Agentur Kapp | Hebein | Partner**, sowie **Yana** und **Karl Hauptmann** für den Wein **Druk My Niet**, **Frisoshop**. Für den Champagner und den Bar-Service war die **Mietbar** verantwortlich. □

oder Herkunft – bedürftige Menschen betreuen. Derzeit unterstützt WIZO-Österreich unter anderem zwei Kindertagesstätten und eine Schule in Rechovot.

Katharina Stemberger interviewte die vier außergewöhnlichen Frauen über ihren Werdegang.

Nasra Hassan wurde in Pakistan geboren und ist österreichische Staatsbürgerin sowie Vorsitzende der WIZO für internationale Angelegenheiten in den *Vereinten Nationen*. Außerdem hält sie noch viele verantwortungsvolle Positionen inne. Sie war es auch, die den *Internationalen Holocaust Gedenktag* am 27. Jänner 2005 als offiziellen Gedenktag bei der UN durchsetzte.

Shahrzad Eden Osterer ist eine im Iran geborene deutsche Journalistin. Sie lebt in München und arbeitet bei diversen Fernsehanstalten. Bekannt wurde sie durch ihr Engagement für die iranischen Frauen. Ihrer Meinung nach sollte der Kampf um die Rechte der Frauen im Iran auch international mehr unterstützt werden. Ihr Anliegen ist der Kampf für die Frauen und gegen den Antisemitismus.

Ebenfalls aus dem Iran stammend ist **Shams Asadi**. Sie lebt in Wien und ist seit 2015 Leiterin des Wiener Menschenrechtsbüros.

Das ihm zugrunde liegende Rahmenkonzept basiert auf international verbindlichen Menschenrechtsstandards und ist auf die Förderung und den Schutz von Menschenrechten ausgerichtet. Nach Shams Asadis Ansicht kann die Gleichberechtigung der Frauen nur funktionieren, wenn sich auch die Männer dafür einsetzen.

Den Abschluss dieser bemerkenswerten Runde bildete **Ora Korazim**. Sie ist die Vorsitzende der WIZO in Israel und Mitglied der Weltexekutive der WIZO. Sehr berührend ging sie auf das Schicksal einer von einem gewalttätigen Mann geschiedene Frau ein. Ihr konnte mit Hilfe verschiedener Spezialisten geholfen werden, wieder ein normales Leben zu führen.

Musikalisch wurde diese interessante Veranstaltung von der Sängerin **Shira Karmon** begleitet. □

Ausstellungstipp:

2021 präsentierte das Jüdische Museum Wien die Ausstellung *Herzls Töchter die hundertjährige Geschichte der Women's International Zionist Organization (WIZO) und porträtierte die Vernetzung von Jüdinnen auf nationaler und internationaler Ebene, wozu ein sehr interessanter Katalog erschienen ist.*



Präsident Marcel Landesmann



Bürgermeister Michael Ludwig und IKG-Präsident Oskar Deutsch vor den Dächern mit der neuen PV-Anlage am IKG-Campus

Mit einer Jahresproduktion von 330 MWh leistet die IKG Wien einen Beitrag für nachhaltige und sichere Energieversorgung aus Sonnenenergie.

„Ich bin froh, dass wir mit dieser Investition auf dreifache Art einen Beitrag für die kommenden Generationen leisten: Wir erhöhen den Anteil klimafreundlicher Energie, wir machen uns unabhängiger von Energielieferanten und sparen damit noch Geld. Wir freuen uns, damit Teil der klimafreundlichen Zukunft in Wien zu sein“, zeigt sich IKG-Präsident **Oskar Deutsch** erfreut über die 692 neu installierten Module am Dach der *Zwi Perez Chajes* Schule sowie des *Hakoah* Sportzentrums.

Über die kommenden 20 Jahre wird die Anlage 1.650 Tonnen CO₂ einsparen, was in etwa neun Wagenladungen Kohle entspricht, die nicht verbrannt wurden. Mit der erzeugten Energie können etwa 10 % des gesamten Energiebedarfs von Schule, Elternheim, Wohnheim und Sportzentrum gedeckt werden.

Bürgermeister **Michael Ludwig**: „Als Stadt Wien haben wir uns das Ziel gesetzt, bis 2040 CO₂-neutral zu werden. Um dieses Ziel zu er-

reichen, haben wir als Fortschrittskoalition bereits 2021 die größte Solaroffensive in der Geschichte der Stadt gestartet. Jährlich errichten wir so Photovoltaik-Flächen in der Größe von 100 Fußballfeldern. Bis zum Ende dieser Regierungsperiode werden wir jedes Jahr so viele Photovoltaik-Anlagen errichten, wie in den letzten 15 Jahren zusammen. Dazu brauchen wir Partner und auch Institutionen, die – wie die Israelitische Kultusgemeinde – in Vorlage gehen und durch beispielhaftes Verhalten ein positives Vorbild für andere abgeben.“

Die PV-Anlage ist neben dem positiven Beitrag für das Klima auch ein wirtschaftlicher Faktor. Mit Blick auf die gestiegenen Energiepreise kann derzeit von einer Amortisation innerhalb von zwei Jahren ausgegangen werden. Die Einsparung der Energiekosten beträgt auf Basis der aktuellen Betrachtung über die nächsten 20 Jahre rund 3 Millionen Euro.

„Ich hoffe, dass bald viele Firmen, Institutionen und Private nachziehen, damit wir gemeinsam den Umstieg auf erneuerbare Energien schaffen, um damit eine lebenswerte Zukunft für kommende Generationen zu garantieren.“ □



Ariye Sharuz Shalicar

Staates Israel. Präsident Ariel Muzicant begrüßte die zahlreich erschienen Gäste und freute sich, dass diesmal auch viele Jugendliche erstmalig daran teilnahmen. Eindrucksvoll war die Festrede von **Ariye Sharuz Shalicar**, der 1977 als Sohn iranischer Eltern, die nach Deutschland geflohen sind, in Göttingen geboren wurde. Er wuchs in Berlin säkular auf, ohne Kenntnis seines Judentums. Als Jugendlicher übersiedelte er mit seiner Familie in den Berliner Bezirk Wedding, bekannt für seinen hohen Anteil muslimischer Bewohnerinnen und Bewohner.

Auf der Suche nach Anschluss freundete er sich mit türkischen und arabischen Jugendlichen an und folgt einigen von ihnen in die Gangkriminalität. In seiner Szene erlangte Shalicar Berühmtheit als Graffiti-Künstler. Doch als er sich in seinem Umfeld später als Jude outet, wird er vom allseits akzeptierten Jugendlichen zur Zielscheibe von Judenfeindlichkeit und verlässt seine Gang.

Shalicar verarbeitete seine Jugendjahre in dem autobiografischen Roman *Ein nasser Hund ist besser als ein trockener Jude*, der 2021 verfilmt wurde und unter dem Titel *Ein nasser Hund* in den Kinos lief.

Nach seiner 1997 bestandenen Matura leistete Shalicar seinen Grundwehrdienst als Sanitäter. Im Anschluss daran begann er an der *Freien Universität Berlin* Politikwissenschaft, Judaistik und der Islamwissenschaft zu studieren. 2001 wanderte er nach Israel aus, um (Zitat) „ein Leben der Zugehörigkeit zu führen, ein Leben ohne schiefe Blicke, ein Leben als Jude“. In Israel setzte er sein politikwissenschaftliches Studium an der *Hebräischen Universität Jerusalem* fort, das er 2006 mit einem Bachelor abschloss. Anschließend erwarb er 2009 den Master in *European Studies* mit Auszeichnung. Bereits ab 2006 arbeitete er sowohl für die *Jewish Agency* als auch für das Nahoststudio der ARD in Tel Aviv.

Von Oktober 2009 bis Anfang 2017 war er einer der vier offiziellen Sprecher der israelischen Armee, zuletzt im Rang eines Majors. Seitdem ist er Militärsprecher in Reserve.

Den musikalischen Höhepunkt bei der Magbit-Gala bildete der Auftritt der israelische Koloratursopranistin **Hila Fahima**. Sie ist ein Opern-Star und begeistert das Publikum auf der ganzen Welt. 2010 debütierte sie an der *Israeli Opera*, gewann einen Gesangswettbewerb und wurde ins *Ensemble Deutschen*



Hila Fahima

Oper Berlin verpflichtet. Demnächst wird Hila an der *Mailänder Scala* auftreten. □

Die diesjährige Magbit-Gala stand im Zeichen des 75jährigen Bestehens des

Von 14. März bis 1. April wurde im Q19 EINKAUFSSQUARTIER DÖBLING ein Querschnitt über das Leben von Jüdinnen und Juden in Döbling bis 1938 gezeigt. Interessierte Besucher:innen & Schulklassen konnten im Rahmen der spannenden Ausstellung mehr über die Geschichte Döblings erfahren. Auf Initiative des Q19 entstand die Idee, im Shopping-Center Q19 einen Einblick in das Leben von Jüdinnen und Juden in Döbling bis 1938 zu geben, welches nach der nationalsozialistischen Machtübernahme im März 1938 schlagartig beendet wurde.

Kuratorin **Milli Segal** hat gemeinsam mit den Historikerinnen Dr.ⁱⁿ **Brigitte Bailer** und Mag. **Tina Walzer** interessante Biografien aufbereitet und zu einer umfassenden Ausstellung zusammengestellt. Das Q19 ist stark in Döbling verwurzelt und versteht sich als Ort der Begegnung.

Mit dieser Ausstellung möchten wir den Besucher:innen die Möglichkeit geben, mehr



Milli Segal, Botschafter Mordechai Rodgold, Vizepräsidentin Claudia Prutscher und Q19 Center-Manager Gernot Jung

über diesen spannenden Aspekt der Geschichte Döblings zu erfahren. Schulklassen können sich sogar für eine geführte Besichtigung anmelden“, so Q19-Manager Gernot Jung.

Die Ausstellung ist in mehrere Bereiche aufgliedert und bezieht sich auf einige Straßen des Bezirks.

Von Jüd:innen finanzierte wohltätige Projekte wie die Krankenschwestern-Schule *Rudolfinerhaus*, das *Nervenschlüssel* in der Hofzeile oder das *Blindeninstitut* auf der *Hohen Warte* sowie die *Gärten Wertheimstein Park*, *Hohe Warte Park* oder das *Vienna Stadion* in der Klabundgasse stehen im Fokus. Zu der Zeit wohnten in Döbling viele Künstler:innen und Intellektuelle. Döbling hat von einer Vielfalt jüdischen Lebens profitiert. Einiges davon ist bis heute sichtbar – und nun kann man im Q19 mehr darüber erfahren. □



ANGEKOMMEN – EINE HEIMKEHR

Präsentation der Autobiografie von Lena Rothstein

Dieses Buch umfasst nicht nur das private Leben als Kind der 2ten Generation, es beschreibt auch die Erfahrungen als Künstlerin im Wien der 60er Jahre bis heute.

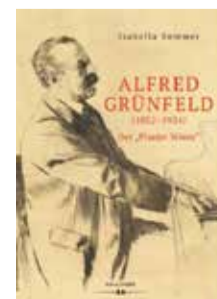
8. Mai, 18:30

Jüdisches Museum Wien
Museum Dorotheergasse

Weitere Informationen: www.lenarothstein.at

Die Musikwissenschaftlerin **Isabella Sommer** und die Mezzosopranistin **Andrea Schwab** lesen aus ihren kürzlich erschienenen Büchern: **Alfred Grünfeld (1852-1924). Der Pianist Wiens.** Hollitzer Verlag 2022 sowie aus: **Jüdische Komponistinnen zwischen Erfolg, Verfolgung, Exil und Heimkehr.** Hollitzer Verlag 2022.

Synagoge Kobersdorf
Vortragende: **Isabella Sommer** und **Andrea Schwab**
Donnerstag, 27.04.2023
18:00 Uhr





Ich arbeite an der Gesellschaft. Ich arbeite an Wien.

Emily ist stolz auf ihren Job und ihren Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenhalt. Sie hilft Familien in schwierigen Lebenssituationen und gestaltet damit eine positive Zukunft. Diese wichtige Aufgabe motiviert sie täglich aufs Neue.

Die Stadt Wien bietet ihr ein faszinierendes, vielfältiges und innovatives Arbeitsumfeld und das in einem krisensicheren Job mit Verantwortung und einer guten Work-Life-Balance.

Arbeite auch du an Wien und bewirb dich unter: jobs.wien.gv.at

#arbeitenanwien

**Stadt
Wien**



jobs.wien.gv.at